



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„*Die Coronaproteste*. Eine biografieanalytische Untersuchung
der Genese protestrelevanter Orientierungen von
Teilnehmer:innen der Coronaproteste.“

verfasst von / submitted by

Pedro Groß, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna, 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von / Supervisor:

Dr. Markus Brunner

Abstract

With the Covid-19 pandemic and the measures to contain it, a movement arose in Austria (and also in other countries) that questioned the usefulness of the measures. Demonstrations were organized and initiatives were founded. Although a very wide range of political opinions was represented in the movement from the beginning and the heterogeneity of its participants was pointed out, its strong attraction for conspiracy theories, anti-Semitism and for right-wing extremist groups was also noticeable. This public display of discontent showed the strong loss of trust in relation to central institutions of the society like political parties, the government or the media. The sociological study on hand presents a biographical analysis based on narrative interviews. The study focused on the following two questions: Which patterns of thinking, perception and action underlie the participation in the corona protests and how do these patterns arise in the course of biography and in dealing with the socio-structural conditions. Four interviews with participants in the corona protests were conducted using the theoretical foundations of narrative and biographical theory as well as the documentary method. On the one hand, it could be shown how the crisis itself poses a strong threat and can trigger strong feelings of frustration, fear, insecurity and a lack of control. The relativization and de-thematization of the virus have a relieving function for these negative emotional states, while the protest can serve as an affective channel for processing these feelings. On the other hand, in the stories about the crisis, orientations of distrust and rejection of central social institutions can be identified, the genesis of which is rooted in the course of the biography. These orientations can be understood as a reaction to increased vulnerability to anomie. The stories make it clear how increased vulnerability to anomie arises from setbacks and feelings of failure in the world of work, but also from disappointed expectations of participation and feelings of powerlessness in political processes. The increased potential for anomie in society is examined against the background of the post-Fordist transformation processes of recent years.

Abstract

Mit der Covid-19 Pandemie und den Maßnahmen zu ihrer Eindämmung entstand in Österreich (und auch in anderen Ländern) eine Bewegung, die die Sinnhaftigkeit der Maßnahmen in Zweifel stellte. Demonstrationen wurden organisiert und Initiativen wurden gegründet. Obwohl von Anfang an eine sehr große Bandbreite an politischen Meinungen in der Bewegung vertreten war und die Heterogenität ihrer Teilnehmer:innen immer wieder Beachtung fand, fiel auch ihre starke Anziehungskraft für Verschwörungstheorien, Antisemitismus und für rechtsextreme Gruppen auf. Deutlich in dieser öffentlichen Darstellung der Unzufriedenheit wurde der Vertrauensverlust gegenüber zentralen gesellschaftlichen Institutionen wie politischen Parteien, der Regierung oder Medien. In der vorliegenden soziologischen Studie handelt es sich um eine biografieanalytische Untersuchung auf Basis narrativer Interviews. Im Zentrum der Untersuchung standen dabei folgende zwei Fragen: Welche Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster begründen eine Teilnahme an den Coronaprotesten und wie entstehen diese Muster im Verlauf der Biografie und in Auseinandersetzung mit den sozialstrukturellen Bedingungen. Mit Rückgriff auf Erzähl- und biografietheoretischen Grundlagen sowie der dokumentarischen Methode wurden vier Interviews mit Teilnehmer:innen der Coronaproteste durchgeführt. Auf der einen Seite konnte gezeigt werden, wie die Krise selbst eine starke Bedrohung darstellt und starke Gefühle von Frust, Angst, Unsicherheit und Kontrolllosigkeit auslösen kann. Die Relativierung und dethematisierung des Virus haben dabei eine entlastende Funktion für diese negativen Gefühlslagen, während der Protest als affektiver Kanal zur Verarbeitung dieser Gefühle dienen kann. Auf der anderen Seite lassen sich in den Erzählungen über die Krise Orientierungen des Misstrauens und der Ablehnung gegenüber zentralen gesellschaftlichen Institutionen ausmachen, deren Genese im Verlauf der Biografie wurzelt. Diese Orientierungen können als Reaktion auf erhöhte Anomievulnerabilität verstanden werden. In den Erzählungen wird deutlich, wie gesteigerte Anomievulnerabilität durch Rückschläge und Gefühle des Scheiterns in der Arbeitswelt, aber auch durch enttäuschte Partizipationserwartungen und Gefühle der Ohnmacht in politischen Prozessen entsteht. Das erhöhte Anomiepotential in der Gesellschaft wird dabei vor dem Hintergrund postfordistischer Transformationsprozesse der letzten Jahre beleuchtet.

Dank

Ich danke meinem Betreuer Markus Brunner und den Mitgliedern der Forschungswerkstatt Corona-Protteste. Ohne eure Unterstützung hätte ich meine Masterarbeit in dieser Form nicht machen können.

Ich danke meiner Mama, die mich trotz oftmals anderer Meinungen immer unterstützt hat und immer unterstützen wird. Danke an meine Familie und all meine Freund:innen, die mir die Kraft geben, mit Rückschlägen und Zweifel umzugehen.

Ich danke G.R. meinem heimlichen Mentor, dass er mir das Rüstzeug und die Inspiration für meine Arbeit gegeben hat.

Ich danke dem hager Männlein, das mir beigebracht hat, einen Punkt zu setzen.

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	7
1.1 PROBLEMAUFRISS	7
1.2 SETTING THE SCENE: DIE CORONAPROTESTE	8
1.3 ERKENNTNISINTERESSE UND FRAGESTELLUNG	12
1.4 STRUKTUR DER ARBEIT	13
2. THEORETISCHE EINBETTUNG	15
2.1 WISSENSSOZIOLOGIE	15
2.1.1 Bourdieu: <i>Habitus als Vermittler zwischen Struktur und Praxis</i>	16
2.1.2 <i>Meinung und politische Orientierung</i>	18
2.1.3 <i>Kritik am Ansatz Bourdieus</i>	19
2.1.4 <i>Wissenssoziologie Karl Mannheims</i>	20
2.1.5 <i>Eine Wissenssoziologie der Coronaproteste</i>	21
2.2 ANOMIE	22
2.2.1 <i>Durkheim, Merton, Bohle: Anomie in den Sozialwissenschaften</i>	22
2.2.2 <i>Anomie und Anomievulnerabilität einer postfordistischen Gesellschaftskonfiguration</i>	24
2.3 ZUSAMMENFASSUNG DER THEORETISCHEN BEZÜGE	28
3. METHODOLOGISCHE ÜBERLEGUNGEN	30
3.1. DIE DOKUMENTARISCHE METHODE DER INTERPRETATION	30
3.1.1 <i>Methodologische Implikationen</i>	30
3.1.2 <i>Die dokumentarische Methode in der Praxis</i>	32
3.2. BIOGRAFISCHE INTERVIEWS	34
3.2.1 <i>Methodologische Implikationen</i>	34
3.2.2 <i>Auswertung biografischer Interviews</i>	36
3.2.3 <i>Biografiethoretische Analysekatogrien</i>	37
3.3 DIE ANALYSEKATEGORIEN DIESER ARBEIT	37
4. METHODE	39
4.1 ERHEBUNGSEITRAUM UND AUSWAHL DER BEFRAGTEN	39
4.2 INTERVIEWDURCHFÜHRUNG	40
4.3 AUSWERTUNG	42
4.4 EIGENE POSITIONIERUNG UND DIE VERANTWORTUNG ALS FORSCHER:IN	46
5. FALLREKONSTRUKTIONEN	49
5.1 FALLREKONSTRUKTION: JOSEPH VOGEL	49
5.1.1 <i>Interviewsituation</i>	49
5.1.2 <i>Biografischer Verlauf</i>	49
5.1.3 <i>Erleben der Coronasituation</i>	57
5.1.4 <i>Subjektiver Sinn der Krisenerzählung</i>	63
5.1.5 <i>Zusammenfassung</i>	65
5.2 FALLREKONSTRUKTION: ROSWITA ZWIRN	66
5.2.1 <i>Interviewsituation</i>	66

5.2.2	<i>Biografischer Verlauf</i>	67
5.2.3	<i>Erleben der Coronasituation</i>	79
5.2.4	<i>Subjektiver Sinn der Krisenerzählung</i>	83
5.2.5	<i>Zusammenfassung</i>	85
5.3	FALLREKONSTRUKTION: KLAUS KERN	86
5.3.2	<i>Interviewsituation</i>	86
5.3.2	<i>Biografischer Verlauf</i>	87
5.3.3	<i>Erleben der Coronasituation</i>	94
5.3.4	<i>Subjektiver Sinn der Krisenerzählung</i>	101
5.3.5	<i>Zusammenfassung</i>	104
5.4	FALLREKONSTRUKTION CLAUDIA NOWAK	104
5.4.1	<i>Interviewsituation</i>	104
5.4.2	<i>Biografischer Verlauf</i>	106
5.4.3	<i>Erleben der Coronasituation</i>	113
5.4.4	<i>Subjektiver Sinn der Krisenerzählung</i>	116
5.4.5	<i>Zusammenfassung</i>	120
6.	FALLABSTRAKTION UND DISKUSSION DER ERGEBNISSE	121
6.1	BEDROHUNGEN DER CORONAKRISE UND IHRE UMGANGSFORMEN	121
6.2	ZU DEN GESELLSCHAFTLICHEN BEDINGUNGEN DER PROTESTE GEGEN DIE COVID MAßNAHMEN	124
6.2.1	<i>Anomie</i>	124
6.2.2	<i>Anomie in der Krise</i>	128
6.2.3	<i>Zur Selbständigkeit</i>	129
6.2.4	<i>Erfahrungen mit gesellschaftlichen Institutionen und dem Staat</i>	129
7.	SCHLUSSBEMERKUNGEN UND AUSBLICK.....	132
8.	LITERATUR.....	134

1. Einleitung

1.1 Problemaufriss

„Sie glaubten nicht an Plagen. Eine Plage ist nicht auf den Menschen zugeschnitten, daher sagt man sich, dass sie unwirklich ist, ein böser Traum, der vorübergehen wird. Aber er geht nicht immer vorüber, und von einem bösen Traum zum nächsten sterben Menschen (...).“ (Albert Camus – die Pest)

Als im Frühjahr 2020 die ersten Coronafälle in Österreich gemeldet wurden, war damit die Pandemie auch hierzulande angekommen. Um das Pandemiegesehen so rasch wie möglich unter Kontrolle zu bringen, fühlte sich die Regierung sich dazu veranlasst, weitgehende Maßnahmen zu ergreifen. In kürzester Zeit und ohne große Vorbereitung der Bevölkerung wurde ein österreichweiter Lockdown verhängt, das heißt, die Bewegungsfreiheit wurde maßgeblich eingeschränkt, auch wirtschaftlich Freiheiten wurden beschränkt und Verhaltensnormen wurden eingeführt wie das Tragen einer Maske, Abstand halten und später auch die verschiedenen Formen der 3G-Regel. Diese Veränderungen stellten starke Einschnitte in so gut wie allen Lebensbereichen dar: Arbeit, Ausbildung, soziale Beziehungen etc. Auch wenn diese Veränderungen nur temporärer Natur sein sollten, stellten sie ein Ausmaß an Eingriffen in die Freiheiten der Menschen dar, das im Nachkriegsösterreich nicht gekannt war. Es dauerte nicht lange, bis die ersten Demonstrationen organisiert wurden, die die Sinnhaftigkeit und Verhältnismäßigkeit der Maßnahmen in Zweifel zogen. Initiativen gründeten sich wie „Corona Widerstand“, „Eltern stehen auf“ oder „die Querdenker“. Waren es anfangs nur wenige Menschen, die an den Demonstrationen teilnahmen, so wurden es rasch mehr. Im März 2021 erreichten die Demonstrationen ihren ersten Höhepunkt mit um die 20.000 Teilnehmer:innen (Brunner et. al 2021: 5). Immer mehr neue Akteur:innen, sowohl einzelne wie kollektive, erschienen und beteiligten sich an den Protesten. Vor allem Telegramgruppen und -kanäle wurden genutzt, um Informationen auszutauschen und die Proteste zu organisieren, und gewannen rasch an Mitgliedern. Auch bekannte Akteur:innen wie die FPÖ, die Identitäre Bewegung oder bekannte Personen der rechtsextremen Szene begannen das Mobilisierungspotential der Bewegung für sich zu entdecken und beteiligten sich an den Protesten. Verschwörungstheorien und antisemitische Narrative erlebten im Dunstkreis der

Proteste einen Aufschwung und fanden Anklang bei vielen Protestierenden. Als Ende 2021 die Impfpflicht für die Covid-19 Impfung in Österreich beschlossen wurde, nahm die Intensität der Proteste noch einmal zu. Zehntausende Menschen gingen wochenlang regelmäßig auf die Straße, um gegen das Impfpflichtgesetz und die Coronamaßnahmen zu demonstrieren. Im Frühjahr 2022 wurden die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie weitgehend aufgehoben und das Impfpflichtgesetz ausgesetzt. Auch die Zahl der Protestierenden nahm daraufhin ab. Wie genau die Proteste sich weiterentwickeln werden, ist unklar, dennoch, in den zwei Jahren der Mobilisierung der Coronaproteste wurden Informations- und Personennetzwerke aufgebaut, die nicht über Nacht wieder verschwinden werden. Im Gegenteil scheint diese öffentliche Darstellung von Unzufriedenheit während der Pandemie, sich viel mehr aus einem schon vorhandenen Gefühl der Unzufriedenheit und des Vertrauensverlusts gegenüber der Politik zu speisen. Auch die klassischen Massenmedien erleben einen starken Vertrauensverlust innerhalb der Bewegung, in der sie oftmals als Fake News oder Propaganda diffamiert werden. Eine Untersuchung der Bewegung könnte demnach nicht nur die Unzufriedenheit der Protestierenden mit den Maßnahmen in den Blick nehmen, sondern auch darunterliegende gesellschaftliche Konfliktlinien aufdecken, die diese Unzufriedenheit und das Misstrauen begründen.

1.2 Setting the Scene: die Coronaproteste

Die umfassendste Studie über die Coronaproteste in Österreich wurde von Brunner et al. (2021) durchgeführt. In dieser Studie wurde eine Online-Survey in einschlägigen Telegramgruppen der Corona-Protestbewegung verbreitet, um Einstellungen und Motive der Teilnehmer:innen zu erfragen. Insgesamt 1118 Personen wurden so befragt. So wertvoll diese Studie ist, um Einblicke in die Bewegung zu bekommen, weisen die Autor:innen dennoch auf die Grenzen und mögliche Verzerrungen der Studie hin. So basiert die Sampleauswahl auf einer „Selbstselektion“, das heißt, dass unbekannt bleibt, wer der Aufforderung der Teilnahme folgt und wer nicht. Somit können Verzerrungen in Bezug zur Gesamtgruppe zwar angenommen, aber nicht festgestellt werden. Zusätzlich kann davon ausgegangen werden, dass es durch das erhöhte Misstrauen gegenüber der Wissenschaft und der polarisierten Stimmung innerhalb der Gruppen die Skepsis gegenüber solchen Studien recht hoch ist und Viele von vornherein nicht an einer solchen teilnehmen würden. Die Autor:innen verweisen in diesem Zusammenhang auch auf die vielen negativen Reaktionen innerhalb der Telegrammgruppen auf ihre Studie wie etwa Boykottaufrufen. Trotz dieser Limitationen möchte ich die Ergebnisse der Studie in Kürze darstellen.

Was die Soziodemografie der befragten Teilnehmer:innen angeht, so zeigt sich, dass der Altersdurchschnitt dem Durchschnittsalter der österreichischen Bevölkerung entspricht, die Mehrheit der Teilnehmer:innen Frauen sind (64,1 %; nur 1 Person gab an, sich weder mit dem weiblichen noch männlichen Geschlecht zu identifizieren) und das Ausbildungsniveau deutlich über dem Durchschnitt liegt (33,6 % geben an, einen Studienabschluss zu haben, 27,6 % haben eine AHS, BHS oder Studienberechtigungsprüfung absolviert). Vor allem die hohe Anzahl an selbständig oder freiberufliche Erwerbstätigen sticht hervor. Geben 31 % der Frauen an, selbständig ohne Angestellte zu arbeiten, so sind es laut Statistik Austria in der österreichischen Gesamtbevölkerung nur 5 %, also deutlich weniger. Ähnlich bei den Männern, bei denen 21,1 % angeben, selbständig ohne Angestellte tätig zu sein, wogegen es nur 5,7 % in der Gesamtbevölkerung sind. Was das Wahlverhalten betrifft, so geben 30,2 % an, bei der letzten Wahl die FPÖ und jeweils um die 20 % ÖVP oder die Grünen gewählt zu haben. 56,7 % würden zum Zeitpunkt der Befragung jedoch die FPÖ wählen, während 33,4 % keine der Parteien ihre Stimme geben würde. Obwohl die meisten der Befragten sich positiv zur Demokratie als Regierungsform äußern, so gibt jede:r achte an, mit der Demokratie in Österreich sehr unzufrieden zu sein. Dementsprechend hoch ist auch das Misstrauen in politische Institutionen wie dem Parlament, der Regierung oder Parteien. Was das Coronavirus und die Pandemie angeht, so hält die überwiegende Mehrheit der Befragten das Virus für nicht gefährlicher als eine Grippe und die Folgen der Maßnahmen für Wirtschaft und Psyche für schwerwiegender als das Virus selbst. Über 80 % sind der Meinung, dass die Regierung die Wahrheit verschweige und dass die Meinungsfreiheit beschränkt werde. Auch verschwörungstheoretisches Denken ist sehr stark verbreitet unter den befragten: Über zwei Drittel sind der Meinung, dass Politiker:innen und andere Führungspersönlichkeiten nur Marionetten dahinterstehender Mächte sind und dass es geheime Organisationen gibt, die großen Einfluss auf politische Entscheidungen haben. Während auf Fragen zu rechtsautoritärem Gedankengut uneinheitlich geantwortet wird und nicht über dem Durchschnitt der Bevölkerung liegt, so findet spirituelles und ganzheitliches Denken sehr viel Zuspruch unter den Befragten. Mehr als zwei Drittel sind der Meinung, dass mehr spirituelles und ganzheitliches Denken der Gesellschaft guttun würde und dass die Alternativmedizin der Schulmedizin gleichgestellt werden sollte.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch ähnlich durchgeführte quantitative Studien aus Deutschland (vgl. Koos 2020; Nachtwey/Schäfer/Frei 2020). Dennoch erscheint es mir wichtig zu erwähnen, dass quantitativen Studien dieser Art Momentaufnahmen darstellen. Die Coronaproteste sind allerdings ständig im Wandel, was die Zusammensetzung der Teilnehmer:innen, ihre Einstellungen und die dominierenden Themen angeht. So war seit der

Veröffentlichung der Studie von Brunner et al. eine Radikalisierung der Szene wahrzunehmen, die vor allem durch die beschlossene Impfpflicht verstärkt wurde. Zusätzlich waren Akteur:innen der rechtsextremen Szene immer stärker und öffentlicher auf den Demonstrationen vertreten und nahmen auch wichtige Führungs- und Organisationsfunktionen ein. Antisemitische Symbole und Aussagen waren ebenfalls immer offener auf den Demonstrationen sichtbar. Auffällig an den Protesten war von Anfang an die Heterogenität ihrer Zusammensetzung, was sich auch an den angegebenen Wahlpräferenzen der Umfrage zeigte, bei denen eine große Bandbreite an politischen Einstellungen vertreten waren. Auf den Demonstrationen waren immer wieder Akteur:innen der rechten und rechtsextremen Szene zu sehen, Reichsbürger und Verschwörungstheoretiker:innen, aber genauso religiöse und spirituelle Gruppen. Daneben war auch eine große Anzahl an Personen, die sich nicht eindeutig zu einer Gruppe zuordnen ließen.

Was qualitative Studien angeht, so liegen für die Coronaproteste in Österreich noch keine publizierten Studien vor. In Deutschland gibt es mehrere Studien, die auf qualitativen Interviews beruhen. Drei davon möchte ich kurz darstellen.

Schäfer und Frei (2021) führten zwanzig Interviews mit Protestteilnehmer:innen durch. Zentrales Ergebnis ihrer Studie ist, dass die Interviewteilnehmer:innen ein „rationalistisches Modell der Krisenbewältigung“ verwenden, das an der Logik einer Krise nur scheitern kann. Die Forderung nach einer widerspruchsfreien und im offenen Diskurs zustande gekommenen Krisenlösung verkenne laut den Autor:innen der Studie die Realität der Krise, in der aufgrund beschränktem Wissen, Dringlichkeit und widersprüchlichen Lösungsvorstellungen diese Art der Krisenbewältigung nicht möglich sei. Auf diese enttäuschten Erwartungen reagieren die Teilnehmer:innen mit einem Deutungsmuster, dass die Autor:innen als *conspirituality* bezeichnen, und das sich aus verschwörungstheoretischem und spirituellem Denken zusammensetzt. Die Einheit dieser beiden Denkmuster bestehe vor allem in der Faszination am Geheimnisvollen. Schäfer und Frei gehen davon aus, dass sich in der Maßnahmenkritik ein grundsätzliches Glaubwürdigkeitsproblem moderner Gesellschaften spiegele, welches durch das Fehlen absoluter Gewissheiten entstehe. Dieses Glaubwürdigkeitsproblem führe zu einem Vertrauensverlust in die zentralen Institutionen der Gesellschaft.

Pantenburg et al. (2021) haben für ihre Studie zwölf halbstandardisierte problemzentrierte Interviews auf Demonstrationen durchgeführt. Dabei wurden acht Fragenkomplexe abgefragt zur Wahrnehmung, den Motiven und zur Betroffenheit der Demonstrationsteilnehmer:innen von der Pandemie. Dabei machten sie zentrale Argumente aus, die in den Interviews immer

wieder artikuliert wurden. Während die Gefährlichkeit des Virus immer wieder angezweifelt oder relativiert wurde, schätzten die Befragten die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie dagegen für viel schädlicher ein. Zusätzlich sahen viele die Meinungsfreiheit nicht mehr gegeben und äußerten ein ambivalentes Verhältnis zur Wissenschaft, deren Komplexität und Uneindeutigkeit für Verunsicherung und Zweifel an deren Verlässlichkeit sorgte. Durch die Interviews zog sich vor allem ein tiefgreifendes Misstrauen gegenüber der „Darstellung und Bewertung der Pandemie durch die etablierten Medien, die Bundesregierung sowie renommierten Wissenschaftler:innen“ (ebd.: 37). Mit dem Begriff der „Misstrauensgemeinschaft“ beschreiben die Autor:innen die einende Klammer der durchaus heterogenen Bewegung. Dieses Misstrauen erklären sie vor allem damit, dass die Betonung von exklusivem Wissen der Aufwertung der eigenen Gruppe dienen würde, und dass der Appell an die Medien, Gehör zu finden, auf den drohenden und umfassenden Kontrollverlust über die eigene Lebenswelt verweise.

Eine weitere Studie mit qualitativem Ansatz, die zu erwähnen gilt, widmet sich der „‘Querdenken‘-Bewegung“ in Baden-Württemberg (Frei/Nachtwey: 2021). In dieser Untersuchung machen die Autor:innen vier Merkmale der Bewegung aus: 1. Ist in der Bewegung die Kritik ein Eigenwert. Es geht dabei nicht primär um die Sache an sich, sondern darum, dass die Kritik als solche verstanden wird. 2. Ist *conspirituallity* weit verbreitet in den Erzählungen der interviewten Protestteilnehmer:innen. Wie schon bei der Studie von Schäfer und Frei (2021) erklärt, meint *conspirituallity* die wesensverwandten Züge von Esoterik und Verschwörungdenken, bei dem die Träger:innen sich in gewisser Weise als Eingeweihte eines höheren Wissens verstehen. 3. Machen die Autor:innen der Studie ein libertäres Freiheitsverständnis aus, das in den Interviews immer wieder hervorkommt. 4. Zeigt sich in den Interviews eine starke Entfremdung von den Kerninstitutionen liberaler Demokratien. Besonders interessant an dieser Studie ist, dass die Autor:innen vier Ursprungsmilieus ausmachen, die traditionell stark in Baden-Württemberg verankert sind und von denen die Corona-Protestbewegung profitieren konnte. Folgende Milieus sind dabei von Relevanz: das Alternativmilieu, das anthroposophische Milieu, das christlich-evangelikale Milieu und das bürgerliche Protestmilieu. Ihre Ergebnisse zeigen starke strukturelle und ideelle Gemeinsamkeiten der Corona-Protestbewegung mit den beiden ersten Milieus und führen zu der These, dass in erster Linie diese beiden Milieus Quellen der Bewegung in Baden-Württemberg sind. Damit zeigt sich auch ein starker Unterschied zu den Coronaprotesten in Ostdeutschland, die stärker von Gruppen der extremen Rechten geprägt ist und weniger esoterische Züge aufweist.

1.3 Erkenntnisinteresse und Fragestellung

Die dargestellten Studien geben Einblicke in die Wahrnehmungen, Motivation und Ziele der Protestteilnehmer:innen und erhellen damit den Blick auf die Bewegung. In der vorliegenden Studie möchte ich die Teilnahme an den Coronaprotesten aus einer wissenssoziologischen Perspektive untersuchen und dabei den Fokus der Untersuchung auf die Biografieverläufe von Teilnehmer:innen der Coronaproteste ausdehnen. Mir geht es darum, nicht nur die explizit genannten Motive der Teilnehmer:innen zu verstehen, sondern die darunter liegenden Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster und ihre soziale Genese zu ergründen. Ziel der Arbeit ist es, Orientierungen und Wahrnehmungsmuster gesellschaftlicher Wirklichkeit zu untersuchen, die das starke Misstrauen gegenüber gesellschaftlichen Institutionen und ein gewisses Erleben der Pandemie begründen. Ersten könnte damit ein tieferer Einblick in die Protestbewegung und ein differenzierter Blick auf die Beweggründe ihrer Teilnehmer:innen gegeben werden, der auch den Bedingungen ihrer Entstehung Rechnung trägt. Zweitens könnte ein besseres Verständnis der Coronaprotestbewegung auch zu einem besseren Verständnis über mögliche aktuelle gesellschaftliche Konfliktfelder beitragen, die sich in den Protesten artikulieren. Zu diesem Zweck wurden biografisch-narrative Interviews mit Teilnehmer:innen der Coronaproteste durchgeführt.

Aus einer wissenssoziologischen Perspektive ist jede Form von Wissen an einen gewissen Standpunkt gebunden. Mit Wissen ist jedoch kein explizites, bewusstes Wissen gemeint, sondern die Bedeutungs- und Sinnstruktur, mit der der Mensch seine soziale Umwelt sinnhaft einordnet und versteht. Dieses subjektive Relevanzsystem ist dabei sowohl Produkt als auch Erzeugungsprinzip sozialen Handelns. Das heißt, die subjektiven Sinnstrukturen, mit denen wir uns mit der sozialen Umwelt auseinandersetzen, entsteht in den Bahnen gesellschaftlicher Ordnungsrelationen, bekommen in ihnen Sinn und wirken auf sie zurück. Für diese Untersuchung bedeutet das, dass die Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster, die für Teilnahme an den Coronaprotesten wichtig sind, aus einer bestimmten Position innerhalb der gesellschaftlichen Ordnungsrelationen entspringen. Mit der Analyse von biografischen Verläufen will ich demgemäß untersuchen, welche Erlebnisse die Genese der Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster begründen, die sich als Orientierungsweisend für den biografischen Verlauf und für die Teilnahme an den Coronaprotesten zeigen. Über die Untersuchung der Genese subjektiver Sinnstrukturen sollen die sozialstrukturellen Bedingungen der Protestbewegung und damit auch mögliche gesellschaftliche Konfliktfelder in den Blick geraten.

Aus dem Erkenntnisinteresse ergeben sich folgende erkenntnisleitende Fragen für meine Forschung:

- *Wodurch zeichnet sich die Attraktivität der Teilnahme an den Coronaprotesten aus?*
- *Welche Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster liegen dem Erleben der Pandemie zugrunde und begründen die Teilnahme an den Coronaprotesten?*
- *Unter welchen sozialstrukturellen Bedingungen entstehen diese Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster im Verlauf der Biografie?*

1.4 Struktur der Arbeit

Im *zweiten Kapitel* dieser Arbeit führe ich die theoretischen Positionen aus, die mir als Basis der Untersuchung dienen. Dabei will ich vor allem die wissenssoziologischen Prämissen ausarbeiten, auf die sich in weiterer Folge die methodologischen Erwägungen und die Auswahl der Methode stützen. Mir geht es darum, Überlegungen anzustellen, wie Protestverhalten aus einer wissenssoziologischen Perspektive verstanden und analysiert werden kann. Dabei beziehe ich mich in erster Linie auf die Wissenssoziologie von Bourdieu und von Karl Mannheim. Im zweiten Abschnitt dieses Kapitels widme ich mich dem Konzept der Anomie. Während die wissenssoziologische Einbettung meiner Forschung am Anfang der Untersuchung stand und dazu diente, den theoretischen Rahmen abzustecken, kamen die Überlegungen zu Anomiekonzepten erst nach der empirischen Auswertung der Daten und dienten vielmehr einer theoretischen Einbettung der Ergebnisse.

In *Kapitel drei und vier* soll der Forschungsverlauf dargelegt werden von der Fragestellung und der theoretischen Einbettung bis zur empirischen Auswertung der Daten. Für die empirische Erhebung meiner Daten führte ich biografisch-narrative Interviews mit Teilnehmer:innen der Coronaproteste durch. In *Kapitel drei* will ich grundlegende methodologische Überlegungen zu biografisch-narrativen Interviews als Erhebungsmethode anstellen. Zusätzlich soll auch die dokumentarische Methode der Interpretation vorgestellt werden, auf die ich mich in der wissenssoziologischen Auswertung meiner Daten beziehe. Die Kombination von Analysekatégorien aus den erzähl- und biografietheoretischen Grundlagen und aus der dokumentarischen Interpretation erwiesen sich dabei als äußerst fruchtbar für die Rekonstruktion und Analyse der Biografien. Im *vierten Kapitel* soll die konkrete Forschungspraxis dieser Untersuchung so genau wie möglich festgehalten dargestellt werden, um den Forschungsprozess und die dahinterliegenden Überlegungen nachvollziehbar zu

machen. Neben der Auswahl der Befragten und dem Erhebungszeitraum sollen auch die Interviewführung und die Auswertung der Ergebnisse nachvollziehbar gemacht werden.

Im *fünften Kapitel* will ich die Ergebnisse der durchgeführten Interviews darstellen. Dazu rekonstruiere ich die Biografien meiner vier Interviewpartner:innen. Die Fallrekonstruktionen habe ich folgendermaßen aufgebaut: Zuerst stelle ich in Kürze die Interviewsituation dar, das heißt, die Kontaktaufnahme und Auffälligkeiten vor, während oder nach dem Interview. Danach wird die Gesamtform der Biografie rekonstruiert, indem die Prozesstrukturen, in denen sich die Biografie entfaltet, nachgezeichnet und dabei die Orientierungen der Biografieträger:innen herausgearbeitet werden. Um zu verstehen, wie sich die Struktur der Orientierungen, die die Protestteilnahme begründen, innerhalb der Biografie einordnen lassen, wird nach der vollständigen Rekonstruktion des biografischen Verlaufs die Darstellung und das Erleben der Coronasituation nachgezeichnet. Dabei wird die Protestteilnahme im Kontext der Krise und der Biografie erklärt und untersucht, welche Funktion die Erzählung über die Krise dabei erfüllt.

Im *sechsten Kapitel* werden die Ergebnisse der Einzelfallrekonstruktionen in Bezug gesetzt, um fallübergreifende Momente herauszuarbeiten. Gleichzeitig gehe ich in diesem Kapitel der Frage nach, unter welche sozialstrukturellen Bedingungen sich die Orientierungen bilden, die die Teilnahme an den Coronaprotesten begründet. Dabei beziehe ich mich auf die in Kapitel zwei dargestellten Überlegungen zu Anomie als gesellschaftsanalytischem Konzept. Es ist mir wichtig zu betonen, dass es in dieser Untersuchung nicht um einzelne Personen geht, sondern darum, biografische Verläufe und die gesellschaftlichen Bedingungen zu untersuchen, unter denen sie sich entfalten.

Im *siebten und letzten Kapitel* will ich die Erkenntnisse der Arbeit zusammenfassen und einige Schlussbemerkungen dazu anstellen.

2. Theoretische Einbettung

In diesem Kapitel möchte ich eine wissenssoziologische Einbettung der Analyse von Protestverhalten, konkret der Coronaproteste, vornehmen. Ich beziehe mich in erster Linie auf die Wissenssoziologie von Bourdieu und Karl Mannheim und verstehe Protestverhalten als soziale Praxis, die auf konkreten Handlungs-, Denk- und Wahrnehmungsschemata beruht. Diese Muster stellen nicht nur die Grundlage dar, vor dessen Hintergrund die Teilnahme an den Protesten Sinn bekommt, sondern entspringen auch spezifischen Erfahrungen in Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Ordnungsrelationen, in anderen Worten: Sie entspringen einer bestimmten Position innerhalb der gesellschaftlichen Sozialstruktur. Dementsprechend bedeutet eine wissenssoziologische Analyse von Protestverhalten immer auch, die gesellschaftlichen Umstände miteinzubeziehen, in denen der Protest entsteht. Dies soll vor allem mithilfe eines Anomiekonzepts in Anlehnung an Bohle et al. (2004) geschehen. Das Konzept wird im zweiten Abschnitt dieses Kapitels ausgeführt.

2.1 Wissenssoziologie

Die Wissenssoziologie blickt auf eine lange Tradition zurück, deren Wurzeln am Anfang der Soziologie selbst liegen. So können Durkheims Theorie der Internalisierung sozialer Tatsachen und Karl Marx' philosophisches Prinzip, dass das menschliche Bewusstsein von den materiellen Bedingungen bestimmt wird, als wissenssoziologische Prämissen gesehen werden. Die Analyse sozialer Phänomene in Tradition einer Wissenssoziologie geht davon aus, dass Denken, Wahrnehmen und Handeln von der Konfiguration der gesellschaftlichen Ordnung bestimmt ist. Berger und Luckmann verweisen darauf, dass der Mensch sich im Prozess der Sozialisation mit der Wirklichkeitsordnung, die seine Alltagswelt darstellt, auseinandersetzen muss und sich dadurch gesellschaftliches Wissen aneignet: "dieses ‚Wissen‘ eben bildet die Bedeutungs- und Sinnstruktur, ohne die es keine menschliche Gesellschaft gäbe." (Berger/Luckmann 1986: S. 16). Die gesellschaftliche Ordnung stellt demnach ein spezifisches Wissen dar, das sich der Mensch in der Auseinandersetzung mit ihr aneignet. Aus diesem Wissen entspringt soziales Handeln, das damit permanent reproduziert, verändert und weitergegeben wird. Dabei handelt es sich nicht um ein bewusstes Wissen, sondern vielmehr um eine subjektive Denk- und Wahrnehmungsstruktur, die sich der Mensch im Sozialisationsprozess unbewusst angeeignet und die die gesellschaftliche Wirklichkeit strukturiert. Gleichzeitig ist dies nicht deterministisch zu verstehen. Soziales Handeln entsteht in den Bahnen gesellschaftlicher Ordnungsrelationen und bekommt durch sie Sinn, jedoch

wirkt Handeln auch immer auf die Strukturen zurück und verändert sie damit. Eine wissenssoziologische Analyse der Coronaproteste versteht die Protestteilnahme dementsprechend als soziales Handeln, dem ein spezifisches gesellschaftliches Wissen und damit ein spezifisches Erleben gesellschaftlicher Wirklichkeit zugrunde liegt.

2.1.1 Bourdieu: *Habitus* als Vermittler zwischen Struktur und Praxis

Zentraler Untersuchungsgegenstand im Werk Bourdieus ist die soziale Praxis. In seiner Auseinandersetzung mit dem Strukturalismus kommt er zum Schluss, dass menschliche Praxis weniger als ein Folgen sozialer Regeln zu verstehen ist, sondern dass das Erzeugungsprinzip der Praxis derart von seinen Entstehungsbedingungen bestimmt ist, dass es die soziale Struktur seiner Entstehung tendenziell reproduziert. Dieses Erzeugungsprinzip nennt er *Habitus*. Der *Habitus* stellt dabei ein System von Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsschemata, das dem Menschen als „gesellschaftlicher Orientierungssinn“ dient (Bourdieu 2016: 728). Er ist eine *strukturierte und strukturierende Struktur* (Bourdieu 2018: 165), durch welche die sozialen Strukturen der Gesellschaft inkorporiert werden. Mit dieser Beschreibung verweist Bourdieu einerseits auf den Sozialisationsprozess, innerhalb dessen sich die spezifische Form des *Habitus* entwickelt und die sozialen Strukturen als natürlich verinnerlicht werden. Gleichzeitig wirkt der *Habitus* als „Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen“ (ebd.), das heißt, er organisiert Praktiken und deren Wahrnehmung. Der *Habitus* fungiert damit als die vermittelnde Instanz zwischen der gesellschaftlichen Struktur, in der sich die Individuen bewegen, und den konkreten Praktiken menschlichen Handelns und ist damit eine wissenssoziologische Kategorie, da er erklärt, wie die subjektiven Denk- und Wahrnehmungsstrukturen an die Strukturen gesellschaftlicher Ordnung gebunden sind. Bourdieu (1993: 105) schreibt dem Handeln eine „relative Unabhängigkeit“ gegenüber externen Effekten der Gegenwart zu. Eine Aktion beruht immer auf eine Vielzahl ihr vorausgegangener unbewusster Aktionen, durch die sie nicht nur Sinn aus sich selbst heraus erlangt, denn es ist die gesellschaftliche Struktur, innerhalb der sie sich vollzieht, vor dessen Hintergrund sie rational erscheint und Sinn bekommt. Indem Bourdieu die Opposition zwischen Struktur und Individuum dahingehend auflöst, dass die gesellschaftlichen Strukturen mithilfe des *Habitus* in die Praxis der Individuen verlagert werden, schafft er es, soziales Handeln und die Rekonstruktion lebensweltlicher Denk- und Wahrnehmungsschemata in den Mittelpunkt seiner (habitus-theoretischen) Sozialstrukturanalyse zu rücken. Damit wendet er sich sowohl gegen einen Strukturdeterminismus, der soziales Handeln als mechanisches Ausführen externer

Zwänge versteht als auch gegen Theorieansätze, die soziales Handeln als rein zweckrational verstehen (wie etwa die rational choice-Theorien).

In einer ausdifferenzierten Gesellschaft entstehen aufgrund der unterschiedlichen Existenzbedingungen auch unterschiedliche *Habitusformen*. Das bedeutet, dass das Orientierungswissen des *Habitus* an einen spezifischen Standpunkt innerhalb gesellschaftlicher Ordnungsrelationen gebunden ist. Die soziale Lage erzeugt spezifische Formen der Welterfahrung, Vorlieben, Geschmäcker, politische Orientierungen etc., das heißt „strukturierte Produkte“ (Bourdieu 2016: 281). Mitglieder derselben sozialen Lagerung entwickeln dadurch ein ähnliches Weltverständnis und verstehen sich gegenseitig intuitiv. Somit stellt der *Habitus* gleichzeitig die Basis für Verständnis von Mitgliedern gleicher sozialer Lage dar als auch für Distinktionsbestrebungen, die auf den ihnen zugrunde liegenden Differenzen in der sozialen Struktur basieren. Das bedeutet allerdings auch, dass eine Gesellschaft, deren Struktur eine Differenzierung in eine Vielzahl an Teilbereiche ausweist, zwangsläufig auch unterschiedlichen Formen der Wahrnehmung gesellschaftlicher Wirklichkeit produziert. Das spiegelt sich nicht nur in verschiedenen Geschmäckern wieder, sondern auch in politischen Orientierungen und erzeugt innergesellschaftliche Konflikte. Widersprüche in der Sozialstruktur einer Gesellschaft erzeugen damit auch widersprüchliche Wahrnehmungen gesellschaftlicher Wirklichkeit. In seinem Werk „Die feinen Unterschiede“ geht Bourdieu (2016) von einem Klassenbegriff aus, der sich an Marx anlehnt, um zu erklären, wie Geschmack und Lebensstil zu zentralen Kategorien werden, um sich gegenüber anderen sozialen Gruppen abzugrenzen. Allerdings betrifft die soziale Lage nicht nur die soziale Klasse, sondern kann auch auf andere soziale Zusammenhänge verweisen. Karl Mannheim macht dies für die Mitglieder der gleichen Generation aus (Mannheim 1964) und Bourdieu stellt eine *Habitusform* des Geschlechts fest (Bourdieu 2012).

Wissen um die Gesellschaft ist immer spezifisches Wissen von einem gewissen gesellschaftlichen Standpunkt aus, das jedoch nicht als solches wahrgenommen wird, da es im Laufe des Sozialisationsprozesses verinnerlicht und als natürlich wahrgenommen wird. Es stellt ein „Wissen ohne Bewusstsein“ (Bourdieu zit. nach Meuser 2001: 226) dar, ein „atheoretisches“ Wissen (Bohnsack 1999: 67), welches die Verstehensleistungen von Mitgliedern ähnlicher Strukturzusammenhänge auf einer intuitiven Basis ermöglicht. Es ist ein praktisches Verstehen, durch welches eine Situation nicht erst interpretiert werden muss, sondern intuitiv eingeordnet wird. Bourdieu betont vor allem die Leibgebundenheit des

Wissens. Im Prozess der Sozialisierung wird gesellschaftliches Wissen nicht nur angeeignet, sondern inkorporiert, es wird Teil des eigenen Denkens und der Wahrnehmung. Als Beispiel für die Körperlichkeit dieses Wissen können wir tägliche Hygeneroutinen heranziehen: Das tägliche Zähneputzen ist eindeutig eine soziale Regelmäßigkeit, die auf medizinischen Erkenntnissen einer gewissen Epoche und Gesellschaft beruht. Trotzdem beruht das tägliche Zähneputzen weniger auf der Befolgung sozialer Regeln, sondern ist den meisten Menschen so stark verinnerlicht, dass es ein körperliches Gefühl des Unwohlseins hervorruft, wenn es nicht ausgeführt wird. Die körpersociologische Fundierung des Wissens verdeutlicht, dass die Verstehensleistung nicht in einem „Akt der bewussten Zuwendung auf die Situation geschieht, sondern integraler Teil des Handelns in der Situation ist“ (Meuser 2001: 227).

2.1.2 Meinung und politische Orientierung

Genauso wie soziale Praktiken ist auch die Herausbildung von Meinung nicht auf ein rationales Kalkül reduzierbar oder Resultat eines genuin rationalen Urteils, sondern entspringt dem gleichen Produktionsprinzip, das auch soziales Handeln steuert. Das bezieht sich sowohl auf generelle Meinungen wie auch auf spezifischen Einstellungen, wie etwa zu einem politischen Thema. Meinung entsteht dadurch im Spannungsfeld zwischen subjektiven Bedürfnissen und gesellschaftlicher Struktur. Keine Handlung lässt sich nur aus sich selbst erklären, sondern ist immer schon Produkt von allen ihr vorausgegangenen Handlungen und vollzieht sich in den Bahnen der gesellschaftlichen Ordnungsprinzipien. Auf der anderen Seite können politische Meinungen genauso wenig auf die Struktur alleine reduziert werden, sondern entstehen auch immer in Auseinandersetzung mit dieser und machen dadurch auch sozialen Wandel möglich. Bourdieu (2016: 655 f.) unterscheidet drei Ebenen der Produktion von Meinungen: (a) der Klassenethos, (b) eine systematische politische Gesamtkonzeption und (c) eine Entscheidung zweiten Grades. Der Klassenethos stellt eine „nicht konstituierte Erzeugungsformel“ (ebd.) dar, die in einem praktischen Verhältnis zur Welt entsteht und damit auf die Probleme des Alltags reagiert. Er stellt keine expliziten Meinungen dar, sondern eher ein implizites Weltverständnis, das eine intuitive Grundhaltung gegenüber gesellschaftlichen Themen konstituiert. Der Klassenethos ist ein „im Unterbewusstsein wurzelndes, spontanes Verhältnis zur Politik“ (Dörre et al. 2016: 66). Die systematische politische Gesamtkonzeption stellt dagegen explizite politische Meinungen dar. Sie dient als „politische Axiomatik“ (Bourdieu 2016: 656), als ein „System expliziter und spezifisch politischer Prinzipien“ (ebd.), welche die expliziten politischen Urteile in verschiedenster Form hervorbringt. Eine Entscheidung zweiten Grades bezeichnet die Ausrichtung an einem von einer Partei oder anderer politischer Institutionen

vorgegebenen Programmatik. Obwohl bei der Produktion politischer Meinungen alle drei Modi wirken, unterscheidet sich der erste durch seinen impliziten und unbewussten Charakter im Vergleich zu den beiden letztgenannten.

2.1.3 Kritik am Ansatz Bourdieus

Bourdieu entwickelt die Vorstellung der Produktion politischer Meinungen in seinem Werk „Die feinen Unterschiede“, in dem er zeigt, wie sich die soziale Klasse nicht zuletzt aufgrund von Geschmack und Vorlieben, also einem Lebensstil, reproduziert. Wie weiter oben schon erwähnt, stützt er sich dabei auf den Klassenbegriff von Marx. Hier stellt sich die Frage, ob die Klassenkonzeption, wie sie Bourdieu in seinem Werk untersucht, mehr als 30 Jahre später noch dieselbe Gültigkeit besitzt. Zeitgenössische Diagnosen legen nahe, dass die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte auch zu einer stärkeren Nivellierung bzw. Ausdifferenzierung der Klassen geführt haben (vgl. Reckwitz 2019; Kumkar et al. 2022). Zusätzlich spielen bei der Produktion politischer Meinung auch andere soziale Faktoren eine Rolle. Wenn Bourdieu sich daran macht, einen geschlechtsbedingten Habitus aufzufindig zu machen, wird klar, dass die soziale Lagerung, innerhalb derer sich das Erzeugungsprinzip von Praktiken und Repräsentationen ausbildet, nicht alleine auf Klasse beschränkt sein kann, sondern ihre Mehrdimensionalität mit einbezogen werden muss. Dennoch behält die hohe Relevanz sozialstruktureller Faktoren für die Herausbildung politischer Meinungen weiterhin Gültigkeit (vgl. Nachtwey 2016; Schimank 2018). In Anbetracht dessen gilt es, die Grundlagen von Bourdieu mit empirischen Untersuchungen zu aktualisieren und zu erweitern.

Darüber hinaus stellt Kritik an der Wissenssoziologie Bourdieus oftmals die starke Übereinstimmung von Struktur und *Habitus* in Zweifel (vgl. Certeau 1988). Obwohl Bourdieu es schafft zu erklären, wie gesellschaftliche Strukturen sich in konkreten alltäglichen Praktiken niederschlägt, wird kritisiert, dass diese Übereinstimmung zu eng gefasst ist und damit keinen Platz lässt, um Gesellschaftswandel und Praktiken des Widerstands gegen die Strukturen zu erklären. Tatsächlich beschreibt Bourdieu Transformationsprozesse in erster Linie auf der Ebene gesellschaftlicher Strukturen und untersucht deren Auswirkungen auf die Akteur:innen, wie etwa in seinen Studien über Algerien, in denen er untersucht, wie sich die zunehmend durchsetzende Marktlogik auf die vorkapitalistisch geprägte Mentalität auswirkt (Bourdieu/Wacquant 2006). Dadurch wird die handlungstheoretische Seite vernachlässigt, die erklärt, wie habitusgeleitete Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata zu Veränderungen in der sozialen Struktur führen.

2.1.4 Wissenssoziologie Karl Mannheims

Da die Methodologie der dokumentarischen Methode vor allem auf den von Karl Mannheim entwickelten wissenssoziologischen Grundlagen beruht, möchte ich diese hier kurz darstellen. Auf die Ähnlichkeiten der wissenssoziologischen Ansätze Bourdieus und Mannheims ist vielfach hingewiesen worden (vgl. Bohnsack 1999; Meuser 2001). Eine umfassende Darstellung der Parallelen würde hier den Rahmen sprengen. Ich möchte mich deshalb auf die Ähnlichkeiten zweier Aspekte fokussieren: (a) das praktische Verstehen, und (b) die Gebundenheit von Wissen an die soziale Lage.

(a) Mannheim unterscheidet zwischen Verstehen und Interpretieren. Mitglieder desselben „Erfahrungsraums“ müssen sich nicht erst gegenseitig interpretieren, sondern verstehen sich intuitiv aufgrund gemeinsamer Erlebniszusammenhänge (Bohnsack 1999: 67). Sie beziehen sich dabei auf einen gemeinsamen Wissensbestand, der mit ähnlichen Denk- und Wahrnehmungsmuster einhergeht und somit ein gemeinsames Verständnis der Welt produziert. Dieses Wissen ist, wie der *soziale Sinn* bei Bourdieu (1993; fr.: *sense pratique*), ein implizites, atheoretisches und damit reflexiv nicht zugängliches Wissen. Mannheim veranschaulicht dies an dem Beispiel eines Knotens. Die Herstellung eines Knotens im Alltag erfolgt meistens auf Basis eines atheoretischen Wissens, das heißt, der „Prozess der Fingerfertigkeit“ wird praktisch nachvollzogen, wohingegen eine Interpretation des Knotens, also eine „begrifflich-theoretische Explikation“, keine Relevanz im alltäglichen Herstellungsprozess hat und auch schwierig erscheint (Bohnsack 1999: 67 f.). Auf dieselbe Weise beruht die Herstellung alltäglicher Praxis auf impliziten Wissensbeständen, die im praktischen Vollzug keiner Reflexion benötigen.

(b) Früh verweist Mannheim auf die Seinsgebundenheit von Wissen (Abels 2010: 93). Die Wissensbestände, die dem Erzeugungsprinzip der Denk- und Wahrnehmungsmuster zugrunde liegen, stellen für ihn einen „objektiv-geistigen Strukturzusammenhang“ dar (Bohnsack 2017: 218). Wie bei Bourdieu der *Habitus* als vermittelnde Instanz zwischen Struktur und Praxis fungiert, ist auch für Mannheim das implizit vorliegende Wissen, das Praxis bestimmt, immer an die soziale Lage innerhalb gesellschaftlich objektiver Struktur gebunden. Das bedeutet, dass die Sinnhorizonte subjektiven Denkens immer die Sinnhorizonte einer gewissen Position innerhalb der gesellschaftlichen Sozialstruktur sind. Aus diesem Grund werden Menschen, die denselben „Erfahrungsraum“ teilen, das heißt, ähnliche Erfahrungen aufgrund ihrer sozialen Lagerung machen, auch ähnliche Denk- und Wahrnehmungsmuster aufweisen und verstehen sich intuitiv, ohne sich gegenseitig interpretieren zu müssen. Auf diese Weise kann die

Untersuchung subjektiver Sinnhorizonte auch fruchtbar gemacht werden für Analysen der Sozialstruktur.

2.1.5 Eine Wissenssoziologie der Coronaproteste

In dieser Arbeit verstehe ich Protestverhalten als soziale Praxis, die auf bestimmten Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmustern beruht und sich in erster Linie gegen die Ordnungsrelation gesellschaftlicher Sozialstruktur richtet. Um die Teilnahme an den Coronaprotesten also zu erklären, müssen die zugrunde liegenden Wissensbestände untersucht werden, vor dessen Hintergrund die soziale Praxis des Protestes erst seinen Sinn bekommt. Eine wissenssoziologische Analyse der Coronaproteste setzt dabei auf zwei verschiedenen Ebenen an.

Erstens geht es darum, den *modus operandi* (Bourdieu 2018: 78), das Erzeugungsprinzip der Denk- und Wahrnehmungsmuster zu verstehen, die die Basis für die Teilnahme an den Protesten darstellt. Protestverhalten stellt insofern eine besondere Form sozialer Praxis dar, als dass es sich explizit gegen die Ordnungsrelation gesellschaftlicher Sozialstruktur richtet. Dennoch ist Protestverhalten ein „mehrdimensionales Konstrukt“, das sowohl aus expliziten politischen Urteilen und Forderungen entspringt als auch aus „impliziten, habitualisierten Haltungen, Handlungs- und Deutungsschemata“ (Dörre et al. 2006: 66). Insofern geht es in einer wissenssoziologischen Analyse der Proteste darum, nicht nur explizite Einstellungen der Teilnehmer:innen zu untersuchen, sondern auch die impliziten Handlungs- und Deutungsmuster und das darunterliegende Erzeugungsprinzip zu verstehen. Der Protest kann daher nicht alleine auf die explizit genannten Motive der Teilnehmer:innen reduziert werden. Es geht nicht darum, den subjektiven Sinn einer Praxis des Protests wie etwa konkrete Forderungen zu untersuchen, sondern den Weltbezug der teilnehmenden Personen zu rekonstruieren, der einer Protestteilnahme zugrunde liegt.

Zweitens soll die soziale Position innerhalb gesellschaftlicher Ordnungsrelationen ausgemacht werden, in denen diese Denk- und Wahrnehmungsmuster entstehen. Hier greift Bourdieus Ansatz zu kurz, der dazu tendiert, Praxis, die sich auf die Veränderung gesellschaftlicher Ordnungsrelation richtet, auf das Konkurrieren der gesellschaftlichen Teilgruppen zu reduzieren. Impliziert wird dadurch eine kulturelle Zielvorstellung, die von allen Gesellschaftsgruppen gleichsam geteilt wird. Demgegenüber weist Bohle (1975) darauf hin, dass kulturelle Zielsetzungen vielmehr schichtenspezifisch unterschiedlich sind. Folglich geht es eher darum zu verstehen, wie sich spezifische Weltbezüge innerhalb einer sozialen Position

in der Sozialstruktur entwickeln. Protest kann dann auch entstehen, wenn etwa die Lebenswelt einer Teilgruppe unter Druck gerät.

2.2 Anomie

In dieser Arbeit soll ein anomietheoretischer Ansatz verwendet werden, um Veränderungen auf der Ebene gesellschaftlicher Sozialstruktur und ihre Auswirkung die gesellschaftlichen Subjekte, also Individuen und Teilgruppen, zu verstehen. Ich beziehe mich dabei auf den Anomiebegriff von Bohle et al. (2004), den sie in Auseinandersetzung mit den Anomiekonzepten von Durkheim und Mertons entwickeln. Im Folgenden soll diese Auseinandersetzung dargestellt werden, um das Konzept der Anomie innerhalb der Sozialwissenschaften verorten zu können. Danach versuche ich aktuelle Gesellschaftstransformationen vor dem Hintergrund eines anomietheoretischen Ansatzes einzuordnen.

2.2.1 Durkheim, Merton, Bohle: Anomie in den Sozialwissenschaften

Schon Ende des 19. Jahrhunderts verweist Durkheim auf die Gefahren gesellschaftlicher Desintegration und das Auflösen gemeinsamer moralischer Ordnung. In seiner bekannten Studie über den Selbstmord (1897) legt er dar, wie sich Desintegration und das Fehlen kollektiver Orientierungen innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung schädlich auf das Individuum auswirkt. Für ihn ist Anomie ein gesellschaftlicher Zustand, der sich durch rasante Veränderungen, aber auch die voranschreitende Arbeitsteilung und Ausdifferenzierung der Gesellschaft ergibt. Das sich dadurch ergebende Ungleichgewicht individueller Freiheiten und gesellschaftlicher Integration ist seiner Meinung nach die Grundlage für innergesellschaftliche Konflikte und individuelle Verzweiflung. Eine Störung gesellschaftlicher Regulationsprinzipien ist für Durkheim demnach untrennbar verknüpft mit intraindividuellen Konflikten. Das gesellschaftliche Ungleichgewicht stellt sich dem Individuum dabei vor allem als Diskrepanz seiner sozialen Bedürfnisse und seiner realen Möglichkeiten zu dessen Erreichung dar. In seinen Untersuchungen zu Anomie in der Gesellschaft stützt sich Durkheim nicht nur auf theoretische Überlegungen, sondern bezieht auch immer aktuelle gesellschaftliche Transformationsprozesse mit ein und verleiht seiner Analyse eine empirische Basis. Wirtschaftskrisen, Ausweitung der Arbeitsteilung, Bedeutungsverlust traditioneller Institutionen wie Kirche stellen zentrale Eckpfeiler seiner Anomieanalyse dar.

Robert Merton hingegen entwickelt sein Konzept von Anomie, um deviantes Verhalten zu erklären (Bohle et al. 2004: 38). Analytisch unterscheidet er dabei zwischen einer kulturellen und einer sozialen Struktur. Die kulturelle Struktur besteht bei Merton aus geteilten Norm- und Wertvorstellungen einer Gesellschaft, während die soziale Struktur auf objektive Unterschiede der verfügbaren Mittel zu deren Erreichung darstellen (Merton 1968: 216). Er exemplifiziert dies an dem Beispiel der US-amerikanischen Gesellschaft, in der seiner Ansicht nach die Wertvorstellung von Erfolg über alle Schichten hinweg von der gesamten Gesellschaft gleichsam geteilt wird. Jedoch sind die Mittel, tatsächlich Erfolg zu haben, sehr wohl schichtspezifisch sehr unterschiedlich verteilt, was dazu führt, dass Mitglieder unterer sozialer Schichten sich dazu genötigt sehen, zu gesellschaftlich nicht anerkannten Mitteln zu greifen, um das kulturelle Ziel des Erfolgs zu erreichen. Deviantes Verhalten tritt dann auf, wenn für Mitglieder der Gesellschaft die Diskrepanz zwischen kulturellen Normen und den Möglichkeiten zu deren Erlangen zu groß wird (ebd.). Mit dieser Darstellung versucht Merton vor allem die hohe Kriminalitätsrate unterer sozialer Schichten zu erklären. Wenn eine gemeinsame kulturelle Zielvorstellung von breiten Teilen der Gesellschaft akzeptiert wird, die nötigen legitimen Mittel für die Erreichung der Ziele allerdings für viele nicht gegeben sind, ist der Anreiz, zu nicht akzeptierten Mitteln zu greifen, sehr hoch. Bohle et al. (2004) verweisen auf mehrere Kritikpunkte, die sich auf Prämissen von Mertons Anomiekonzept beziehen. Erstens wird die Prämisse, dass deviantes Verhalten tatsächlich ein Phänomen unterer sozialer Schichten ist, problematisiert. Dabei verweisen sie vor allem auf den Labelingansatz, der darlegt, wie nicht deviantes Verhalten, sondern die Zuschreibungspraxis davon nach sozialer Schichtzugehörigkeit stattfindet: Illegitimes Verhalten von Mitgliedern höherer sozialer Schichten wird oft nicht als solches bezeichnet. Zweitens weist Bohle (1975) darauf hin, dass kulturelle Norm- und Zielvorstellungen nicht einheitlich von allen gesellschaftlichen Gruppen gleichsam geteilt werden. Diese sind viel eher schichtspezifisch sehr unterschiedlicher Natur. Diese Erkenntnis dient gleichzeitig als Grundlage ihrer Erweiterung des mertonschen Anomiekonzepts.

Bohle et al. (2004) erweitern nun das mertonsche Anomiekonzept, indem sie die Ausdifferenzierung der Gesellschaft in verschiedene Teilsysteme mit unterschiedlichen Norm- und Zielvorstellungen miteinbeziehen. Zielsetzungen, Realisierungsmöglichkeiten und Begrenzungen sind demnach spezifisch für verschiedene Teilgruppen. Damit bezieht sich die sozialstrukturelle Differenzierung der Gesellschaft nicht mehr nur auf die Möglichkeiten der Erreichung von Zielen wie bei Merton, sondern schon auf die Begründung von Wünschen und

Zielvorstellungen. Die Vorstellung einer gesamtgesellschaftlich geteilten Zielvorstellung wird dabei aufgegeben. Anomie bedeutet für sie „eine Disbalance *eingespielter Verhältnisse* zwischen den *relativen Aspirationsniveaus* gesellschaftlicher Teilgruppen und den darauf *eingepaßten* [sic!] *Zugangsregelungen* und Realisierungsmöglichkeiten verschiedener gesellschaftlicher Funktionsbereiche“ (ebd.: 57; Hervorhebung im Original). Die Integrationsfähigkeit ausdifferenzierter Gesellschaften zeigt sich im Gleichgewicht zwischen den Erwartungen von Teilgruppen bestimmter sozialer Positionen und deren Umsetzungsmöglichkeiten. Anomie bedeutet dabei nicht nur einen Verlust der gesellschaftlichen Integrationskraft aufgrund schwindender kollektiver Orientierungsmusters (vgl. Durkheim 1983). Die Frage, die sich stellt, ist vielmehr, wie gesellschaftliche Integration trotz sich ausdifferenzierender Norm- und Wertvorstellungen noch geleistet werden kann. In anderen Worten, wie in einer pluralen Gesellschaft noch Einheit hergestellt werden kann. Im Vordergrund des Anomiekonzepts von Bohle et al. (2004) steht dabei die Teilhabe. Eine zu hohe Diskrepanz der Partizipationserwartungen und deren Realisierungsmöglichkeiten einer Gesellschaft führt in Folge zu erhöhtem „Anomiedruck“, der sich nicht nur in deviantem Verhalten äußert, sondern verschiedene Formen der Desintegration annehmen kann (ebd.: 56).

2.2.2 Anomie und Anomievulnerabilität einer postfordistischen Gesellschaftskonfiguration

Unter Begriffen wie „Neoliberalismus“ (Butterwege et al. 2017), „regressive Moderne“ (Nachtwey 2016) und „Postfordismus“ (Hirsch/Roth 1986) wurden die Strukturveränderungen westlicher Gesellschaften seit den 1970er Jahren diskutiert. Obwohl es konzeptionelle Unterschiede der verschiedenen Begrifflichkeiten gibt, ist ihnen gemeinsam, dass sie den Strukturwandel als Transformationsprozess verstehen, der über die verschiedenen Bereiche der Gesellschaft hinausgeht. Sowohl die Arbeitswelt als auch politische Selbstverständlichkeiten bis hin zu individuellen Selbstkonzeptionen werden dabei einer umfassenden Umstrukturierung unterworfen. Da eine umfassende Darstellung dieser Gesellschaftstransformation oder der Diskussion darüber den Rahmen der Arbeit sprengen würden, fasse ich im Folgenden jene Aspekte zusammen, die mir zentral erscheinen.

Die Wirtschaftsordnung der Nachkriegszeit wird in der Literatur weithin als Fordismus bezeichnet. Zentrale Merkmale des Fordismus waren ein konstantes Wachstum der Wirtschaftsleistung und der Kompromiss zwischen Kapital und Arbeit, der sich in steigenden Löhnen, weitgehenden sozialen Absicherungssystemen und einer generellen Verbesserung der Lebensbedingung vieler Menschen zeigte (Nachtwey 2016: 17 ff.). Zusätzlich zu diesen

Verbesserungen wurde gesellschaftliche Teilhabe für breite Teile der Bevölkerung möglich. Die Möglichkeiten für gesellschaftlichen Aufstieg und die Mitbestimmung der Arbeiter:innen am Arbeitsplatz durch Tarifverhandlungen ermöglichte gesellschaftliche Partizipation auf neuen Ebenen (ebd.: 25). In dieser Zeit bildete sich das sogenannte „Normalarbeitsverhältnis“ heraus, eine „unbefristete, dem Kündigungsschutz unterliegende und sozialversicherungspflichtige Vollzeitwerbstätigkeit“ (ebd.: 22). Auch die Bildung wurde für viele Teile der Gesellschaft ausgeweitet und ermöglichte soziale Mobilität. Obwohl die soziale Klasse noch immer eine Grenze darstellte, so entstand das Gefühl, dass diese Grenzen sich im Auflösen befanden. Beck (1986) spricht vom „Fahrstuhleffekt“, bei dem die Gesellschaft als Ganzes eine Stufe höher fährt und es dabei allen besser geht. Der Staat nahm in dieser Zeit die Rolle eines Interventionsstaates ein, der die negativen Folgen des Marktes abfing. In Österreich und Deutschland setzte sich in vielen Bereichen der sogenannte Korporatismus durch, bei dem die Konfliktparteien am Verhandlungstisch eine Einigung finden. Ein Beispiel dafür sind die jährlichen Lohnverhandlungen zwischen Gewerkschaftsvertreter:innen und Arbeitgebervertreter:innen. International gab es verschiedene Verträge zur Absicherung gegen Wirtschaftseinbrüche wie das Bretton-Woods System, mit dem die internationale Währungsordnung und Wechselkurse stabil gehalten wurden, oder das Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen, dem Vorläufer der Welthandelsorganisation.

Nachtwey weist darauf hin, dass es in dieser Zeit zwar zu erheblichen Verbesserungen für weite Teile der Gesellschaft kam, jedoch Frauen und Migrant:innen von diesen Verbesserungen weitgehend ausgegrenzt wurden (Nachtwey 2016: 40). Während es zu einer Angleichung der vertikalen Ungleichheit kam, wurden auf horizontaler Ebene weitere Ungleichheiten produziert, indem zum Beispiel viele Frauen schlechter gestellt blieben, nicht erwerbstätig und hauptverantwortlich für die Care- und Reproduktionsarbeit waren, die weder honoriert noch anerkannt wurde. Auch das „Normalarbeitsverhältnis“ hätte es ohne die Schlechterstellung von Arbeitsmigrant:innen nicht gegeben (ebd.: 40).

Die fordistische Gesellschaftskonstellation der Nachkriegszeit begann in den 1970er-Jahre zu bröckeln. Mit dem Rückgang des Wachstums geriet das Kapital unter Druck, da es nicht mehr die gewohnten Erträge abwarf. Mit der ersten Ölkrise und der Auflösung des Bretton-Woods Systems begann ein Paradigmenwechsel in der politökonomischen Sphäre. Der Aufstieg des Neoliberalismus nahm seinen Anfang und begann die Gesellschaftsordnung der Nachkriegszeit stark zu verändern. Auf der Suche nach höheren Erträgen wurden die Finanzmärkte zu attraktiven Anlageplätzen für Kapital. Während die Investitionen in den OECD-Ländern

abnahm, so wurde vermehrt in den immer weniger regulierten Finanzmärkten investiert, womit sich auch die Möglichkeit für die Bildung größerer Finanzblasen auftat. War die Interventionsfunktion des Staates im Fordismus noch weitgehend Konsens, so wurde diese Funktion nun hinterfragt. Einen zentralen Aspekt neoliberaler Gesellschaftstransformation stellt die Vorstellung dar, dass der Staat im Vergleich zu einer über den Markt organisierten Verteilung gesellschaftlicher Ressourcen ineffizient sei und gleichzeitig die Bürger:innen durch zu hohe Steuerabgaben ausbeute (Engartner 2017). Dies führte zur sukzessiven Senkung der Steuereinnahmen des Staates und zu einer Privatisierung öffentlichen Eigentums. Während die steuerlichen Erleichterungen vor allem den Vermögenden zugutekamen, bedeutete die Senkung der Einnahmen des Staates eine Verschlechterung öffentlicher Dienstleistungen und deren Arbeitsbedingungen (Mayer-Ahuja/Nachtwey 2021: 16 f.). Gleichzeitig wurden öffentliche Dienstleistungen vermehrt an private Unternehmen ausgelagert. Dies führte zu einer deutlichen Verschlechterung der Arbeitsbedingungen, da sowohl private als auch öffentliche Unternehmen vermehrt bei der Arbeitskraft sparten und durch die Reduktion an Arbeitsplätzen auch mehr Konkurrenzdruck entstand (ebd.). Der in Österreich seit Jahren bemängelte Pflegenotstand ist ein Beispiel von vielen für die schlechten Bedingungen der Arbeit im Bereich grundlegender Dienstleistungen. Zusätzlich ging mit der Reduktion staatlicher Einnahmen ein stetiger Rückbau des Sozialstaates einher. Gleichzeitig wurde auch der Sozialstaat immer wieder Ziel neoliberaler Politik. Der „aktive“ Sozialstaat wurde so umgebaut zu einem „aktivierenden“ Sozialstaat, wobei aktivierend eher als Euphemismus für die vielen Kürzungen bei der Ausgabe für Sozialleistungen gesehen werden muss (Butterwege 2017: 167 f.). So stellt etwa die Senkung der Lohnnebenkosten für Unternehmen eine starke Entlastung dar, während dies für Arbeitnehmer:innen weniger Sozialleistungen im Falle von Krankheit, Arbeitslosigkeit oder im Alter bedeutet (Mayer-Ahuja/Nachtwey 2021: 17). Zunehmend wurde mehr Druck auf Arbeitssuchende und Sozialleistungsempfänger:innen ausgeübt, indem die Leistungen verstärkt an Pflichten gekoppelt wurde. Dabei entstand auch mehr Druck am Arbeitsmarkt, was dazu führt, dass Menschen in zunehmend prekärer werdende Arbeitsverhältnisse gedrängt wurden und werden. Während sich das „Normalarbeitsverhältnis“ zunehmen auflöst, nehmen prekäre Beschäftigungsverhältnisse zu, die Leiharbeit und Scheinselbständigkeit nimmt zu und immer größere Teile des Produktions- und Dienstleistungsprozesses werden an Subunternehmen ausgelagert (ebd.: 19). Gleichzeitig wird der Abbau des Sozialstaates auch auf ideologischer Ebene vorangetrieben. Die Vorstellung, dass der Staat die Fehler des Marktes abfedert, wird aufgegeben zugunsten einer Logik des „unternehmerischen Selbst“, das sich in Eigenverantwortlichkeit den Risiken des Marktes stellen und sich darin behaupten muss

(Bröckling 2007). In dieser Logik werden die negativen Folgen der kapitalistischen Wirtschaftslogik dem Individuum umgehängt, indem zum Beispiel Arbeitslosigkeit oder prekäre Arbeitsverhältnisse als Folgen individuellen Handelns gesehen wird und nicht als Folge einer Wirtschaftslogik, die den Interessen der meisten nicht gerecht wird.

Mit der Erosion der sozialen Basis westlicher Gesellschaft geht auch eine Krise der politischen Repräsentation einher. Mit dem Begriff *Postdemokratie* weist Collin Crouch (2008) in seinem gleichnamigen Buch darauf hin, dass das institutionelle Gefüge formal noch existiert, aber durch Privatisierung und Sozialabbau stetig unterminiert wird und somit nur mehr für bestimmte Teilgruppen der Gesellschaft funktionieren. Auch Elsässer (2018) weist darauf hin, dass sozial untere Schichten mit ihrer Stimme weniger Einfluss auf den demokratischen Prozess haben, der sich damit als solcher selbst disqualifiziert. Das führt zu Politikverdrossenheit, was sich nicht zuletzt dadurch äußert, dass Menschen, die das Gefühl haben, keinen Einfluss auf politische Entscheidungen zu haben, auch nicht mehr wählen gehen (Schäfer 2015). Demokratie verliert dadurch ihre Legitimationsbasis und immer mehr Menschen wenden sich ab.

Mit dem Begriff Postfordismus möchte ich die beschriebenen Veränderungen der Gesellschaftsstruktur durch Neoliberalisierung und Postdemokratie zusammenfassen. Eben durch diese Veränderungen – Rückbau des Sozialstaates, Steigen der Ungleichheit, prekärer werdende Arbeitsverhältnisse, Legitimationsproblem der Demokratie, kurz: durch die Neoliberalisierung und Unterminierung der Demokratie in den letzten Jahrzehnten – entsteht eine erhöhte Diskrepanz von gesellschaftlichen Partizipationserwartungen und deren Realisationsmöglichkeiten: Es entsteht Anomie und damit auch eine gesteigerte Anomievulnerabilität gewisser gesellschaftlicher Teilgruppen.

Während Bohle et al. (2004: 56) darauf verweisen, dass erhöhter „Anomiedruck“ zu verschiedenen Reaktionen führen kann wie etwa Fremdenfeindlichkeit, psychosomatischen Krankheiten, Gewalt etc., verwenden Nachtwey und Heumann den Begriff der Anomievulnerabilität, um „jene Personen und Gruppe, die aufgrund ihrer beruflichen und sozialen Position sowie ihrer persönlichen Netzwerke ein erhöhtes Risiko von Anomie aufweisen“, zu charakterisieren und sehen darin die Grundlage des neuen Autoritarismus (Nachtwey/Heumann 2019: 438). In dieser Arbeit möchte ich den Begriff und die Definition von Nachtwey und Heumann behalten, allerdings nicht allein als Grundlage für autoritäres

Denken, sondern für eine Reihe verschiedener Reaktionsmöglichkeiten. So verstehe ich den Vertrauensverlust in zentrale Institutionen der Gesellschaft als Folge erhöhter Anomievulnerabilität innerhalb einer postfordistischen Gesellschaftskonfiguration. Dieser Vertrauensverlust führt dazu, dass staatliche Institutionen wie das Parlament oder die etablierten Parteien und öffentliche Medien wie der öffentlich-rechtliche Rundfunk in der Bevölkerung an Legitimationsbasis verlieren.

2.3 Zusammenfassung der theoretischen Bezüge

Ich fasse hier noch mal meine theoretischen Bezüge zusammen. In der vorliegenden Arbeit stütze ich mich auf eine Tradition der Wissenssoziologie, um die Teilnahme an den Coronaprotesten zu untersuchen. Eine wissenssoziologische Analyse der Coronaproteste versteht die Protestteilnahme als soziale Praxis, der ein spezifisches gesellschaftliches Wissen und damit ein spezifisches Erleben gesellschaftlicher Wirklichkeit zugrunde liegt. Die Teilnahme an den Coronaprotesten kann nur vor dem Hintergrund dieses Erlebens verstanden werden, das sich innerhalb gesellschaftlicher Strukturen formt. Es geht also darum, die spezifischen Wahrnehmungsmuster zu rekonstruieren, die eine Teilnahme an den Coronaprotesten attraktiv erscheinen lassen und gleichzeitig die gesellschaftlichen Bedingungen herauszuarbeiten, innerhalb derer diese Wahrnehmungsmuster entstehen und Sinn bekommen. Eine wissenssoziologische Fundierung der Untersuchung schafft es somit, über die Analyse der Wahrnehmungsmuster der Teilnehmer:innen Sozialstrukturanalyse zu betreiben. Um die Wahrnehmungsmuster und Biografien der Teilnehmer:innen innerhalb ihres gesellschaftlichen Kontextes einzubetten, beziehe ich mich auf Literatur über die sozialstrukturellen Veränderungen der letzten Jahre innerhalb einer postfordistischen Gesellschaftskonfiguration. Während soziale und demokratische Werte und Zielsetzungen für breite Teile der Gesellschaft immer noch erstrebenswert erscheinen, verlieren sie zunehmend ihre materielle Basis beziehungsweise wurden die Institutionen und Mechanismen, die diesen Werten dienen sollen, zunehmend unterminiert. Um die Folgen dieser Transformationsprozesse zu beschreiben, beziehe ich mich auf das Konzept von Anomie nach Bohle et al. (2004). Damit meine ich die Diskrepanz der Erwartungshaltungen gesellschaftlicher Teilgruppen und deren Realisierungsmöglichkeiten. In einer postfordistischen Gesellschaftskonfiguration scheint die Diskrepanz für viele gesellschaftliche Teilgruppen erheblich gesteigert zu sein, was die Anomievulnerabilität dieser Gruppen erhöht. Den Vertrauensverlust in zentrale gesellschaftliche Institutionen wie das Parlament, politische Parteien, öffentliche Medien, etc.

sehe ich als Folge erhöhter Anomievulnerabilität innerhalb einer postfordistischen Gesellschaftskonfiguration.

3. Methodologische Überlegungen

Eine wissenssoziologische Analyse der Teilnahme an den Coronaprotesten geht davon aus, dass die Teilnahme eine Form von sozialer Praxis ist, die nicht als Resultat eines rationalen Kalküls oder einer spontanen Entscheidung verstanden werden kann, sondern vielmehr aus den komplexen Denk- und Wahrnehmungsmustern entspringt, die in einer bestimmten sozialen Lage entstehen, die sich im Laufe des Lebens bilden und mit denen ihre Träger:innen gesellschaftliche Wirklichkeit wahrnehmen. Im Gegensatz zu quantitativen Studien oder qualitativen, die nicht rekonstruktiv vorgehen, geht es mir in dieser Arbeit darum, die Denk- und Wahrnehmungsmuster, die eine Teilnahme an den Coronaprotesten begründet, zu rekonstruieren und gleichzeitig zu verstehen, unter welche Bedingungen sich diese Muster im Laufe des Lebens bilden, das heißt, auf welche sozialstrukturelle Faktoren sie verweisen. Als Erhebungsmethode habe ich mich für biografisch-narrative Interviews entschieden. Die so gewonnenen Daten habe ich in Anlehnung an die dokumentarische Methode der Interpretation und mit Rückgriff auf erzähl- und biografiethoretische Grundlagen ausgewertet.

3.1. Die dokumentarische Methode der Interpretation

3.1.1 Methodologische Implikationen

An dieser Stelle ist kein Platz die dokumentarische Methode, wie sie von Karl Mannheim ursprünglich eingeführt wurde, genauer auszuführen. Garfinkel (1967) greift sie erstmals auf in seiner Entwicklung der Ethnomethodologie. In den sogenannten Krisenexperimenten will Garfinkel auf die Zerbrechlichkeit alltäglicher Kommunikation hinweisen und bittet die Teilnehmer:innen, Aussagen ihrer Mitmenschen nicht auf den gemeinsamen Kontext zu beziehen, sondern zu hinterfragen. Sie sollen also die Indexikalität einer Aussage bewusst ignorieren. Eine Aussage wird dabei als Dokument eines dahinterliegenden Musters alltäglicher Praxis verstanden. Fragt man zum Beispiel nach einem Glas, ist in den meisten Situationen klar, dass damit ein Behälter für Flüssigkeit gemeint ist und nicht einfach das Material. Das Ergebnis des Experiments zeigte, dass es immer wieder zu Konflikten führte, wenn die Indexikalität absichtlich nicht verstanden wurde. Die dokumentarische Methode ist für Garfinkel also eine Methode, die alle Menschen in der Kommunikation anwenden, um Sinn herzustellen und sich gegenseitig zu interpretieren. Mit dieser Erkenntnis versucht die Ethnomethodologie die Indexikalität, also den Dokumentsinn von Handlungen nachzuvollziehen, um die Struktur der sozialen Regeln nachzuvollziehen.

Bohnsack (1999) greift die dokumentarische Methode von Mannheim auf und entwickelt die Methode weiter zu einem Verfahren der rekonstruktiven Sozialforschung. Rekonstruktiv ist sie deshalb, weil es darum geht, die subjektiven Sinn- und Relevanzstrukturen, die Denken und Handeln leiten, zu *rekonstruieren*. Es geht also auch darum, die Produktionsregel sozialer Praxis nachzuvollziehen, allerdings grenzt sich Bohnsack dabei von Garfinkel ab und stützt sich auf die wissenssoziologischen Prämissen Mannheims. Wie weiter oben schon beschrieben, unterscheidet Mannheim zwischen Verstehen und Interpretieren. Er geht davon aus, dass Menschen ähnlicher sozialer Lagerung sich nicht erst interpretieren müssen, sondern aufgrund geteilter Wissensbestände ein implizites gegenseitigen Verständnis haben. Im Gegensatz zur Garfinkels Verständnis von Kommunikation, die fragil ist und immer aktiv hergestellt werden muss, weist Bohnsack darauf hin, dass Akteur:innen aufgrund von geteiltem Wissen, das einer gemeinsamen Handlungspraxis entspringt, sich intuitiv verstehen. Mit der dokumentarischen Methode soll dieses Wissen nun rekonstruiert werden. Dazu knüpft Bohnsack an Mannheims Unterscheidung drei verschiedener Sinnebenen an, die es in der Auswertung analytisch zu unterschieden gilt: den „objektiven Sinn“, den „intendierten Ausdruckssinn“ und den „Dokumentsinn“ (Bohnsack 1993).

– Der objektive oder immanente Sinn Aussage verweist auf ihre Generalisierbarkeit, das heißt auf die institutionalisierten allgemeinen Erwartungen, die in einer Aussage stecken. Der immanente Sinngehalt „basiert auf wechselseitigen (reziproken) Motivunterstellungen, die gesellschaftlich institutionalisiert, also ‚objektiviert‘ sind und die explizit oder ‚wörtlich‘ zum Ausdruck gebracht werden“ (Bohnsack 1999: 68). Der immanente Sinn ist der rein semantische Inhalt und kann somit auf seine Richtigkeit überprüft werden.

– Der Dokumentsinn dagegen verweist auf die in der Aussage zum Ausdruck gebrachte Produktionsregel von sozialer Praxis, das heißt, eine Aussage oder Handlung wird als Dokument seines Entstehungszusammenhangs verstanden.

In Bourdieus Worten könnte man sagen, der immanente Sinngehalt ist das *opus operatum*, das strukturierte Produkt, während der dokumentarische Sinngehalt den *modus operandi*, das Produktionsprinzip, darstellt. Nehmen wir ein Beispiel, das auch Mannheim verwendet: das Spenden. Der immanente Sinn von karitativen Spenden ist das Helfen: Es wird etwas gespendet, was anderen von Nutzen ist. Der dokumentarische Sinn von Spenden schaut allerdings den Entstehungszusammenhang an, zum Beispiel die Genese der Spendenpraxis innerhalb eines gewissen Milieus.

– Vom objektiven wie vom dokumentarischen Sinngehalt ist noch einmal der intendierte Ausdruckssinn zu unterscheiden. Dabei geht es um die „kommunikative Absicht“ (ebd.), also wie eine Handlung von den Subjekten gemeint war. Im Beispiel des Spendens könnte das etwa genuiner Drang zum Helfen oder Selbstdarstellung sein.

3.1.2 Die dokumentarische Methode in der Praxis

Um verschiedene Sinngehalte herauszuarbeiten, wird in der Auswertung zwischen dem *Was* und dem *Wie* einer Aussage unterschieden. Das passiert in zwei Arbeitsschritten – die konkreten Arbeitsschritte dieser Studie werden weiter unten noch genauer erläutert.

– In der sogenannten formulierenden Interpretation wird der allgemein verständliche Sinngehalt eines Textes zusammengefasst. Es geht darum, den immanenten Sinn des Textes herauszuarbeiten, indem gefragt wird, *was* gesagt wird. Dies geschieht, indem Ober- und Unterthemen paraphrasiert, Themenwechsel und auffällige Textstellen markiert werden.

– Danach folgt die reflektierende Interpretation, bei der es darum geht, den dokumentarischen Sinngehalt einer Aussage zu erfassen, indem gefragt wird, *wie* die Aussage produziert wird, also welches Produktionsprinzip der Aussage zugrunde liegt. Um die Produktionsregel sozialer Praktiken herauszuarbeiten, erfolgt in der reflektierenden Interpretation eine sequenzanalytische Rekonstruktion „der Erlebnismäßigen Darstellung, Erzählung und Beschreibung dieser Praktiken“ (ebd.). Sequenzanalytisch bedeutet, dass verschiedene aufeinanderfolgende Aussagen auf Homologien in der Form der Wiedergabe eines Themas untersucht werden, um so die Produktionsregeln nachvollziehen zu können. Ziel der reflektierenden Interpretation ist die Rekonstruktion von Orientierungen. Przyborski beschreibt Orientierungen als

„Sinnmuster, die unterschiedliche (einzelne) Handlungen strukturieren, hervorbringen. Sie sind Prozessstrukturen, die sich in homologer Weise in unterschiedlichen Handlungen, also auch den Sprechhandlungen, ebenso wie in den Darstellungen der Handlungen reproduzieren. Diese Sinnmuster sind in die Handlungen eingelassen und begrifflich-theoretisch nicht gefasst“ (Przyborski 2004: 55).

Damit eröffnet die dokumentarische Methode Zugang zu den impliziten Sinnkonstruktionen, um so die handlungsleitenden Denk- und Wahrnehmungsmuster zu rekonstruieren.

Die dokumentarische Methode verzichtet üblicherweise darauf, gesamte Interviews auszuwerten, sondern entscheidet sich für die Auswahl von Interviewpassagen, die in den Auswertungsprozess aufgenommen werden (Przyborski 2004: 50 f.). Die Auswahl der Passagen geschieht auf Basis eines thematischen Verlaufs, der durch ein vollständiges Durchhören des Interviews erstellt wird und bei dem die Themen des Interviews in chronologischer Reihenfolge notiert und zeitlich markiert werden. Zusätzliche werden auch formale Gesichtspunkte des Interviews notiert und fließen in die Entscheidung der Auswahl der Passagen mit ein. Auswahlkriterium für die Passagen ist die Relevanz für die Fragestellung der Untersuchung und formale Gesichtspunkte, etwa sehr dichte und ausführliche Stellen (Bohnsack 1999: 150). Üblicherweise wird in jedem Fall die erste Stegreiferzählung, das heißt der Einstieg der Erzählung nach dem Stimulus, in die Auswertung hineingenommen.

Ein entscheidender Arbeitsschritt der dokumentarischen Methode ist die komparative Analyse. Der fallübergreifende Vergleich dient einerseits dazu, das Besondere der Fallstruktur anhand des Vergleichs zu anderen Fällen herauszuarbeiten. Dabei soll die Interpretation vor allem von der Perspektive des:der Interpreten:Interpreten gelöst werden, indem als Kontrastfolie nicht diese Perspektive, sondern andere empirische Fälle stehen. Andererseits geht es der dokumentarischen Methode nicht nur darum, die Produktionsregel eines Falles zu rekonstruieren, sondern auch dessen Entstehungszusammenhang zu erarbeiten. Die sozialstrukturelle Einbindung des Falles geschieht dabei über die Bildung einer mehrdimensionalen Typologie. Die Einordnung eines Falles in eine Typologie lässt den Einzelfall in den Hintergrund treten (Heyer 2016: 95). Nohl (2009: 57) unterscheidet in Anlehnung an Bohnsack zwei Formen von Typologien: eine sinngenetische und eine soziogenetische. In einer sinngenetischen Typologie werden die verschiedenen Orientierungen vom Einzelfall abstrahiert, das heißt, homologe Orientierungen zu einem bestimmten Thema werden fallübergreifend zu einem Typus zusammengefasst. Damit können die unterschiedlichen Orientierungen aufgezeigt werden, die zu dem erforschten Thema vorhanden sind. In der soziogenetischen Typenbildung wird nach dem sozialen Zusammenhang und der Genese der Orientierungen gefragt (ebd.: 58). Dabei wird der Einzelfall als Repräsentant einer sozialen Gruppe verstanden, um so die sozialstrukturelle Genese der Orientierungen nachzuvollziehen. Die Frage ist dabei nicht, mit welchen Orientierungen ein Thema bearbeitet wird, sondern wie unterschiedliche soziale Gruppen unterschiedliche Orientierung in Bezug auf dasselbe Thema hervorbringen. Die Analysedimensionen können dabei natürlich variieren und markieren den Geltungsbereich der Generalisierung der Einzelfälle.

3.2. Das biografisch-narrative Interview

3.2.1 Methodologische Implikationen

Vor allem für die Analyse von Gruppendiskussionen wird die dokumentarische Methode sehr häufig benutzt (vgl. Bohnsack 1989; Przyborski 2004, Lay-Kumar 2019). Trotzdem verweist auch Bohnsack (1999) darauf, dass die dokumentarische Methode für die Analyse verschiedenen Interviewmaterials geeignet erscheint, wie narrative und biografische Interviews. Dabei stützt er sich vor allem auf die Methodologie des narrativen Interviews, wie es von Fritz Schütze (1976) entwickelte wurde. Für die Erhebung der Daten meiner Studie habe ich mich für biografisch-narrative Interviews entschieden. Da Gruppendiskussionen sich vor allem dazu eignen, kollektiven Orientierungen einer Gruppe herauszuarbeiten, standen mehrere Argumente gegen eine solche Vorgehensweise. Erstens war zur Zeit der Durchführung meiner Studie die Datenlage über die Teilnehmer:innen der Coronaproteste sehr gering. Das heißt, konkrete Milieus konnten nicht einwandfrei ausgemacht werden. Trotzdem hätten Gruppendiskussionen dazu dienen können, kollektive Wissensbestände und Orientierungen innerhalb der Coronaproteste aufzuzeigen. Mein Forschungsinteresse galt allerdings viel eher der Genese von Orientierungen, die eine Teilnahme an den Coronaprotesten begründen. Mit der Wahl von biografischen Interviews als Erhebungsmethode konnten nicht nur die Denk-, und Wahrnehmungsmuster der Teilnehmer:innen rekonstruiert werden, vor dessen Hintergrund die Teilnahme an den Coronaprotesten Sinn bekommt, sondern auch, wie deren Genese sich innerhalb des Verlaufs lebensgeschichtlicher Ablaufmuster vollzieht. Konkret bedeutet das, zu verstehen, wie das subjektive Relevanzsystem, das bei den Erzählungen und Beschreibungen der Coronakrise als Orientierung dient, in Verbindung steht mit Relevanzsystemen, die im Verlauf der Biografie zum Tragen kommen.

Sowohl bei der Durchführung meiner Interviews als auch bei der Auswertung der Daten habe ich mich sehr stark auf die erzähl- und biografiethoretischen Kategorien gestützt, wie sie von Schütze (1976) ausgearbeitet und von Riemann (1987) weiterentwickelt wurden. Im Zentrum der Erzähltheorie Schützes steht die Stegreiferzählung (Schütze 1982). Das Stegreiferzählen ist ein „schöpferischer Akt“ (Schütze zit. nach Bohnsack 1999: 108) bei dem sich der:die Teilnehmer:in darauf einlässt, längere Zeiträume aus seinem:ihrem Leben zu erzählen, ohne dabei auf eine vorbereitete Erzählfolie zurückzugreifen (Schütze 1984: 78). Die Grundannahmen ist, dass in einem gelungenen narrativen Interview eine „Homologie des aktuellen Erzählstroms mit dem Strom der ehemaligen Erfahrungen im Lebenslauf“

wiedergegeben wird (ebd.). Schütze geht davon aus, dass Menschen intuitiv dazu in der Lage sind, Erzählungen so zu konzipieren, dass sie vom Gegenüber verstanden werden und somit auch in der Lage sind, bereits abgelagerte Erlebniszusammenhänge flüssig wiederzugeben. Die Darstellung der Erlebniszusammenhänge entfaltet sich intuitiv in der Dynamik des Erzählvorgangs, der dadurch eine gewisse Selbstläufigkeit annimmt. Aus dieser Selbstläufigkeit kann die erzählende Person nur auf Kosten von „Brüchen und Inplausibilitäten, also Inkonsistenzen, wieder ausbrechen“ (Bohnsack 1999: 108). Die Homologie zwischen Erzählen und Erleben ergibt sich in erster Linie aus der Dynamik des Erzählvorgangs, die bei einer Stegreiferzählung entfaltet wird beziehungsweise aus den formalen Regeln einer Erzählung, die von Schütze (1982) mit Bezug auf erzähltheoretische Grundlagen erarbeitet und als „Zugzwänge des Erzählens“ bezeichnet wurden:

- Gestaltschließungszwang: Intuitiv verfügen wir über das Wissen, wann und ob eine Geschichte „abgeschlossen“ ist oder nicht. Sowohl der Gesamtzusammenhang als auch die konkrete Situation einer Erzählung muss durch die Darstellung wichtiger Teilereigniszusammenhänge in eine verständliche Gestalt gebracht werden. Die erzählende Person muss etwa eine begonnene Erzählung auch zu einem tatsächlichen Abschluss bringen, da die Erzählung sonst einfach abbricht.
- Kondensierungszwang: Um eine Erzählung verständlich zu halten, ist die erzählende Person dazu gezwungen, ständig festzulegen, welche Ereignisse für das Verständnis der Geschichte von Relevanz sind und irrelevante Ereignisse wegzulassen. Die Erzählung muss also kondensiert werden, damit die Gestalt trotzdem geschlossen werden kann.
- Detaillierungszwang: Um die kausale Logik der Ereigniszusammenhänge verständlich zu machen, ist die erzählende Person dazu „gezwungen“, auf bestimmte zum Kontext gehörende Details einzugehen. Wenn also bestimmte Ereignisse erzählt werden, so „müssen“ diese Ereignisse auch plausibel in den Verlauf der Erzählung eingebettet werden und verleiten so dazu, Details zu erzählen, die ansonsten vergessen oder absichtlich verborgen geworden wären.

Die Zugzwänge des Erzählens tragen wesentlich dazu bei, dass die Stegreiferzählung in einer Interviewsituation eine eigene Dynamik entwickelt, einen narrativen Strom, in dem die Erlebnisströme der erzählenden Person rekapituliert werden. Somit geht es in der Interviewsituation vor allem darum den Erzählstrom der Teilnehmer:innen freizusetzen und dementsprechende Fragen zu stellen, die die Person nicht unter Argumentationsdruck setzt, sondern eine Erzählung ermöglichen.

3.2.2 Auswertung biografische-narrativer Interviews

Was die Auswertung der Interviews angeht, so verweist Schütze darauf, dass bei der Rekonstruktion der Erlebniszusammenhänge nicht nur die Darstellungsinhalte, sondern auch die Art und Weise der Darstellung miteinbezogen werden müssen (Schütze 1984: 78). Es geht also ebenfalls nicht nur um das *Was* der Darstellung, sondern auch um das *Wie*. Denn abgesehen von generellen „Intersubjektivitätsverbürgungen“ ist die Gestalt der Darstellung der Erzählung nicht aus dem „Intersubjektivitätsbezug“ ableitbar (ebd.: 80). Das heißt, dass bei der Analyse der Erzählform davon ausgegangen werden kann, dass diese nicht aus der Beziehung der Kommunikationspartner:innen (Interviewer:in und Interviewte:r) entspringt, sondern tatsächlich aus den Erlebnisinhalten der interviewten Person.

Wichtig erscheint mir in diesem Zusammenhang vor allem die von Schütze vorgenommene Trennung zwischen *analogen* und *digitalen* Textelementen. Er schreibt dazu:

„Insbesondere die analogen Elemente dieser Ordnung sind in ihrem Kern nicht auf die interaktive Dynamik und Gesprächsorganisation der kommunikativen Situation, in der das Handlungsschema des narrativen Interviews stattfindet, zurückzuführen, sondern auf die Struktur der wiedererinnerten lebensgeschichtlichen Erfahrungsaufschichtung, in der freilich die erinnerten Interaktionen mit signifikanten anderen und mit wichtigen Kontrahenten eine erhebliche Rolle spielen. Die digitalen Elemente dieser Ordnung, d. h. das Prädizieren allgemeiner Merkmale von Erfahrungsstücken und Erfahrungszusammenhängen, sind demgegenüber stärker von den imaginierten und/oder faktischen Reaktionen des zuhörenden Forschers als Interaktionspartner mitbestimmt“ (ebd.: 79).

Während analoge Textelemente in erster Linie die Homologie des Erzählstroms und des Stroms des Erlebens begründen, so weisen digitale Textelemente auf die Auseinandersetzung mit Interaktionspartner:innen. Diese digitalen Textelemente repräsentieren oftmals Argumentationen, Rechtfertigungen und Bewertungen. Allerdings verweisen diese Elemente genauso wenig auf die Beziehung zwischen Interviewer:in und Interviewte. Der:Die Interviewer:in tritt vielmehr partiell an die Stelle von verallgemeinerten oder konkreten signifikanten Anderen aus der Lebensgeschichte der interviewten Person. Die Unterscheidung erscheint mir vor allem in der Analyse der Darstellungsform zentral zu sein und kann dazu dienen, die Erlebniszusammenhänge ehemaliger Erfahrungen und die später vorgenommenen Resymbolisierungen analytisch zu trennen. Somit sind Orientierungen, die mit dem Handeln und Erleben in Bezug auf vergangene Ereigniszusammenhänge in Verbindung stehen, zum Zeitpunkt der Erzählung zwar schon überformt, diese Überformung bleibt in der Analyse der

Erzählung allerdings *erkennbar* aufgrund der unterschiedlichen Textelemente, die auf verschiedenen „Niveaus der Sedimentierung und der persönlichkeitsrelevanten Verankerung“ verweisen (Bohnsack 1999: 121).

3.2.3 Biografiethoretische Analysekatogorien

Wichtige biografiethoretische Analysekatogorien in der Auswertung stellten für diese Untersuchung die „Prozessstrukturen des Lebenslaufs“ dar (Schütze 1984). Riemann (1987) beschreibt folgende Prozessstrukturen:

- Institutionelle Ablaufmuster und Ablaufferwartungen des Lebenslaufs: Im Vordergrund steht dabei die Analyse der Beziehung, die das Individuum zu gesellschaftlichen Institutionen einnimmt. Dazu zähle vor allem: Familienzyklus, Bildungseinrichtungen und Ausbildung, Berufskarriere etc.
- Handlungsschemata von biografischer Relevanz: Biografische Entwürfe, situative Bearbeitungs- und Kontrollschemata, Fluchthandlungsschemata mit biografischer Relevanz uvm.
- Verlaufskurven: Schütze beschreibt die Verlaufskurven als das „Prinzip des Getriebenwerdens durch sozialstrukturelle und äußerlich-schicksalhafte Bedingungen der Existenz“ (Schütze zit. nach Riemann 1987: 28). Im Gegensatz zum intentionalen Prinzip des Lebenslaufs, das vor allem durch die Handlungsschemata repräsentiert wird, stellen Verlaufskurven die „konditionellen Ereignisverkettungen“ dar, in denen der Handlungsspielraum der Biografieträger:innen zunehmend eingeschränkt wird (ebd.: 29).
- Wandlungsprozess der Selbstidentität: Ein Wandlungsprozess kommt aus der „Innenwelt“ eines:einer Biografieträger:in und stellt für sie:ihn eine „systematische Veränderungen seiner [oder ihrer] Erlebnis und Handlungsmöglichkeiten“ dar (Schütze 1984: 92).

Diese biografiethoretischen Analysekatogorien nahmen einen wichtigen Stellenwert in der Rekonstruktion der „Lebensgeschichtlicher Ablaufmuster“ (Riemann 1987: 29) der Teilnehmer:innen meiner Untersuchung ein.

3.3 Die Analysekatogorien dieser Arbeit

Die Kombination von erzähltheoretischen wie biografiethoretischen Grundlagen des biografisch-narrativen Interviews, wie es von Schütze entwickelt und von Riemann

weiterentwickelt wurde, mit der dokumentarischen Methode als Auswertungsmethode erwies sich als geeignetes Analysegerüst dieser Untersuchung. Dabei ging es mir in erster Linie darum, Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster sowie Orientierungen, die der Teilnahme an den Coronaprotesten zugrunde liegt, zu rekonstruieren und ihre Genese im Verlauf lebensgeschichtlicher Ablaufmuster nachvollziehen zu können. Zusätzlich erschien es mir wichtig, die Pandemie und deren Folgen selbst als lebensgeschichtlich relevantes Ereignis zu begreifen, deren Auswirkungen und daraus resultierende Umgangsformen ebenso in die Analyse miteinbezogen werden muss.

4. Methode

Nachdem die methodologische Fundierung des biografischen Interviews als Erhebungsmethode bereits im vorigen Abschnitt ausführlich beschrieben wurde, soll in diesem Kapitel die konkrete Ausführung der Forschungspraxis dieser Untersuchung im Fokus liegen. Ziel ist es, intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Forschungspraxis und ihrer einzelnen Schritte herzustellen, indem Überlegungen und Forschungsabläufe dargelegt werden, die zu der Forschungspraxis führten, wie sie sich am Ende für diese Studie gestaltete.

4.1 Erhebungszeitraum und Auswahl der Befragten

Insgesamt wurden für diese Untersuchung vier biografische Interviews im Zeitraum von Juli bis Oktober 2021 durchgeführt. Der Feldzugang wurde über die *Forschungswerkstatt Corona-Proteste* hergestellt. Die Forschungswerkstatt ist ein interdisziplinäres Kooperationsprojekt der Universität Wien und der Sigmund Freud Privatuni mit dem Ziel, die Bewegungen und Proteste im Zusammenhang mit den Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie zu analysieren. Brunner et al. (2021) führten dafür im Frühjahr 2021 eine quantitative Studie durch, in der sie die Mitglieder verschiedener einschlägiger Telegramgruppen, in denen Corona-bezogene Inhalte ausgetauscht werden, zu ihren Einstellungen befragten. In der Online-Survey, konnten die Teilnehmer:innen angeben, dass sie zu weiteren Interviews bereit seien und dazu eine E-Mail Adresse als Kontakt angeben. Dadurch wurden Kontakte für qualitative Interviews rekrutiert, die im Rahmen der Forschungswerkstatt durchgeführt wurden. Die Befragten der vorliegenden Untersuchung wurden aus diesen Personen ausgewählt. Hierzu muss betont werde, dass ich keinen Einblick in die Daten oder das Antwortverhalten der Survey-Teilnehmer:innen hatte. Das Sampling wurde ausschließlich auf Basis der soziodemografischen Daten der Teilnehmer:innen gewählt.

Für eine qualitative Studie ergeben sich mehrere Samplingstrategien, wie das Theoretical Sampling nach Glaser und Strauss, das Sampling nach vorab festgelegten Kriterien oder das Schneeballsystem (Przyborski/ Wohlrab-Sahr 2014). Für diese Untersuchung erschien mir ein Sample nach vorab festgelegten Kriterien am sinnvollsten – auf die Kriterien komme ich gleich zu sprechen. Ein Theoretical Sampling schien mir, wenn man seine methodologischen Implikationen ernst nehmen möchte, für die Rekrutierung von sehr aufwendigen biografischen Interviews den Rahmen einer Masterarbeit zu übersteigen. Während das Theoretical Sampling aufgrund seiner Offenheit vor allem für rein qualitative Untersuchungen geeignet ist, entschied

ich mich auf Basis der bereits vorhandenen quantitativen Daten ein Sample nach bestimmten Kriterien zusammenzustellen und somit die Möglichkeiten einer Verknüpfung von standardisierten und nicht-standardisierten Erhebungsverfahren zu nutzen. Zusätzlich wurden die Interviews auch dazu genutzt, ein Schneeballsystem anzuwenden, indem danach gefragt wurde, ob die Interviewpartner:innen andere Personen kennen würden, die ebenfalls bereit seien, an einem Interview teilzunehmen. Allerdings konnten auf diesem Wege keine weiteren Kontaktpersonen rekrutiert werden.

Die vorab festgelegten Kriterien meiner Samplingauswahl basierte auf den quantitativen Daten der von Brunner et al. (2021) durchgeführten Studie. Die Ergebnisse der Studie und ihre möglichen Verzerrungen durch Selbstselektion und erhöhtem Wissenschaftsskeptizismus der Protestteilnehmer:innen wurden in Kapitel 1.4 schon dargelegt. Herausragend erwies sich in dieser Studie vor allem der überproportional höhere Frauenanteil und der hohe Anteil der Selbständigen und freiberuflich tätigen Personen (ohne Angestellte). Diesen beiden Ergebnissen wollte ich in meinem Sample Rechnung tragen: Die Interviews sollten mit zwei Männern und zwei Frauen durchgeführt werden (in der gesamten Umfrage gab nur eine Person an, sich nicht dem männlichen oder weiblichen Geschlecht zuzuordnen). Zusätzlich sollte die Dimension des Arbeitsverhältnisses in die Untersuchung miteinbezogen werden, indem sowohl freiberuflich und selbständig tätige Personen als auch unselbständig Beschäftigte ins Sample einbezogen werden.

Schnell erwies sich im Forschungsprozess, dass ein striktes Festhalten an den vorab festgelegten Kriterien des Samples vor allem aufgrund der schlechten Rücklaufquote nicht möglich war. Insgesamt wurden elf Personen kontaktiert, wodurch am Ende vier Interviews zustande kamen. Alle Personen wurden mittels E-Mail mit der gleichen Nachricht kontaktiert. Von den vier Teilnehmer:innen identifizierten sich zwei Personen als männlich und zwei als weiblich. Was das Arbeitsverhältnis anging, so war eine Person unselbständig beschäftigt, eine Person selbständig tätig und zwei Personen in Pension, wobei diese beiden im Laufe ihrer Berufskarrieren sowohl angestellt als auch selbständig tätig waren.

4.2 Interviewdurchführung

Aufgrund der pandemischen Lage zur Zeit der Interviewdurchführung konnten die Interviews nicht persönlich durchgeführt werden. Zusätzlich wohnten die Teilnehmer:innen an verschiedenen Orten Österreichs (eine in Deutschland). Dementsprechend erschien es sinnvoll, die Interviews über den Ende-zu-Ende verschlüsselten Messenger-Dienst Signal als Telefon- oder Videogespräch durchzuführen. Im Verlauf des Forschungsprozesses musste auch diese

Vorstellung leicht modifiziert werden. Schlussendlich wurden zwei Interviews als Telefongespräch über Signal durchgeführt. Eine Teilnehmerin wollte das Gespräch mangels „technischer Fähigkeiten“ nicht über Signal durchführen, sondern als „normales“ Handytelefonat. Ein weiterer Teilnehmer weigerte sich, die App herunterzuladen und bestand darauf, das Gespräch über ein Festnetztelefonat durchzuführen. Die Länge der Interviews variierte zwischen einer und vier Stunden.

Das Interview bestand aus drei Teilen: die biografische Stegreiferzählung, der immanente Nachfrageteil und der exmanente Nachfrageteil. Während in der Stegreiferzählung die erzählende Person möglichst frei ihre Biografie erzählen soll, werden im immanenten Nachfrageteil Fragen gestellt, die auf Themenbereich abzielen, die in der Stegreiferzählung zwar erwähnt, jedoch nicht ausgeführt wurden. Im exmanenten Nachfrageteil werden Fragen gestellt, die schon vor dem Interview festgelegt wurden.

Um den Erzählstrom für die Stegreiferzählung anzuregen, wurde ein möglichst offener Stimulus gewählt. Folgender Stimulus wurde für alle vier Interviews verwendet:

Wir interessieren uns dafür, wer, wie und warum bei den Demonstrationen teilnimmt. Was die Teilnehmer und Teilnehmerinnen auszeichnet. Woher sie kommen. Was ihr biografischer Hintergrund ist. Deswegen würde Sie bitten, dass sie mir von ihrem Leben, ihrer gesamten Lebensgeschichte erzählen, vom Beginn an bis jetzt. Dabei ist für mich alles relevant und interessant, egal was ihnen gerade einfällt und was Sie mir erzählen möchten. Ich werde Sie erst einmal nicht unterbrechen und keine weiteren Fragen stellen, sie haben also so viel Zeit, wie sie eben brauchen.

Der Stimulus wurde für die verschiedenen Interviews nicht variiert, was vor allem für die Vergleichbarkeit der Interviews wichtig ist. Dennoch hängt ein „gelingen“ der Stegreiferzählung immer auch von den Erzählenden ab. Dementsprechend variierten Länge und Ausführlichkeit der Stegreiferzählungen trotz gleichbleibenden Stimulus erheblich – während ein Teilnehmer seine biografische Erzählung in etwa drei Minuten zusammenfasste, so nahm diese bei einer anderen Teilnehmerin ganze zwei Stunden ein. Indem der Stimulus aber für alle Interviews gleich blieb, konnte das Variieren der Stegreiferzählungen aufgrund unterschiedlicher Stimuli ausgeschlossen und somit in die Analyse miteinbezogen werden.

Vor dem Interview wurden die Interviewpartner:innen darüber aufgeklärt, was das Ziel und Forschungsinteresse der Studie sei. So war den Interviewpartner:innen von Anfang an bewusst, dass die Teilnahme an den Coronaprotesten im Zentrum des Forschungsinteresses stand, was

sich dementsprechend auch in ihrer Erzählung zeigte, wenn sie zum Beispiel sehr schnell Bezüge zwischen Erfahrungen und ihrer Einstellung zur Pandemie herstellten.

Im immanenten Nachfrageteil wurden Fragen zu bereits erwähnten Themenbereichen gestellt, mit der Bitte, diese noch etwas genauer auszuführen. Dabei ging es meistens darum, Ereignisse die erwähnt wurden, zu vertiefen oder nach Episode zu fragen, die noch keinen Eingang in die Erzählung fanden. Die Themenbereiche bezogen sich vor allem auf soziale Beziehungen, Berufs- und Ausbildungskarrieren, besondere Ereignisse der Biografie wie Konflikte oder biografische Brüche und Sozialisationsbedingungen.

Im letzten Teil des Interviews, dem exmanente Nachfrageteil, wurden vorab festgelegte Fragen gestellt, sofern diese nicht schon beantwortet wurden. Die ersten beiden Teile des Interviews zielten in erster Linie auf eine biografische Erzählung ab, obwohl das Thema der Pandemie natürlich immer wieder Eingang fand. Dennoch erschien es mir wichtig, eine explizite Frage nach dem Erleben der Pandemie zu stellen, weshalb ich den exmanenten Frageteil mit der Frage einleitete, wie die Coronasituation seit Ausbruch der Krise erlebt wurde und wird. Daraufhin folgte meistens eine sehr ausführliche Erzählung. Weitere exmanente Fragen bezogen sich darauf, ob sich die sozialen Beziehungen seit Ausbruch der Krise verändert hatten, ob die Person sich geschlechtsspezifisch von der Krise betroffen fühlte, welche Erlebnisse aus Sicht der interviewten Person wichtig waren, um ihre Teilnahme an den Coronaprotesten zu verstehen, und welche Lebensabschnitte die schwierigsten und schönsten waren.

4.3 Auswertung

Bei der Auswertung der transkribierten Interviews orientierte ich mich, wie bereits erwähnt, an den Verfahrensschritten der dokumentarischen Methode und dem Auswertungsverfahren narrativer Interviews, wie sie von Riemann (1987) dargelegt werden. Hierbei lassen sich sechs Schritte unterscheiden: thematischer Verlauf, Transkription, formulierende Interpretation, reflektierende Interpretation, Fallrekonstruktion, Fallabstraktion. Ich habe mich dazu entschlossen, auf die Bildung einer Typologie zu verzichten – die Gründe dafür werde ich gleich darlegen.

Der erste Schritt diente dazu, sich einen Überblick über das Material zu verschaffen. Dazu wurden die Interviews vollständig durchgehört und thematische Verläufe erstellt. Ziel des *thematischen Verlaufs* war es, das Interview grob in Themen, über die gesprochen wurde, einzuteilen, mit Zeitmarkern zu versehen und formale Indikatoren zu notieren, um einen

Überblick zu schaffen und festzuhalten, welche Passagen sich für die weitere Analyse eignen. Die Auswahl der Passage erfolgte aufgrund formaler und inhaltlicher Gesichtspunkte. In jedem Interview wählte ich die erste biografische Stegreiferzählung und die zweite Stegreiferzählung, die auf die Frage zum Erleben der Coronasituation seit Ausbruch der Krise folgte, da diese Frage meist wieder zu längeren Erzählungen führte. Diese Passagen erschienen mir zentral für das Forschungsinteresse und auch formale Indikatoren verwiesen darauf, dass diese Passagen wichtige Stellen des Interviews markierten. Zusätzlich wählte ich noch weitere Passagen, die mir aufgrund inhaltlicher oder formaler Gesichtspunkte zentral erschienen, um den Fall in seiner Gesamtheit nachvollziehen und rekonstruieren zu können, so dass ich für jeden Fall zwischen 50 und 70 Minuten des Interviews für die Feinanalyse hatte. Abgesehen von den beiden Stegreiferzählungen, die in jedem Fall ausgewertet wurden, stellte sich oft erst im Verlauf der Auswertung heraus, welche weiteren Passagen noch interessant für weitere Analysen waren oder ob die ausgewählten Passagen ausreichen würden, um dem Fall und der Forschungsfrage gerecht zu werden. Mir ging es darum, nicht rigide an einer Chronologie des Auswertungsprozesses festzuhalten, sondern offen zu bleiben für Gesichtspunkte, die sich erst im Verlauf der Auswertung herauskristallisierten.

Die *Transkription* der Interviews wurde auf Basis der Transkriptionsregeln von TiQ durchgeführt. „Talk in Qualitative and Social Research“ ist ein System an Transkriptionsrichtlinien, das im Zuge der Entwicklung der dokumentarischen Methode entstand und ermöglicht die „Notation von Überlappungen sowie eine Fülle von Konventionen für die Niederschrift parasprachlicher Phänomene“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 167). Vor allem innerhalb der dokumentarischen Methode wird es daher sehr oft angewendet (Przyborski 2004, Bohnsack 1999). Bei der Transkription war mir wichtig, den Ausdruck und ein Gefühl von der Sprache zu erhalten. Dabei wurde vor allem auf parasprachliche Signale geachtet wie kurzes Lachen, kurze Pausen und die kleinen Interaktionen zwischen Interviewer und Interviewten Personen. Der Schutz der Daten der Interviewpartner:innen war mir sehr wichtig und wurde vor und während des Interviews gegenüber den Interviewten zugesichert. Dementsprechend wurden die Daten schon im Zuge der Transkription vollständig pseudonymisiert, um keine Rückschlüsse dritter Personen auf die einzelnen Interviewten zuzulassen. Die Herausforderung bei der Pseudonymisierung biografischer Daten besteht vor allem darin, dass die Daten hoch individuell sind. Dementsprechend reichte es nicht aus, alleine die Namen und Orte zu ändern. Vor allem Berufe und Ausbildungen, aber auch alle anderen Pseudonymisierungen habe ich versucht, in einem Maße zu Verallgemeinern oder zu ändern,

dass sie maskiert sind und trotzdem in der Darstellung der Inhalte noch eine ähnliche kulturelle Bedeutung besitzen.

Im Schritt der *formulierenden Interpretation* wurde eine thematische Feingliederung der Passagen erstellt. Ziel dieses Schrittes ist es, den Darstellungsinhalt und seine Ordnung zu verstehen, also eine Ordnung des immanenten, „allgemein verständlichen Sinngehalts“ herauszuarbeiten, indem die angesprochenen Themen der Passage zusammenfassend paraphrasiert wurden (Przyborski 2004: 53). Wie Przyborski anmerkt, geht es in diesem Schritt darum, „jene Ordnung zu rekonstruieren, die durch die Untersuchten geleistet wird, und nicht darum aus der Perspektive der Interpretin Ordnung zu machen“ (ebd.: 54).

Bei der *reflektierenden Interpretation* ging es darum, die spezifischen Orientierungen, generelle Denk- und Handlungsmuster und das Erleben der Personen aus ihren Erzählungen herauszuarbeiten. Bei der Analyse spielten vor allem erzähl- und biografietheoretische Kategorien eine große Rolle sowie die Analysekatoren der dokumentarischen Methode. Darüber hinaus halfen mir grundlagentheoretische Kategorien verschiedener Traditionen des interpretativen Paradigmas bei der umfassenden Fallanalyse. Bei der Auswertung bin ich den Prämissen der Sequenzanalyse gefolgt, um die Ordnung der interviewten Person und damit das sich entfaltenden Relevanzsystem in den Stegreiferzählungen nachvollziehen zu können. Die Schwierigkeit dieses Interpretationsschrittes liegt darin, dass die Darstellungsinhalte und ihre Erzählform dabei sowohl voneinander getrennt als auch ständig aufeinander bezogen werden müssen. Zusätzlich wurde in diesem Analyseschritt versucht, die verschiedenen Perspektiven, die in der Erzählung aufgeworfen werden, voneinander zu unterscheiden, indem vor allem auf die Erzählmodalitäten geachtet wurde. Das bedeutet, dass vergangene und gegenwärtige Perspektive sowie die Perspektive anderer, aber auch die Unterscheidung zwischen Erleben und Überformung analytisch immer wieder voneinander getrennt werden mussten. Wenngleich ich mich bei der Auswertung einzelner Interviewabschnitte an die Vorgehensweise der Sequenzanalyse hielt, wurden von mir häufig Bezüge zu anderen Textstellen hergestellt, wenn es mir dazu nutzte, ein besseres Verständnis der dargestellten Sachverhalte zu bekommen, etwa durch textimmanente Diskrepanzen, durch die Beschreibung langfristiger Folgen gewisser Ereignisse oder durch die Aufdeckung von Sachverhalten, die sich ohne dem Bewusstsein der erzählenden Person vollzogen.

Die vollständige *Fallrekonstruktion* war der letzte Schritt, indem der Einzelfall im Zentrum der Untersuchung stand. Dabei ging es darum, eine Gesamtformung der Biografie zu erstellen, das heißt die „großflächigen Zusammenhänge zwischen den Prozeßstrukturen [sic!] des Lebensablaufs bis zur Gegenwart“ nachzuzeichnen (Riemann 1987: 59). Ziel war es

darzustellen, welche zentralen Orientierungen sich im Laufe der Biografie herausbilden und biografische Relevanz erlangen und wie sich die Biografie im Spannungsfeld der intentionalen und konditionellen Prinzipien entfaltet. Gleichzeitig sollten hier bereits erste Antworten auf die Forschungsfrage gegeben werden. Dazu wurden zentrale Orientierungen des Erlebens der Coronasituation dargestellt und in Bezug zur Biografie gesetzt, das heißt, es wurde versucht nachzuvollziehen, wie diese Orientierungen aus der Biografie heraus zu erklären sind und inwiefern sie eine Teilnahme an den Coronaprotesten begründet. Wie schon erwähnt folgten diese Schritte der Auswertung nicht strikt aufeinander, da die Relevanz verschiedener Erzählungen oder zusätzlichen Materials sich erst im Nachhinein klar wurde. Etwa kam es vor, dass während der Fallrekonstruktion gewisse Lebensabschnitte noch unklar blieben und deshalb ein erneutes Konsultieren des Materials erforderte, bis genug Daten vorhanden waren, um den Fall zufriedenstellend rekonstruieren und ihm dabei auch gerecht werden zu können.

Den letzten Auswertungsschritt stellt die *Fallabstraktion* dar. In diesem Schritt sollen die zentralen Erkenntnisse der Einzelfallanalyse miteinander in Bezug gesetzt und kontrastiert werden, mit dem Ziel, fallübergreifende Momente zu identifizieren. Einerseits wollte ich damit die Orientierungen und Konditionen, die die Teilnahme an den Coronaprotesten begründen, über den Einzelfall hinaus beschreiben. Darüber hinaus ging es mir in diesem Abschnitt auch darum, die sozialen Bedingungen noch einmal genauer zu ergründen, die zu Denk- und Handlungsmustern führen, welche die Protestteilnahme relevant werden lassen. Dabei stützte ich mich sehr stark auf Erkenntnisse und Theorienbestände der Anomietheorien und der Wissenssoziologie, wie ich sie in Kapitel 2 dargestellt habe. Ich habe mich in dieser Untersuchung dazu entschlossen, keine Typenbildung, wie sie die dokumentarische Methode vorsieht, zu erarbeiten und sehe meine Auswertung dementsprechend in Anlehnung an die dokumentarische Methode (vgl. Heyer 2016). Zur Begründung: Ersten erschien mir die Anzahl der Interviews zu gering, um aus dem Material eine sinnvolle Typologie herauszuarbeiten. Zweitens soll der Fokus damit stärker auf den qualitativen Charakter des Materials gelegt werden (Krüger 2006: 25). Ein solcher Fokus erlaubt es, nicht nur die zentralen Orientierungen in einer komparativen Analyse darzustellen, sondern die verschiedenen Momente innerhalb der Biografie zu bestimmen, die mit diesen Orientierungen in Verbindung stehen, und diese Verbindung zu beschreiben. Gleichzeitig lässt sich zeigen, wie diese Orientierungen eine bestimmte Wahrnehmung der Krise erzeugen und dadurch die Protestteilnahmen innerhalb der subjektiven Relevanzstruktur der Teilnehmer:innen an Bedeutung gewinnt. Meiner Ansicht nach sind die Möglichkeiten einer sozialstrukturellen Einbettung der Ergebnisse dennoch gegeben. Biografische Erlebnisse finden immer innerhalb sozialstruktureller Rahmen statt, die

verknüpft sind mit funktionalen Teilbereichen der Gesellschaft (Rosenthal 2015: 200). Das reicht von alltäglichen Familien- und Freundschaftskonstellationen bis zu hoch institutionalisierten Parteigremien. Dementsprechend weist Rosenthal darauf hin, dass die Biografie sowohl ein „individuelles und ein soziales Produkt“ und daher geeignet ist, das Wechselverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft darzustellen (ebd.: 201).

4.4 Eigene Positionierung und die Verantwortung als Forscher:in

Die „Seinsgebundenheit“ von Wissen stellt eine Grundannahme der Wissenssoziologie dar. Damit wird die Objektivität von Wissen und Wissensproduktion in Zweifel gestellt. Ich gehe von der These aus, dass es kein objektives, nicht normatives Wissen gibt, sondern Wissen stets situiert ist (Rose 1997; Bourke 2014; Bourdieu 2016). Ich verorte meine Forschung innerhalb einer kritischen Gesellschaftsforschung. In Anschluss an Nachtwey et al. (2020) steht dementsprechend die Frage im Zentrum, welche strukturellen Voraussetzungen der Gesellschaft eine Bewegung wie die Coronaproteste hervorbringen.

Da ich natürlich auch selbst von den Auswirkungen der Coronasituation betroffen bin, habe ich auch Einstellungen, Meinungen und Haltungen, die sich darauf beziehen und denen ebenso gewisse Wissensbestände zugrunde liegen beziehungsweise die aus einer gewissen Biografie und den daraus resultierenden Wahrnehmungsmustern gesellschaftlicher Wirklichkeit entspringen. Ich kann die Frustration vieler Menschen mit der Coronasituation, dem Pandemiemanagement und gewissen politischen Ereignissen sehr gut nachvollziehen. Sowohl in den für diese Forschung durchgeführten Interviews als auch in Gesprächen mit Protestteilnehmer:innen, die sich im Zuge ethnografischer Beobachtungen oder durch Kontakte in meinem eigenen sozialen Umfeld ergaben, entstanden immer wieder sehr interessante Gespräche, die mir nicht nur zu einem besseren Verständnis der Bewegung halfen, sondern in denen ich auch viele Übereinstimmungen gewisser Meinungen entdecken konnte und gegenseitigen Respekt und Wertschätzung erfuhr. Dennoch sehe ich in den meisten Forderungen, Einstellungen und Narrativen der Bewegung kein emanzipatorisches Potential. Im Gegenteil halte ich die zentrale Rolle, die rechtsextreme Akteur:innen und Verschwörungstheoretiker:innen in der Bewegung spielen, für extrem problematisch und Demokratiegefährdend. Dazu kommt, dass sich die Netzwerke, die im Zuge der Proteste entstehen, und die Proteste selbst zu Orten der Radikalisierung entwickeln, in denen verschwörungstheoretisches Gedankengut und offener Antisemitismus verbreitet werden und die Vereinnahmung rechtsextremer Akteur:innen für viele Protestierende kein Problem darstellt.

Zu sehen ist dabei auch, wie eine gemeinsame gesellschaftliche Basis der Verständigung zunehmend unmöglich wird, da sich gewisse Gruppen von ihr abwenden.

Umso wichtiger war es mir in meiner Forschung die Teilnehmer:innen der Coronamaßnahmen nicht zu pathologisieren und keinen Diskurs zu reproduzieren, der als *othering* bezeichnet werden kann, also in dem die eigene Identität über die Konstruktion eines Anderen hergestellt wird. Diese Möglichkeit entsteht erst durch das Machtverhältnis, das sich in dieser Art und Weise der Forschung ergibt. Wie Fine et al. (2003) dargelegt haben, zeigt sich dieses Machtverhältnis exemplarisch an der Einverständniserklärung, mit der die Interviewten ihr Einverständnis geben, dass das Interviewmaterial für Forschungszwecke benutzt werden darf und die Forschenden zusichern, ihre Datenschutzverpflichtungen einzuhalten. Laut ihnen ist die Funktion der Einverständniserklärung nicht nur der Schutz der befragten Personen und ihrer Information, sondern transferiert damit auch die Kontrolle über den Forschungsprozess zur forschenden Person und befreit sie zu einem gewissen Teil von der Verantwortung gegenüber ihren Forschungspartner:innen (ebd.: 113). Dementsprechend wichtig war es mir, mit den Daten sorgsam umzugehen und klar zu machen, dass in dieser Studie nicht einzelne Menschen erforscht werden, sondern Biografien und Orientierungen sowie die gesellschaftlichen Bedingungen, in denen dieses sich entfalten. Es geht nicht darum, einzelne Handlungen oder Einstellungen zu bewerten oder zu moralisieren, sondern darum, aufzuzeigen, unter welchen strukturellen Bedingungen sie entstehen. Damit verorte ich diese Untersuchung in einer Theorietradition, die davon ausgeht, dass die demokratische Gesellschaftskonfiguration, wie wir sie kennen, selbst demokratiegefährdende Elemente aufweist (vgl. Nachtwey 2016; Horkheimer/Adorno 2019).

Dazu kam für mich die Verantwortung, die man als forschende Person gegenüber seinen Interviewpartner:innen trägt, besonders in einem biografischen Interview. Indem Menschen sich dazu entschließen, an einem solchen Interview teilzunehmen und ihre gesamte Lebensgeschichte zu erzählen, vertrauen sie den Forschenden damit auch äußerst intime Informationen über sich selbst an, Gedanken die sie teilweise mit Menschen aus ihrem sozialen Umfeld nicht umstandslos teilen, und machen sich dadurch verletzlich. Dazu kommt, dass in der Erzählung der eigenen Lebensgeschichte naturgemäß auch Erlebnisse erzählt werden, die belastend oder schmerzhaft waren und teilweise immer noch sind. Als Forscher:in trägt man dementsprechende Verantwortung für das Vertrauen, das einem in den Interviews entgegengebracht wird und muss einen Weg finden, dem gerecht zu werden. Mir war es besonders wichtig vor allem für die Erzählung von schmerzhaften Erlebnissen einen adäquaten

Umgang zu finden, damit die Interviewten das Interview im Nachhinein nicht als zusätzliche Belastung oder im schlimmsten Fall gar re-traumatisierend empfinden. Einerseits hielt ich mich dabei an die Technik des „aktiven Zuhörens“, wie sie Rosenthal (2015: 177) für solche Situationen in biografischen Interviews empfiehlt. Dabei geht es darum, auf die Erzählung von schmerzlichen Inhalten nicht einfach mit dem Interview weiterzumachen, das Thema zu wechseln oder dazu aufzufordern, den Inhalt zu vertiefen, sondern sich um ein Verstehen der Gefühle zu bemühen und sich auch in der Interviewsituation darauf einzulassen etwa durch nachfragen, wie die Person sich dahingehend fühlt oder in der Situation fühlte. Ein Themenwechsel könnte dazu führen, dass die Person das Gefühl bekommt, mit der Erzählung schmerzhafter Erlebnisse eine Belastung zu sein. Ebenso ist es wichtig, die Grenzen der Interviewten zu akzeptieren, wenn diese gewisse Situationen nicht ausführen möchten. Für den Abschluss des Interviews war es mir wichtig, das Gespräch nicht bei einer belastenden Stelle zu beenden. Ebenfalls in Anlehnung an Rosenthal (ebd.: 178) habe ich mir dafür drei Interviewfragen ausgedacht, die ich in jedem Interview als Abschluss verwendete. Zuerst fragte ich nach der schwierigsten Lebensphase, danach nach der schönsten Lebensphase und zum Schluss fragte ich nach, ob es noch etwas gab, was die oder die Interviewpartner:in mir erzählen möchte. Besonders die Frage nach der schönsten Lebensphase ermöglichte einen angenehmen Abschluss, während die Frage, ob es noch Erzählbedarf gäbe, der interviewten Person die Möglichkeit eröffnete, das Interview nach ihren Konditionen abzuschließen und eventuell aus ihrer Sicht zu kurz gekommene Themen noch mal deutlich zu machen.

5. Fallrekonstruktionen

5.1 Fallrekonstruktion: Joseph Vogel

5.1.1 Interviewsituation

Drei Tage nachdem ich Joseph Vogel per E-Mail kontaktiere, antwortet er mir, dass er sich bereit erklärt, an einem Interview teilzunehmen. Wir machen einen Termin gleich für den nächsten Tag aus. Das Interview findet über den Messenger-Dienst Signal statt und dauert knapp über eine Stunde. Zum Zeitpunkt des Gesprächs ist Joseph Vogel dreiundzwanzig Jahre alt. Damit ist er der jüngste Teilnehmer. Herr Vogel wirkt sehr offen und freundlich. Er erzählt freimütig über sein Leben und antwortet bereitwillig auch auf Nachfragen über intime Teile seines Lebens. Besonders positiv spricht er über seine Kindheit, die er als „wunderbar“ in Erinnerung hat und die er vor allem mit dem liebevollen „Haushalt“ verbindet, den seine Eltern für ihn bereitstellten. Oftmals betont er, wie „unaufregend“ und „normal“ seine Kindheit und Jugend waren, außer bei einem Thema, bei dem er aus „der Reihe tanze“: seine Geschlechtsumwandlung im Alter von siebzehn Jahren. Doch auch diesen Abschnitt seines Lebens erinnert er sehr positiv und ohne größere Brüche oder Probleme. Erst als wir auf Corona zu sprechen kommen, zeigt er sich stellenweise sehr ärgerlich über gewisse Maßnahmen.

Am Ende des Interviews bedankt er sich und bittet mich darum, ihm doch Bescheid zu geben, wenn die Ergebnisse der Studie fertig seien, da er sie gerne lesen würde. Auf meine Antwort, dass dies wohl noch eine Weile dauern würde, zeigt er Verständnis bleibt jedoch dabei, dass er die fertige Studie gerne lesen würde.

Im Interview wird immer wieder deutlich, dass sich Herr Vogel bei der Gestaltung seiner Biografie an seinen Eltern orientiert. In seinen Erzählungen dokumentiert sich dabei die starke Kontinuität, die er zu seiner Vorstellung der Familienidylle seiner Kindheit herstellt. Das Bild der Familienidylle, das er von seiner Kindheit hat, stellt dabei eine zentrale Orientierung seiner Biografie dar, in der vor allem ein stabiles Umfeld und eine klare Struktur seines alltäglichen Lebens als positive Gegenhorizonte dienen.

5.1.2 Biografischer Verlauf

Joseph Vogel wird [1998] in [A-Stadt] geboren, zieht jedoch bald mit seinen Eltern ins Umland von [A-Stadt], wo er seine Kindheit und Jugend verbringt. Er ist Einzelkind und wächst sehr „behütet“ in einem Einfamilienhaus auf. Während sein Vater berufstätig ist, bleibt seine Mutter

als „Hausfrau und Mutter“, bis er zehn Jahre alt ist, zu Hause und kümmert sich um ihn. Davor war die Mutter genauso wie der Vater als [Unternehmensberaterin] tätig. Seine Kindheit beschreibt er folgendermaßen:

Ym: ah:m ja Sie können gerne noch ahm:: also=sie ham jetzt gar nix zum Beispiel von ihrer Kindheit und wie sie aufgewachsen sind erzählt; wenn Sie das vielleicht noch

Am: Ja erzähl ich gerne also ich bin sehr behütet aufgewachsen eben (.) in der Nähe von [S-Stadt] in einem großen Einfamilienhaus meine Eltern warn beide also mein Vater war berufstätig damals noch (1) nur er also er hat damals quasi für die ganze Familie gesorgt meine Mutter war bis zu meinem (.) zeh:nten Lebensjahr glaube ich circa also Hausfrau und Mutter ahm: war davor aber auch [Unternehmensberaterin] und mein Papa is ebn (.) ahm auch [Unternehmensberater] (.) u::nd die beiden haben mich in einem wirklich super liebevollen Haushalt großgezogen (.) es war eine wunder wunderschöne Kindheit (.) ich (1) war ganz viel draußen in der Natur und mit Handys und den ganzen ähm digitalen Technik Sachen den steh ich noch immer sehr kritisch gegenüber (.) da wurde ich auch heute ziemlich kritisch diesen ganzen Dingen gegenüber erzogen (.) weil meine Eltern halt der Meinung waren dass Kinder vor allem draußen spielen sollen und sich halt draußen entwickeln sollen und (1) halt extrem viel auch mit Freunden gemacht weil ich bin ein Einzelkind (.) das heißt, ich war eigentlich immer unterwegs mit irgendwelchen Freunden radfahren oder äh einfach nur bei uns gabs halt viele Felder und so einfach Leute rumlaufen und spielen (.) also meine Kindheit war sehr glücklich (.)

(Transkript 1, Z 52-66)

In diesem Zitat wird deutlich, dass Herr Vogel seine Kindheit sehr positiv in Erinnerung hat: Er empfindet sein Aufwachsen als „behütet“. Die positive Erinnerung wird in erster Linie am Umfeld festgemacht, das ihn umgibt. Behütet sein impliziert ebenso Schutz wie auch zu einem gewissen Grad von einem Außen abgeschirmt zu werden. In jedem Fall ist es gekoppelt an ein Umfeld, das behütet. Dieses Empfinden bezieht Herr Vogel auf den ganzen Prozess seines Aufwachsens. Er skizziert den Kontext seiner Kindheit, der das behütende Umfeld seiner Kindheit darstellt: Ein großes Einfamilienhaus am Land, der Vater ist Alleinversorger, während die Mutter zu Hause bleibt, bis er elf Jahre alt ist. Auffällig ist dabei die klassisch konservative Familienkonstellation (Vater Alleinversorger, Mutter Hausfrau, Einfamilienhaus am Land), die das positive Ideal ausmachen und als sehr idyllisch von Herrn Vogel erlebt wird. Dieses soziale Gefüge ermöglicht es ihm, sein aufwachsen als sehr „frei“ zu empfinden. Zwei zentrale Motive machen sein Erleben der freien Kindheit aus:

- (a) Das Spielen in der freien Natur mit anderen Kindern, das in dem Bild vom Rumlaufen auf Feldern verdeutlicht wird. Dabei findet eine Abgrenzung statt von einem Aufwachen mit technischen Geräten wie Handys, die er dem Spielen im Freien gegenüberstellt. Diese Abgrenzung stellte einen Eckpfeiler in seiner Erziehung dar und gilt für ihn noch heute als Orientierung, mit der er sich identifizieren kann.
- (b) Was in dem Zitat nicht hervorkommt, jedoch an anderen Stellen immer wieder deutlich hervorgehoben wird von Herrn Vogel, ist die freie Entscheidungswahl, die ihm seine Eltern laut ihm immer ermöglicht haben.

und ja sonst (.) wie gesagt meine Kindheit war immer eine sehr frei und glückliche Kindheit ich hab eigentlich immer was ich meine Eltern auch hoch anrechne=eben meine eigenen Entscheidungen treffen dürfen (.) nicht in einem Allem aber halt i-in doch in vielerlei Hinsicht ich wurde gefragt wo man hin nach Urlaub auf Urlaub fahren möchte (.) oder wir haben dann eine unseren Fernseher eine Zeitlang (.) ganz verbannt quasi oder oder hatten keinen Fernseher mehr und da haben sie mich auch vorher gefragt, ob es mir so wichtig ist dass ichs jetzt haben will oder (.) oder egal also das waren so die prägenden Momente
(Transkript 1, Z 74-80)

Die Betonung, dass Herr Vogel immer die Möglichkeit hatte, das Familienleben aktiv mitzuentcheiden zieht, sich durch große Teile des Interviews. Zwar reflektiert er selber, dass die kindlichen Möglichkeiten des Mitgestaltens beschränkt sind, trotzdem ist das Gefühl, in die Entscheidungen eingebunden zu sein, ein wesentliches Merkmal des Freiheitsempfindens seiner Kindheit. Ein weiteres zentrales Element ist dabei der Dialog. Herr Vogel beschreibt das anhand der Beziehung zu seinem Vater, mit dem er „oft über Themen ewig lang diskutieren“ (Transkript 1, Z 85-86) konnte, wenn sie „gegenteiliger Meinung“ (Transkript 1, Z 86) waren. Das Diskutieren auf Basis von unterschiedlichen Meinungen und sachlichen Argumenten stellt dabei die Basis dieses Dialogs auf Augenhöhe dar, den er als prägenden Moment seiner Kindheit sieht. Diese Idee eines herrschaftsfreien Dialogs zieht er auch immer wieder heran, um damit die politische Entscheidungsfindung während der Pandemie zu kritisieren. Das Erleben von Freiheit in der Kindheit wird also von diesen zwei Motiven geprägt und kann sich vor dem idyllischen Rahmenwerk, dem „super liebevollen Haushalt“, den Herr Vogel beschreibt, entfalten.

In der Schule sind Herr Vogels Leistungen von Anfang an „nicht so wunderbar gut“ (Transkript 1, Z 67). Die „Probleme“ beginnen schon in der Volksschule. Seine Mutter ergreift daraufhin

ein Handlungsschema der Kontrolle, indem sie ihm selbst Nachhilfe gibt, um seine schulischen Leistungen aufrechtzuerhalten. Das Üben von Rechtschreibung in den Sommerferien nimmt er sehr positiv wahr. Während andere Kinder das zusätzliche Lernen in den Sommerferien wohl als lästig empfunden hätten, fühlt sich Herr Vogel von seiner Familie „unglaublich gut unterstützt“ (Transkript 1, Z 68). Darin zeigt sich der behütende Charakter der Kindheit, bei dem die Mutter Verantwortung für die Bildung und den schulischen Verlauf ihres Sohnes persönlich übernimmt und ihn in seinem Lernfortschritt begleitet. Die schulischen Leistungen werden nicht ausgelagert in Form von Nachhilfeunterricht, sondern bleiben im Verantwortungsbereich der Familie auch als Herr Vogels Mutter später wieder zu arbeiten beginnt. Wichtig ist, dass das familiäre Gefüge hier geschlossen bleibt und dass Herr Vogel den engmaschigen Charakter davon nicht ablehnt, sondern ihn dankbar annimmt und sich darin wohlfühlt. Die elterlichen Bemühungen sind erfolgreich und er wird am Ende der Volksschule „sogar ins Gymnasium (.) aufgestuft“ (Transkript 1, Z 70). Als der Schulstoff schließlich für die Mutter zu viel wird, werden die Nachhilfestunden eingestellt. Die Leistungen fallen daraufhin etwas ab, aber er schafft es noch erfolgreich bis zur Matura.

Als Joseph Vogel dreizehn Jahre alt ist, lassen sich seine Eltern scheiden. Auf die Frage, was die schwierigste Zeit seines Lebens gewesen sei, nennt er die Zeit der Scheidung. Trotzdem kommt sie in der Haupterzählkette erstmal nicht vor, sondern fällt nebenbei und wird erst auf Nachfrage genauer erläutert. Konkret: Seine Mutter lernt jemanden kennen und will sich vom Vater trennen. Die Scheidung geht ohne größere Probleme vonstatten, allerdings gibt es viel Streit zwischen den Eltern, die sich „bekämpfen“. Herr Vogel schildert eine Szene, in der er mit dem weinenden Vater im Auto sitzt, ihn tröstet und merkt, dass sein Vater kein „Superheld“ ist, wie davor geglaubt. Besonders die Situation des Vaters, dessen Firma kurz zuvor Konkurs gegangen war, geht ihm sehr nahe und er stellt nur eine sehr distanzierte Beziehung zum neuen Freund seiner Mutter her, mit dem er sich „arrangiert“. In der Nachschau zieht er trotzdem ein positives Resümee, das darauf basiert, dass seine Eltern ihn so gut wie möglich aus den Konflikten rausgehalten haben.

Dennoch scheint dies der Moment zu sein, in dem die bisher gezeichnete behütende Familienidylle erstmal zu Bruch geht. Dass er dieses Erlebnis aus der Haupterzählkette verdrängt, zeigt, dass der Bruch nicht sinnhaft in der Erzählung eingeordnet wird und damit auch nicht in die familienzentrierte Orientierung bewusst Eingang findet, in der immer noch die idyllische Kindheit zentrales Thema ist. Im Gegenteil scheint die zentrale Orientierung an der Familie sich durch dieses Erlebnis noch zu verfestigen, was sich daran zeigt, dass Herr

Vogel versucht, in der Rückschau vor allem das Positive der damaligen Situation überzufokussieren und die negativen Aspekte verkleinert. Erst dadurch kann das Bild der Kindheitsidylle aufrechterhalten bleiben.

Während er seine Kindheit als „wirklich schön aber unaufgeregt“ (Transkript 1, Z 93-94) bezeichnet, gibt es ein Thema, bei dem er „aus der Reihe [tanzt]“ (Transkript 1, Z 122): Herr Vogel ist transgender und lässt sich mit siebzehn Jahren von einer Frau zu einem Mann anpassen. Den Beginn des Gefühls, dass er transgender sein könnte, ortet er im Nachhinein schon in der Kindheit, da er schon damals Attribute wie Gewand oder ein Haarschnitt haben wollte, die kulturell eher Burschen zugeschrieben werde, was hin und wieder zu „Streitigkeiten“ mit den Eltern führte. Als Joseph Vogel im Jugendalter einen Film anschaut, bei dem sich ein Mädchen als Junge ausgibt, merkt er, wie neidisch er auf dieses Mädchen ist und beginnt zu vermuten, dass es ihm ähnlich gehe wie dem Mädchen im Film. Daraufhin beginnt er im Internet zu „recherchieren“. Interessant ist dabei, dass er sich mit dem Anliegen nicht an die Familie wendet. Der behütete Rahmen bietet Herrn Vogel keine adäquate Lösung für seine Fragen und er muss sich aus dem Kreis der Familie raus begeben. Es folgt eine Phase, in der er „sehr in sich gekehrt“ (Transkript 3, Z 36) ist und seine Mutter beginnt sich Sorgen zu machen, da er viel Zeit vor dem Computer verbringt und sie nicht weiß, was in ihrem Kind vor sich geht. Diese kurze Krise löst sich bald wieder auf, als Herr Vogel seiner Mutter von seinem Gefühl, transgender zu sein, berichtet und die Mutter erleichtert reagiert. Trotzdem bleibt das für die beiden erstmal ein Geheimnis. In dieser Zeit beginnt Herr Vogel öfters nach [A-Stadt] zu fahren, um ein Caféhaus zu besuchen, in dem sich eine Gruppe queerer Jugendlicher regelmäßig trifft. Bei diesen Treffen findet er Bestätigung und seine Annahme, transgender zu sein, kann sich festigen. Er führt eine kurze Beziehung zu einem Mädchen, die jedoch schnell ein Ende findet, da sich beide für einen Wechsel der Geschlechtsidentität entschieden und damit die Wünsche der sexuellen Orientierung des jeweilig anderen nicht mehr erfüllen. Nach einiger Zeit entschließt Herr Vogel, sich zu outen. Sowohl sein schulisches Umfeld als auch seine Familie reagieren sehr positiv. Allein sein Vater ist „geschockt“ und die beiden verbringen lange Zeit damit, sich über das Thema zu unterhalten, bis es „geklärt ist“.

In dieser Phase findet eine gewisse Politisierung statt, die Herr Vogel im Nachhinein als „linksliberale Welle“ (Transkript 1, Z 99-100) bezeichnet. In der Rückschau grenzt er sich allerdings davon ab, da es sich bei ihm nicht zu einem „Lifestyle“ ausgewachsen habe, so wie bei anderen. Er beschreibt dies folgendermaßen:

und es hat sich ja dann so weiter entwickelt man im Teenageralter des=is vielleicht noch interessant (.) da war=s dann mh da war ich halt dann eine Zeitlang wirklich sehr auf diesem links liberalen (.) @@ ähm ja Welle weil (.) weil mir halt einfach die Rechte von Homosexuellen damals und so sehr wichtig warn und auch noch immer sind (.) aber (.) ja es war bei mir nie so Lifestyles also ich hab=ebn das Gefühl bei vielen Menschen is das ein (.) wächst sich das dann aus zu so einem Lifestyle (.) und das ist auch ihr gutes Recht aber (.) bei mir ist es halt nicht so weil ich bin einfach ein Mann jetzt und (.) bin glücklich damit und so war es halt dass ich dann mit (1) mit [siebzehn] oder so (.) ahm ebn begonnen hab mit meinen Eltern darüber zu sprechen die das eigentlich beide relativ gut aufgenommen haben genau wie der Rest meiner Familie die nur=ebn gesagt hat ja, eigentlich ich fühle mich als wäre ich ein Mann und so (.)

(Transkript 1, Z 98-107)

Auch wenn ihm die „Rechte von Homosexuellen“ immer noch ein Anliegen sind, hat er sich von dem diesem Lebensstil („Lifestyle“) distanziert. Die Begründung, dass sich die kurzfristige politische Orientierung nicht langfristig gefestigt hat, sieht Herr Vogel darin, dass er die Entscheidung, sein Geschlecht anzupassen, für sich selbst treffen konnte und glücklich damit sei, vor allem da es von seinem familialen Umfeld gut aufgenommen wurde. Während die politische Orientierung für andere Menschen lebensfüllend und zu einem distinktiven Bestandteil ihrer Identität wird, ist dies für ihn nicht der Fall, da er das Thema der Geschlechtsumwandlung für sich selbst zufriedenstellend bearbeiten konnte. Die Relevanz politischen Engagements erreicht also ihre Grenzen, sobald sie für Herrn Vogel keine persönliche Relevanz mehr hat. Die politische Aktivität dienen der Lösung der Adoleszenzkrise, die darin besteht, dass er sich mit seinen Fragen im familialen Rahmen nicht verstanden fühlt. Mit dem Transthema können ihm seine Eltern nicht helfen und er muss sich dies alleine erarbeiten. Mit Hilfe der queeren Jugendgruppe kann er seine Suche abschließen und kehrt damit zur Familie zurück. Sowohl sein schulisches Umfeld als auch seine Familie reagieren durchwegs positiv, als er sich outet und das soziale Gefüge der Familie kann reibungslos weiterlaufen. Die Phase der politischen Orientierung und die Aktivitäten in der queeren Jugendgruppe gewinnen für diese Episode an Relevanz, lösen aber nicht die zentrale Orientierung am familialen Gefüge ab und verliert auch wieder an Bedeutung, sobald die Phase der Findung zu Ende geht. Der Charakter der politischen Phase orientiert sich in erster Linie an der individuellen Situation und nicht an politischen Idealen oder dem Drang nach Verbesserung gesellschaftlicher Bedingungen. Das zeigt sich auch daran, dass sich in den Erzählungen von Herrn Vogel kaum Hinweise auf kollektive Transidentitäten, Forderungen zur rechtlichen Lage

oder Bezüge auf die queere Bewegung oder Community finden lassen. Im Gegenteil grenzt er sich im Nachhinein ab von anderen Personen, bei denen die politische Orientierung zum „Lifestyle“ wird. Dadurch bleibt die Thematik der Transidentität für Herrn Vogel eine individuelle, die mit der persönlichen Entscheidungsfreiheit verbunden ist:

es war einfach so das erste Mal in meinem Leben dass ich halt gemerkt habe wie wichtig ist dass man dass Menschen einfach frei entscheiden können in ihrer (.) in ihrem Sein
(Transkript 1, Z 20-22).

Die Selbstbestimmung über das eigene „Sein“ stellt hier eine Orientierung dar, die auf alle Menschen ausgeweitet wird. Dabei spricht er von Menschen, nicht von der Menschheit – im Zentrum der Orientierung steht also keine kollektive Entität, sondern Individuen, die über ihre partikulare Lebensweise entscheiden. Gleichzeitig sieht er für sich selbst die größte Freiheit gegeben im sozialen Gefüge der Familie.

Obwohl Herr Vogel sich für eine Berufslaufbahn bei der [Berufsfeuerwehr] interessiert, beginnt er nach der Matura [Wirtschaftsrecht] zu studieren. Die Entscheidung begründet er damit, dass er noch weitere Umwandlungsoperationen erwartete, durch die er längere Zeit „außer Gefecht“ (Transkript 2, Z 136) wäre und damit in der Ausbildung eventuell ein Jahr wiederholen müsste. Da der Vater und der Onkel schon [Wirtschaftsrecht] studierten, entscheidet er sich dafür auch, weil er sich dadurch Hilfe beim Studium erwartet. Jedoch hat diese Studienwahl von Anfang an einen inauthentischen Charakter, da ihm schon im Vorhinein klar ist, dass ihn das Studium nicht interessiert, ihm allerdings „nix Besseres einfällt“ (Transkript 2, Z 71). Im Studium findet er sich nicht zurecht: Er bemängelt die fehlende Struktur, und dass er sich an „niemanden wenden“ (Transkript 2, Z 78) kann. In dieser Situation werden die Kosten sichtbar, dass ihm in der Schule gewissermaßen die Selbstorganisation und Verantwortung seines Alltags von der Mutter abgenommen wurden. Er beginnt neben dem Studium dreißig Stunden in einer [Lagerhalle] zu arbeiten, was ihm Spaß macht. Trotzdem merkt er schnell, dass Arbeit und Studium zu viel für ihn werden und als seine Mutter von ihm verlangt, Geld zu verdienen und eine eigene Wohnung zu finden, beschließt er das Studium aufzugeben und beginnt eine Lehre als [Techniker].

Obwohl ihn anfänglich vor allem das Handwerkliche an der Lehre zum [Techniker] reizt, will er nach seiner Gesellenprüfung im [Vertrieb] anfangen. Auch hierbei orientiert er sich an seinem Vater, der ebenfalls einen Großteil seiner Karriere als [Vertriebsleiter] einer großen

Firma tätig war. Gleichzeitig spielt er immer wieder mit dem Gedanken, ein Fernstudium zu beginnen, was er jedoch aufschiebt.

meine Eltern haben beide erst studiert wo sie erwachsen waren (.) das heißt ich hab da irgendwie auch so das Vorbild das ich sag ich es ist machbar zu studieren wenn ich (1) jetzt nicht direkt nach der Schule (1) u::nd ja und deswegen denke ich mir ich kann noch immer anfangen und hab sogar überlegt (ich mir halt) dacht nebn der Lehre würds eigentlich gehn (1) aber es war mir dann (habs) mir dann doch @nicht so@ (.) zugetraut oder beziehungsweise ich will halt auch Zeit mit meiner (.) F:reundin verbringen und mit meinen Hobbys @.@

Ym: mhm

Am: und wenn ich dann was studieren nebenher und vierzig arbeit dann is=s halt glaube ich doch da hast halt nicht mehr viel Zeit für andere Sachn (2)

(Transkript 2, 185-193)

Zwei Momente werden bei seinen Überlegungen noch einmal zu studieren wichtig: (a) Auch seine Eltern haben nicht gleich nach der Matura zu studieren begonnen und dienen Herrn Vogel damit als Vorbild. Dadurch wird deutlich, dass der berufliche Werdegang von Herrn Vogel keineswegs einen Bruch, sondern viel mehr Kontinuität zu seinen Eltern darstellt. (b) Herrn Vogel ist klar, dass neben einem Vollzeitberuf ein Studium fast seine komplette Freizeit beanspruchen würde und dies auf Kosten von Zeit gehen würde, die er mit seiner Verlobten und seinen „Hobbys“ verbringen könnte. Hier deutet sich schon an, dass die Orientierung am Aufbau einer eigenen Familie in den Vordergrund tritt, was im nächsten Absatz noch deutlicher wird.

Auf einer Partnervermittlungsplattform im Internet lernt Herr Vogel seine Verlobte kennen (der genaue Zeitpunkt lässt sich nicht rekonstruieren, er dürfte ungefähr neunzehn oder zwanzig Jahre alt gewesen sein). Obwohl er nie eine Partnerin im Internet kennenlernen wollte oder eine die „weit weg wohnt“ (Transkript 2, Z 201), trifft er ausgerechnet eine, die in der [Schweiz] wohnt. Als sie ihn in Besuchen kommt, ist schnell klar, dass die beiden zusammen sein wollen und sie kehrt nur in die [Schweiz] zurück, um ihre Lehre zu beenden. Nach ihrem Abschluss zieht sie zu ihm, kurz bevor der Lockdown in Österreich beginnt. Das stellt zwar gleich eine erste Herausforderung für das Paar dar, aber trotzdem verloben sie sich in dieser Zeit und Herr Vogel beschreibt sie als eine der schönsten Zeiten seines Lebens:

eigentlich war auch die letzte Zeit eine super schöne Zeit (.) weil ich einfach ganz viel Zeit hatte mit meiner Freundin (.) und auch eine Verlobung feiern durfte (.) und wir halt jetzt gemeinsam unser neues Haus planen und unsere Renovierung planen und=des macht extrem viel Spaß und es ist extrem schön

Ym: mhm

Am: und und ja weils einfach schöne is für mich (.) ich weiß jeder hat so seine anderen Bedürfnisse aber ich find mir is ich find des klassische Modell von (.) einfach Zusammenleben und ist ein schönes weil wenn ich heimkomm und meine Freundin is da und meine Hunde sind da und ich werde begrüßt und alle freun sich dass ich jetzt endlich da bin und man ist zu Abend gemeinsam also wir essen immer gemeinsam das ist uns wichtig

Ym: mhm

Am: und und ist vielleicht unauafregend aber macht uns beiden Freunde Freude (.)

(Transkript 5, Z 46-55)

In diesem Zitat wird deutlich, dass die Familienplanung zur zentralen Orientierung in Herrn Vogels biografischen Gestaltung wird. In erster Linie stellt das Schöpferisch-Gestalterische („planen und renovieren“) den positiven Gegenhorizont dieser Orientierung dar. Offenkundig ist, dass er überdies Kontinuität mit der von ihm skizzierten Familienidylle seiner Kindheit herstellt, dem „klassischen Modell von Zusammenleben“.

5.1.3 Erleben der Coronasituation

Ym: ahm wie erleben sie? die Coronasituation seit Ausbruch der Krise

Am: also (.) wenn ich mich erinnere also es ist halt jetzt auch @schon länger her@ aber ich erinnere mich noch was begonnen hat (.) am Anfang (1) warn ja eben diese Fälle in China damals war ich grad meine Freundin abholen wir sind grad [aus der Schweiz] hierher (.) übersiedelt (.) ham uns da schon ein bisschen Sorgen gemacht wegen (.) möglichen geschlossenen Grenzen und sind dann (.) aber noch ganz gut durchgekommen und ich glaube zwei Wochen danach nachdem sie da war dann der Lockdown also und ich weiß noch damals warn halt diese Zahlen und war für mich relativ un- (.) ich habe mir damals schon gedacht okay, sind jetzt 300 Leute glaub ich in Österreich erkrankt oder waren 300 Leute erkrankt und dann war dieser Freitag der dreizehnte das weiß ich @noch@ (.) wo alle Supermärkte leer waren und meine ganze Firma schon am zwei Uhr auf Nadeln gesessen is weil sie gesagt ham sie wolln noch irgendwo jetzt Nudeln und Klopapier horten fahren (1) bevor der große Lockdown kommt (.) und @ich hab mir halt@ hab mich anstecken lassen hab mir dacht @oke:@ wenn sich jetzt alle Nudeln kaufen @kauf ich uns halt auch Nudeln@ und ahm war im Supermarkt ich war dann wirklich entsetzt eigentlich also dass war so dieser erste Moment des Entsetzens (.) wo wirklich

dort alles leer war und alle Leute wie halbert Panik mit Gummihandschuhen (.) ihr Essen (.) gekauft ham und da warn damals find ich war halt auch noch niemanden (2) also hats halt einfach noch viel zu wenige (.) irgendwelche Ergebnisse oder irgendwelche Informationen gegeben über Corona das war einfach plötzlich da und hat jeden überrascht (1) und so warn wir dann im Lockdown

(Transkript 4, Z 3-21)

Herr Vogel entwickelt die Erzählung über die Coronaproteste anhand seiner persönlichen Situation zu dieser Zeit: der Umzug seiner Freundin aus der [Schweiz] und die Besorgnis über eventuell geschlossene Grenzen. Der Umzug kann noch ohne Probleme abgeschlossen werden, wobei danach sehr schnell der Lockdown folgt und die beiden die erste Zeit des Zusammenwohnens im Lockdown verbringen müssen. Hier beginnt erstes Unverständnis von ihm aufgrund der geringen Fallzahlen. Mit dem Lockdown beginnt die erste Phase der Irritation, die vor allem von dem Gefühl der Bedrohung, der allgemeinen Ordnung und Stabilität geprägt ist und in der die Ausnahmesituation als verstörend erlebt wird. Im Detail:

Den „erste[n] Moment des Entsetzens“ – es werden weitere folgen – markiert die Szene im Supermarkt, die Herr Vogel schildert. Bei der Arbeit, wo alle nur darauf warten, noch Einkaufen gehen zu können, um für den kommenden Lockdown vorbereitet zu sein, lässt er sich von der angespannten Stimmung affizieren. Im Supermarkt packt ihn dann jedoch das „Entsetzen“, als er den Zustand sieht, in dem dieser sich befindet: Die Regale sind alle leergekauft. Zusätzlich spürt er die gesellschaftliche Stimmung, die er als „Panik“ wahrnimmt und übertrieben empfindet, da es aus seiner Sicht zum damaligen Zeitpunkt noch zu wenige Informationen gab. Der Moment, indem er den leergekauften Supermarkt sieht, wird für ihn zum einschneidenden Erlebnis, das er als äußerst unangenehm erinnert. Tatsächlich stellt der Kauf auf Vorrat eine Handlung dar, die vor allem vor dem Hintergrund von starker Unsicherheit der damaligen Lage und Angst vor Engpässen erklärbar ist – denn die Supermärkte hatten ja auch während des Lockdowns geöffnet. Herr Vogel sieht dies allerdings nicht als im Rahmen der Unsicherheiten verständliches Verhalten, sondern wird stark verunsichert von der seiner Ansicht nach Irrationalität der Handlung. Wichtig in dieser ersten Erzählung des Erlebens der Coronasituation von Herrn Vogel ist, dass der „erste Moment des Entsetzens“ nicht vom Virus ausgelöst wird – den er gar nicht thematisiert. Viel mehr geht diese erste Verunsicherung vom konkreten Erleben des Ausnahmezustands aus (der leere Supermarkt ist ein nachhaltig prägendes Bild), was noch verstärkt wird durch Panikhandlungen der Mitmenschen, die er nicht sinnvoll einordnen kann. Hierin deutet sich seiner Orientierung an Stabilität und Ordnung an,

die durch die Coronasituation stark bedroht werden. Dies wird im weiteren Verlauf seiner Erzählung noch deutlicher.

Nach einer Woche bezahlten Urlaub, den die Arbeit vorgibt, beginnt der Schichtbetrieb, in dem er nur jede zweite Woche arbeiten muss. Finanziell ändert sich nichts für ihn, aber die Veränderung der Arbeitsroutine erlebt er als Störung des regulären Ablaufs der Dinge. Mit der zusätzlichen Freizeit weiß er zunächst nichts anzufangen: Jede zweite Woche frei zu haben, empfindet er als „fad“. Er beschließt, die Zeit zu nutzen, um als landwirtschaftlicher Helfer auf einem Feld zu arbeiten. Dabei orientiert er sich an der Idee, den geordneten Ablauf der Dinge aufrechtzuerhalten:

ja und damals war mir fad und deswegen hab ich dann alle z- also jede zweite Woche als landwirtschaftlicher Helfer auf einem Feld gearbeitet weil da warn auch grad die Kräfte knapp und wollten ja alle Leute auch was essen und die Landwirtschaft hat funktionieren müssen und wir wohnen am Land und deswegen (.) hab ich mich gleich beworben und hab dann auch gleich einen Job gefunden bei uns ganz in der Nähe und hab dann halt das gemacht (.) also nebenbei (.) und (.) um ganz wenig Geld nur aber eigentlich nur vor allem weil ich halt auch einen Beitrag leisten wollt dazu dass alles weiter gut funktioniert

(Transkript 4, Z 39-35).

Die Arbeit als landwirtschaftlicher Helfer stellt ein abstraktes Handlungsschema der Kontrolle dar, in der sich die Orientierung am Funktionieren der gesellschaftlichen Abläufe zeigt. Der gleichen Orientierung folgend beschließen er und seine Verlobte, sich nur mehr regional zu ernähren, um die regionalen Betriebe zu unterstützen.

Gleichzeitig kommt Herr Vogel zu dem Schluss, dass eine Ansteckung mit dem Virus unausweichlich ist:

wir ham uns halt beide gedacht dass das wahrscheinlich fast unvermeidbar sein wird dass (.) wenn die Pandemie wirklich so schrecklich ansteckend ist (.) halt jeder mal erkranken wird (.) und wir haben uns halt gedacht oke wie rüsten wir uns, wie können wir unser Immunsystem stärken,

(Transkript 4, Z 39-42)

Herr Vogel entwickelt eine Form von optimistischem Fatalismus: Da eine Ansteckung kaum vermieden werden kann, wendet er sich von Kontrollversuchen der Ansteckungsvermeidung ab. Stattdessen beginnt er sich zu „rüsten“: Durch Sport und gesunde Ernährung will er sein Immunsystem stärken. Die Struktur dieser Idee könnte folgendermaßen übersetzt werden: Die

Krise (Ansteckung) kann nicht vermieden werden und Kontrollversuche werden daher abgelehnt, allerdings kann man versuchen, den funktionierenden Ablauf des Organismus (Körper) zu garantieren. Damit wiederholt sich in gewissermaßen die Struktur der Orientierung, mit dem Herr Vogel sich als Erntehelfer engagiert, um das Funktionieren des geordneten Ablaufs zu garantieren, nur bezieht er es hier auf den eigenen Körper. Zentral in dieser Orientierung ist, dass (a) der Virus systematisch unterschätzt beziehungsweise die Bedrohung, die vom Virus selbst ausgeht, im Fatalismus aufgehoben wird, und (b) es zu einer gesteigerten Fokussierung auf den Erhalt der regulären Ordnung kommt.

Innerhalb dieser Orientierung, mit dem er die Krise wahrnimmt, werden schließlich die Maßnahmen zur Eindämmung des Virus selbst als Stabilitätsgefährdend wahrgenommen und damit zur Bedrohung. Das zeigt sich in einem Schlüsselmoment in Herrn Vogels Wahrnehmung der Pandemie:

und ich weiß noch was halt so ein Moment für mich war wo ich mir halt gedacht hab (.) gehts noch? (.) wo ich im Fernsehen oder nicht ob es ein deutscher Werbespot war oder ein österreichischer ich kanns wirklich nicht sagen weil wir schaun in der Firma immer deutsches Fernsehen (.) in der Mittagspause war da so ein Spot quasi ein Typ der nur auf der Couch sitzt und Chips isst und dann stand da so rettetest du die Welt und ich hab mir gedacht (2) nein so (.) schadest du dir nur selber dann sitzt du zwar auf der Couch und ist deine Chips wirst übergewichtig oder kriegst da Probleme (.) weil du nur drinnen bist und nur irgendwelche Medien konsumierst (.) und mm gar nicht mehr rausgehst und gar keine sozialen Kontakte mehr hast (.) und und dich nur noch in dich selbst einigelst (.) und erstens macht das nicht glücklich und (.) zweitens schwächt einfach ein unglücklicher Mensch oder ein ein Mensch der sich nicht bewegt und nicht einfach auf seine Gesundheit achtet der wird einfach auch viel schneller angesteckt weil das Immunsystem dadurch einfach nachw- nachweislich geschwächt ist und das hat mich einfach extrem aufgeregt das war das erste Moment wo ich mir so gedacht hab (2) was was führts ihr auf

(Transkript 4, Z 47-59)

Er sieht den Werbespot der „bleib zu Hause“ Kampagne, über den er sich stark entrüstet, in der ein Mann, der auf der Couch sitzend Chips isst, unvertitelt ist mit „so rettetest du die Welt“. Die Botschaft der Regierung verbindet er mit Isolation, nicht auf den Körper achten, unglücklich sein und Immunsystem schwächen. Gerade das Isolieren hat dabei einen besonders bedrohlichen Charakter und stellt einen extremen Eingriff in seine Ordnung dar. Seine Orientierung zur Bewältigung der Krise basiert darauf, bestehende Infrastruktur zu stärken (Körper, Betriebe), damit die Pandemie die Ordnung nicht gefährdet. Hier beginnt er allerdings,

die Maßnahmen selbst als Ordnungsgefährdend wahrzunehmen. Nicht der Virus, sondern der Umgang damit wird zur Krise.

Während er den Sommer als Erleichterung empfindet, da sich alles „normalisiert“, machen ihm die neuerlichen Maßnahmen im Herbst sehr zu schaffen, da die Berufsschule auf Homeschooling umstellt:

ich bin nicht damit gut zurechtgekommen (.) kein Lehrer war erreichbar (.) da musstest du über zehntausen E-Mails schreiben und fünfzehntausend Mal anrufen bis überhaupt irgendwer gekümmert hat (.) du hattest Arbeitsaufträge konntest aber nicht nachfragen
(Transkript 4, Z 104-106)

Das engmaschige Gefüge der Berufsschule fällt im Homeschooling weg. In dieser Situation macht ihm wieder die Selbstorganisation und fehlende Anleitung zu schaffen, die ihm schon im Studium gefehlt haben. Wie auch die Arbeit hat die Berufsschule in erster Linie eine starke Strukturvorgabe, in der sich Herr Vogel wohlfühlt und dessen Fehlen ihn stark belasten. Gleichzeitig kommen regelmäßig Anfragen aus der Arbeit, für jemanden einzuspringen. Während er das als Chance sieht, aus der Isolation zu kommen und mit den Kolleg:innen „zusammenzuarbeiten“, merkt er jedoch, dass das neben der Berufsschule zu viele Ressourcen beansprucht. Diesen „Drahtseilakt“ empfindet er als „extrem anstrengend“.

In dieser Phase beginnen sich die Großeltern von Herrn Vogel intensiv zu isolieren. Die Großmutter väterlicherseits will die Familie nicht mehr treffen, weil sie Angst vor einer Infektion hat. Während Herr Vogel zunächst die Sorgen seiner Oma noch teilt und alle Maßnahmen mitmacht (Maske tragen, sich testen vor dem Treffen, davor keine anderen Leute treffen), steigert sich die Angst der Oma und sie will die Familie gar nicht mehr sehen, was für Herrn Vogel unverständlich ist und ihn stark mitnimmt. Seine Versuche, die Oma zu beschwichtigen und mit Argumenten an sie heranzukommen, scheitern. Ihre Angst erscheint ihm unverständlich und er nimmt sie als „Panik“ wahr.

Er gerät zunehmend in einen Zwiespalt: Einerseits sieht er die Gefahr, die vom Virus für vulnerable Gruppen – und damit auch für seine Oma – ausgeht. Auf der anderen Seite stellen die Maßnahmen – in dem Fall die Isolation der Oma – eine extreme Belastung für ihn dar. Die negativen Gefühle gegenüber dieser Entscheidung seiner Oma und die gescheiterten Versuche, die Oma zu überzeugen, veranlassen ihn dazu, den Kampagnen und der Regierung die Schuld

dafür zu geben. Dabei begreift er auch die Entscheidung seiner Oma nicht als ihre freie Entscheidung, sondern als Resultat von Angstmache der Regierung:

andererseits denk ich mir halt auch (.) wenn du denen noch mehr Angst machst und noch mehr Angst machst und noch mehr Angst machst und-s (1) gehn im Endeffekt dann wirklich wieder gar nicht vor die Tür und und und vereinsamen
(Transkript 4, Z 132-135)

Die Angst der Oma wird nicht unter dem Vorzeichen eines tödlichen Virus verstanden, sondern als Ergebnis der Krisenkommunikation. Obwohl er die Angst vor dem Virus „legitim“ findet, sieht er die Krisenkommunikation als genauso schlimm wie den Virus selbst. Wichtig ist, dass die negativen Gefühle, die er mit der Entscheidung seiner Oma sich zu isolieren verbindet, zu einem gewissen Maß auf die Maßnahmen der Regierung verschoben werden. In dieser Situation entschließt er sich an den Demonstrationen gegen die Maßnahmen teilzunehmen, wobei der Wunsch, endlich Gehör zu finden, ausschlaggebend für seine Beteiligung an der Demonstration ist:

hab ich mir gedacht (1) oke ich ich werd jetzt auf die (.) auf die Demo gehen wenn jetzt nicht mal was passiert oder wenn jetzt nicht einmal einer (1) irgendwie alle Gegenstimmen hört die das (hier oder) diese Gruppe ernst nimmt (.) weil das waren immer nur die Querdenker und die Schwurbler und die Coronaleugner (.) und ich hab mir gedacht ich leugne ja nicht Corona und ich ich (1) bin ja:: auch nicht gegen alles was ihr machts nur s=wär halt ganz schön wenn ma mal sich (.) beide Seiten anhört und nicht nur immer auf einer Linie beharrt(.) ja (1) und dann war ich auf der Demo und die Demo war eigentlich total gut geregelt also die Polizei war total fair und nett und (.) mh ma hatte auch irgendwie so das Gefühl (1) m- man sagt halt seine Meinung oder man man man sagt haklt seine m- ma- man kann halt irgendwie (auszubringen) das nicht alles mit rechten (.) also das man halt glaubt dass nicht alles mit rechten Dingen zugeht (2)
(Transkript 4, Z 147-157)

Die Erzählung der Demonstrationen wird dabei anhand des unmittelbaren Empfindens innerhalb der Demonstrationssituation entwickelt. Das Gefühl, seine Meinung äußern zu können in einem Rahmen der von Staatsvertretern (Polizei) bereitgestellt wird (die Polizei stellt diesen natürlich nicht bereit, aber für Herr Vogel schaffen sie den konkreten Rahmen), wirkt stark erleichtern auf ihn. Dementsprechend positiv fällt das Resümee der ersten Demonstration aus.

Auffällig ist, wie in einer Situation, in der die Maßnahmen der Regierung kritisiert werden, die tatsächlichen Auswirkungen der Demonstration äußerst geringe Relevanz eingeräumt wird. Im Gegenteil spricht Herr Vogel an einer Stelle davon, dass man die Angemessenheit der Maßnahmen zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht abschließend beurteilen kann. Obwohl er dennoch immer wieder einzelne Maßnahmen kritisiert (etwa, dass nur getestete Personen gewisse Dinge tun dürfen), liegt der Fokus seiner Orientierung in Bezug auf die Teilnahme bei den Demonstrationen auf dem Gefühl, Gehör zu finden. Die Demonstrationen fungieren damit in erster Linie als affektiver Kanal, in dem die steigende Bedrohlichkeit, welche die Maßnahmen für Herrn Vogel darstellen, artikuliert werden. Es scheint nicht völlig abwegig zu überlegen, ob das Motiv des Gehört-Werdens hier nicht ein Stück weit von der Oma, von der er sich ebenso nicht gehört fühlt, auf die Demonstrationssituation übertragen werden. Die Ohnmachtsgefühle und der allgemeine Wunsch, dass die Bedrohlichkeit der Lage Anerkennung findet, werden mit der Teilnahme an der Demonstration verarbeitet.

5.1.4 Subjektiver Sinn der Krisenerzählung

Nachdem der Versuch unternommen wurde, die Funktion der Teilnahme an den Demonstrationen im Kontext der Krise zu erklären, wird hier nun versucht, die Erklärung von Herrn Vogel selbst zu untersuchen.

so hat das halt einfach angefangen und da hab ich halt alles einfach auch begonnen zu hinterfragen was halt so passiert (.) und ich sag ja nicht dass alles falsch war und ich glaub es kann auch noch niemand wirklich zu hundertprozentig beurteilen (.) ob jetzt all- ob jetzt was falsch=is und was richtig is also ich find es gibt für alles Vor und Nachteile und es liegt obliegt halt (2) eigentlich weniger der Regierung als vielleicht Gesundheitsexperten da auch in Dialog zu treten und das is eben der zweite große Punkt der mich extrem (.) gestört hat (.) war das (.) dieser Dialoge einfach (.) quasi nicht da war oder sehr (.) zu einem geringen Teil da war weil (.) es wurden zwar immer (.) die großen Virologen befragt und dann hatten die die Meinung A (.) und aber andere wurden nicht gehört oder wurden zu wenig gehört und waren gar nicht in den befindlichen Medien wirklich groß vertreten (.) und das hat mich auch weil ich einfach so erzogen bin dass du über alles einfach redest und es immer zu jeder Sache zwei Meinungen gibt und dass dieser Diskurs gefehlt hat das war halt für mich komisch
(Transkript 4, 69-79)

In diesem Interviewausschnitt wird klar, dass das Hauptziel der Kritik nicht die einzelnen Maßnahmen sind – diese können laut ihm ja noch gar nicht abschließend beurteilt werden –,

sondern dass das Zustandekommen der Maßnahmen ins Zentrum der Kritik gerät. Die Betonung von Dialog und der Anerkennung unterschiedlicher Meinungen steht auch bei der Motivation, an den Demonstrationen teilzunehmen, im Fokus. Mit der Fokussierung der Kritik auf das Zustandekommen der Maßnahmen wird gleichzeitig der bedrohliche Charakter der Maßnahmen für das eigene Leben dethematisiert.

Die zentrale Orientierung an einem idyllischen sozialen Gefüge, mit dem Herr Vogel seine Kindheit verbindet und das er in seiner gegenwärtigen biografischen Ausgestaltung reproduziert, weist eine Struktur auf, in dessen Zentrum die Harmonie und Stabilität des sozialen Gefüges stehen. Wie wichtig ihm diese Struktur ist, zeigt sich an einer Auseinandersetzung, die er während seiner Lehre mit einem Gesellen hat, der Herrn Vogel schwer zu schaffen macht durch sein „herumschreien“ „herumkommandieren“ und „auslachen“. Das geht so weit, dass er die Entscheidung, eine Lehre zu machen, anzuzweifeln beginnt. Er entschließt sich jedoch für ein Handlungsschema der Aufopferung, bei dem er „super lieb“ ist und „alles für den“ Gesellen übernimmt:

und hab mir dann auch gedacht oke ja das steckt vielleicht dahinter das ist vielleicht das was der Mensch grad denkt und is deswegen so und war danach ur freundlich zu dem (weil=ich mir=irgendwie) gedacht hab es zahlt sich ja gar nicht aus man ärgert sich jetzt ich bin jetzt einfach super lieber und mach alles für den (1) und seitdem verstehe ich mich zu ur super mit dem (.) das is der allercoolste jetzt und der hat sich wirklich gefreut und hat mir das gedankt (Transkript 2, Z 144-149)

Das Handlungsschema ist erfolgreich und sein Verhältnis zu dem Gesellen verbessert sich. Mit demselben Handlungsschema der Aufopferung versucht Herr Vogel auch in der Coronakrise die Stabilität und Harmonie seiner Lebenswelt aufrechtzuerhalten. Er hilft als Erntehelfer aus und springt für Kollegen bei der Arbeit ein, obwohl es ihm neben der Berufsschule viel Energie kostet. Das wird für ihn zunehmend zur Belastungsprobe, vor allem, da ihm die Maßnahmen und deren Folgen zu schaffen machen.

Da Herr Vogel die Gefahr, die das Virus vor allem für vulnerable Gruppen darstellt, sehr wohl anerkennt, kann die Bedrohlichkeit, die von den Maßnahmen für ihn ausgeht, allerdings nur schwer artikuliert werden. Mit der Verschiebung des Fokus auf das Zustandekommen der Maßnahmen können die Maßnahmen dementsprechend kritisiert werden, ohne dies auf einer expliziten Ebene zu tun. Ähnlich der politischen Gesinnung in der Phase der Adoleszenzkrise

geratet politisches Handeln damit in den Relevanzkreis der Orientierung, wenn es zur Bearbeitung einer persönlichen Krise dient. Indem Herr Vogel auf Dialog pocht, können die negativen Emotionen gegenüber den Maßnahmen kanalisiert werden, ohne dass dabei die eigene Orientierung am harmonischen Miteinander aufgegeben werden muss – es gehe schließlich um das Wahrnehmen aller Meinungen. Deutlich wird das an einer Szene, die er von seiner zweiten Demonstration schildert, bei der sie von der Polizei eingekesselt werden und sie sich daraufhin mit dem bekannten Redner der Coronaproteste Alexander Ehrlich hinknien und das Vater unser zu sprechen beginnen.

ich war also wir waren dort und es waren einfach mehr Polizisten fast dort als Demonstranten (.) die ham uns eingekesselt und ich weiß noch (.) wir sind dann da gekniet also (.) und ich bin halt eben katholisch und da Alexander Ehrlich (.) hat dann (2) begonnen das Vaterunser zu sprechen wo diese Polizisten mit ihren Schilden und ihren Helmen (.) und wir stehen da zu weiß ich nicht hu- hundertfünfzigst oder so (.) immer näher kommen uns so einkreisen er hat sich hingekniet und das Vaterunser gebetet und das war halt voll das (.) was ich halt auch gemacht hätte in dem Moment und ich hab mich einfach dazu und wir ham das Vaterunser gebet wir=ham wirklich nichts gemacht wir sind da gekniet im richtigen Abstand mit Maske und ham das Vaterunser gebetet (.) ((holt stark Luft)) und die ham uns einfach quasi aufge- stammpert @wie mas@ auf Wienerisch so schön sagt und und uns quasi dazu gezwungen dass wir da weggehen
(Transkript 4, Z 163-173)

Während die Präsenz und Handlungen der Polizei als einschüchternd wahrgenommen werden, zeigt sich eine gesteigerte Affizierung in der Reaktion, mit Alexander Ehrlich das Vater unser zu sprechen. Das Motiv der Selbstaufopferung für Harmonie und Dialog kann vor allem in der Gegenüberstellung der eigenen Gruppe, die Abstand hält, kniet und betet, und den rauen Polizisten mit „Schild und Helm“, die sie „aufstampern“ und zum Weitergehen zwingen, verfestigt werden. Als dieses Bild nicht mehr aufrechterhalten werden kann, verliert auch die Demonstration an Relevanz für ihn: Auf einer weiteren Demonstration sieht Herr Vogel, wie sich einige Demonstrationsteilnehmer:innen der Polizei gegenüber gewalttätig verhalten und beschließt, nicht mehr teilzunehmen.

5.1.5 Zusammenfassung

Betrachtet man Herrn Vogels Leben, so wird klar, dass er sich mit seinem biografischen Entwurf sehr stark an dem idyllischen Bild seiner Kindheit orientiert. Dies stellt die zentrale Orientierung dar, in der Stabilität, Harmonie und eine klar geregelte Struktur im Vordergrund

stehen. Während der Coronakrise werden diese zentralen Eckpfeiler seiner Orientierung stark gefährdet, wobei es in seiner Wahrnehmung zunehmend auch die Maßnahmen sind, die seine soziale Ordnung bedrohen. Mit der Teilnahme an den Demonstrationen gegen die Maßnahmen zur Eindämmung des Virus können diese bedrohlichen Gefühle von Isolation, Strukturverlust und Ohnmacht bearbeitet werden, ohne dass sie explizit thematisiert werden müssen. Das explizite Thematisieren gelingt vor allem deshalb nicht, da es im eigenen Umfeld keine Resonanz findet – wie im Beispiel mit der Oma – und die Gefahr, die vom Virus ausgeht, sehr wohl erkannt wird. In diesem Zwiespalt scheint die Verschiebung des Fokus der Kritik auf das Zustandekommen der Maßnahmen und auf den fehlenden Dialog einen Kompromiss darzustellen, mit dem es gelingt, die Maßnahmen zu kritisieren, ohne dies konkret zu tun. Mit dem Beharren auf Dialog und Meinungspluralität können die negativen Emotionen in der Demonstration kanalisiert werden, ohne dass dabei die Orientierung an Stabilität und Harmonie aufgegeben werden muss.

5.2 Fallrekonstruktion: Roswita Zwirn

5.2.1 Interviewsituation

Ich kontaktiere Roswita Zwirn über E-Mail. Als sie sich nach einer Woche noch nicht zurückgemeldet hat, versuche ich es erneut und schreibe ihr, ob sie meine Mail denn bekommen hätte. Nachdem sie auch auf diese E-Mail zunächst nicht antwortet, will ich schon aufgeben, da bekommen ich eine Woche nach meiner letzten E-Mail doch noch eine Antwort von ihr: Sie hätte meine E-Mails bekommen und wollte antworten, jedoch sei ihr die Zeit davongerannt. Sie erklärt sich gerne bereit dazu, an einem Interview teilzunehmen, befürchtet aber, dass ihre technischen Fähigkeiten dafür zu gering sein könnten und fragt, ob wir das Interview auch per Brief oder Telefon durchführen können. Ich schreibe ihr, dass telefonisch eine gute Option wäre und wir vereinbaren einen Termin. Die Einverständniserklärungen sendet sie mir per Post, da ihr dieser Weg lieber ist, als die Dokumente einzuscannen und per E-Mail zu schicken.

Bei unserem Gespräch erlebe ich sie als sehr freundliche und ruhige ältere Frau. Von Anfang an macht sie klar, dass ihre Aktivitäten in verschiedenen politischen Bewegungen wie der Frauenbewegung, der Umweltbewegung oder der Anti-Atomkraftbewegung ihr Leben stark geprägt haben. Jedoch scheint sie Schwierigkeiten zu haben, in einen Erzählfluss über ihre Biografie zu kommen und spricht sehr sprunghaft über verschiedene Erlebnisse. Obwohl ich zuerst zögere, ihre Einstiegserzählung zu unterbrechen, beschließe ich nach ein paar Minuten, dies doch zu tun und bitte sie doch von Anfang an ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Die

Überlegung dahinter bezieht sich vor allem darauf, einen narrativen Erzählfluss zu generieren und ihr dabei zu helfen, eine für sie angenehme Form zu finden, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Sie zeigt sich zufrieden, willigt sofort ein und beginnt eine ausführliche Erzählung ihrer Biografie. Ihre Lebensgeschichte wird sehr stark bestimmt von dem Kindheitserlebnis, als sie aus ihrer Familie genommen wird und in ein Heim kommt. Später findet sie vor allem über die politische Szene der späten 68er ein sehr selbstbestimmtes Leben, schafft einen späten Berufseinstieg und engagiert sich ihr Leben lang in der Politik. Über ihre Erfahrungen spricht sie sehr ruhig und reflektiert. Gleichzeitig erscheint sie wie eine selbstbestimmte Frau, die trotz einer schwierigen Kindheit und wenig Optionen ihr Leben sehr aktiv gestaltet und viel für sich erreicht hat. Auch während des Gesprächs ergreift sie hin und wieder die Initiative zum Beispiel als sie meint, schon genug über ein Thema gesprochen zu haben, oder als sie das Wort an mich richtet und fragt, ob ich Psychologe werden will und als ich antworte, dass ich Soziologe werde, sie mich lobt, dass das auch wichtig sei. Auch als wir über Corona sprechen, bleibt Frau Zwirn sehr ruhig und sieht die Krise vor allem als Teil einer politischen Krise, was sie immer wieder argumentativ darlegt. Am Ende des Gesprächs bedankt sie sich, dass sie ihre Geschichte erzählen durfte und bittet mich, ihr eine Abschrift des Interviews zu schicken, eine Bitte, die sie schon am Anfang des Interviews mehr oder weniger als Teilnahmebedingungen stellte. Ich versichere, ihr ein vollständiges Transkript zukommen zu lassen, sobald es fertig sei. Zwei Monate später sende ich ihr das Transkript, bekommen jedoch keine Rückmeldung von ihr.

5.2.2 Biografischer Verlauf

Frau Zwirn beginnt ihre Erzählung, indem sie den politischen Aktivismus ins Zentrum ihres Lebens rückt. Während sie nur sehr episodisch und sprunghaft Ereignisse und Daten ihres Lebens wiedergibt, betont sie immer wieder, wie sehr die politische Arbeit sie dabei beeinflusst hat:

Aw: ja (2) äh was soll ich sagen zu der Biografie äh die die Politik die politische Beschäftigung ah eh mit etwas was für mich immer im Alltag (.) sich gezeigt hat (.) äh die politische Betätigung in der Partei oder auf den Straßen (.) dass isch für mich immer nur war immer nur eine Möglichkeit (.) aber ich habe immer schon gesagt die Politik beginnt wenn der Mensch auf die Welt kommt und manchmal schon vorher (1) in der Art wie wie Kinder entstehen Empfängnisverhütung welche Themen gibt es dazu im Staat (1) also die Politik fängt für mich ganz früh an

(Transkript 1, Z 33-40)

Dieser Interviewausschnitt macht deutlich, wie die politische Beschäftigung für Frau Zwirn lebensbestimmend ist, was sie ganz explizit auf ihre eigene Erfahrung bezieht. Dabei bekommt der Politik eine doppelt lebensbestimmende Rolle zu: Einerseits sind es politische Kontexte, die das Leben bestimmen, wie eben die Empfängnisverhütung. Andererseits ist es gerade die politische Beschäftigung, die es für Frau Zwirn ermöglicht, ihr Leben selbstbestimmt zu leben, wie wir im Verlauf ihrer Biografie noch deutlicher sehen werden. Ihr Satz, dass Politik beginne, wenn der Mensch auf die Welt kommt, spiegelt sich in der Form ihrer Erzählung wieder, wenn Frau Zwirn ihre eigene Geschichte anhand von kontextuellen Faktoren entwickelt, auf die sie selbst keinerlei Einfluss hatte:

Ym: ahm (.) vielleicht wollen sie (.) oder können Sie ein bisschen auch erzählen von (.) ganz am Anfang von (.) ähm also ebn ebn ihrem ganz biografischen Leben sozusagen von der Kindheit und wie es da dazu gekommen ist dann überhaupt

Aw: Ah ja oke also ich bin in der [A-Region] geboren

Ym: mhm

Aw: ähm die das war ja nach der Kriegszeit [neunzehnsechsfünfzig] (.) die Eltern hatten äh im gan- meine Mutter hat [dreizehn] Kinder geboren um [zehn] davon haben überlebt

Ym: mhm

Aw: die haben sehr armselig gelebt in der [A-Region] (.) und als ich [zwei] Jahre alt war (1) da ich war die [vierte] Tochter von diesem Eltern (.) als ich (.) [zwei] war da war da ist die Familie nach [V-Stadt] (.) geflüchtet eigentlich auf Arbeitssuche

Ym: mhm

Aw: die sind dann d- di- der mein Geburtsort liegt an der [Landes] und heutigen [Landes] Grenze (.) und damals sind ganz viele nach dem Krieg sind geflüchtet also gewandert sie durften dann äh::: wegziehen von dem Ort (.) und sind sehr viele sind äh Richtung Westen gezogen und meine Eltern auch mit uns (.) wir waren damals vier Kinder

Ym: mhm

Aw: okay wir sind sehr sehr arm aufgewachsen Vater war Analphabet (.) Mutter äh knapp sie konnten lesen und schreiben (.) aber sie waren eigentlich k- ähm meine Mutter war (.) eine Magd auf den Höfen die hat sich mit vierzehn Jahren bereits ihren Lebensunterhalt verdienen müssen (.) und ist einfach von Hof zu Hof äh bis sie dann das erste Kind bekommen hat

(Transkript 1, Z 95-115)

Der gesellschaftliche Kontext der Nachkriegszeit wird skizziert, aber auch die spezifische soziale Lage der Eltern. Armut, Arbeitslosigkeit und hohe Kindersterblichkeit zeichnen diese

Nachkriegsphase aus. Eine Verlaufskurve der Fremdbestimmtheit gibt hier von Anfang an den biografischen Verlauf vor, was Frau Zwirn auch dementsprechend wahrnimmt und reflektiert. Frau Zwirn wird [1956] in der [A-Region] geboren, als [vierte] Tochter ihrer Eltern. Ihre Kindheit in der Nachkriegszeit ist vor allem von Armut geprägt: Der Vater ist Analphabet, die Mutter kann lesen und schreiben und verdiente ihr Geld, indem sie seit ihrem 14. Lebensjahr als Magd von Hof zu Hof ging, bis sie ihr erstes Kind bekam. Als Frau Zwirn [zwei] Jahre alt ist, zieht die Familie aufgrund von Arbeitssuche weg. Sie finden in [V-Stadt] eine kleine Wohnung, während der Vater Arbeit sucht. Zu dieser Zeit wird Frau Zwirn für drei Monate ins Spital gebracht aufgrund von Unterernährung. Dort wird sie ernährt und als sie wiederaufgebaut ist, kommt sie zurück zur Familie. Insgesamt hat die Familie [dreizehn] Kinder, von denen [zehn] überleben.

Als Frau zwirn [sieben] Jahre alt ist, wird sie von ihren Eltern entfernt und kommt in ein Kinderheim, in dem sie aufwächst, bis sie vierzehn Jahre alt ist. Im Nachhinein bezeichnet sie das Erlebnis als „Fremdplatzierung“, ein Begriff, den sie als [Pädagogin] aus ihrem Berufsfeld nimmt, um ihr Kindheitserlebnis einzuordnen. Ihre Familie war damals „auffällig“, was Frau Zwirn aus Arztberichten und Berichten der Behörden entnimmt, die sie im Nachhinein auftreibt, um diese Zeit aufzuarbeiten. Zu dieser Auffälligkeit gehörten in erster Linie die Verwahrlosung und Unterernährung der Kinder, denn weder war besonders viel Geld vorhanden, noch besaß die Mutter die Fertigkeiten zu kochen oder die Kinder zu versorgen. Dennoch betont Frau Zwirn bei ihren Eltern nie Gewalt erfahren zu haben, was in starkem Gegensatz zum Leben im Kinderheim steht, in dem sie zwar versorgt wurde, aber Gewalterfahrungen Teil des Alltags waren.

Obwohl Frau Zwirn zu diesem Zeitpunkt erst [sieben] Jahre alt war, kann sie sich sehr genau und detailreich daran erinnern. Ein Mann und eine Frau kommen eines Tages zu ihrem Haus und nehmen die damals vier Geschwister mit. Da ihr zunächst nur mitgeteilt wird, dass sie an diesem Tag mit dem Auto fahren dürfe, kommt Frau Zwirn erst viel später im Heim drauf, dass sie nicht mehr zurück zu ihren Eltern kommt. Zusätzlich sind die Erfahrungen im Heim extrem von physischer Gewalt geprägt:

es wurde wahnsinnig viel geschlagen misshandelt eingesperrt (.) auch ich habe Schläge
bekommen einmal ich war äh ohnmächtig ich war (.) wie tot eigentlich (.) hab das überlebt (.)
ich musste das in der Psychotherapie aufarbeiten
(T2, Z105-107)

Nicht nur das Trauma der Entfernung von den Eltern und der Vertrauensverlust, sondern auch die Allgegenwärtigkeit der psychischen und physischen Gewalt bestimmen Frau Zwirns Kindheit und Jugend. Wie sie selbst sagt, arbeitet sie ihre Vergangenheit in einer Psychotherapie auf, beschäftigt sich viel mit der generellen Aufarbeitung von Gewalt in den Institutionen in Österreich und liest Berichte von Ärzt:innen und Behörden über ihren Fall. In der ruhigen Art der Erzählung und die Bestimmung in Kategorien aus ihrer späteren Berufserfahrung als [Pädagogin] zeigen, dass Frau Zwirn damit einen Weg für sich gefunden hat, über diese Erfahrungen zu sprechen, ohne die damaligen Gefühle in gesteigerter Intensität aktualisieren zu müssen. Trotz dieser Aufarbeitung lässt sich festhalten, dass dieses einschneidende Erlebnis zu einem massiven Vertrauensverlust aufgrund der Lügen und Gewalt geführt hat, das in Verbindung mit Institutionen steht.

Bis sie vierzehn Jahre alt ist, bleibt sie im Kinderheim. Der institutionelle Verlauf sieht danach keine besondere Zukunft für die Kinder vor: Die „Buben“ kommen alle in ein Kolpinghaus, um eine Lehre zu machen, und die Mädchen werden kollektiv in einem Internat untergebracht. Die Biografie wird durch die spezifische soziale Lage und das Geschlecht bestimmt. Offenkundig ist, dass individuelle Entscheidungen oder Gestaltungsideen der Biografie nicht vorgesehen sind. Da Frau Zwirn ohne Ausbildung nicht viele Berufswege offenstehen, entschließt sie sich mit sechzehn Jahren als Hausmädchen bei einer Familie zu arbeiten. Damit greift sie auf den ihr bekannten Beruf ihrer Mutter zurück und befindet sich am Anfang ihres selbständigen Lebens in der gleichen Position wie diese.

In der Zeit lernt sie ihren späteren Mann kennen und heiratet ihn, als sie siebzehn Jahre alt ist. Ob sie ihn aus Zuneigung heiratet, bleibt offen, jedoch ist ihr sehr bewusst, dass sie in einen „höheren Stand“ (Transkript 4, Z 8) heiratet und die Ehe damit eine Flucht aus ihrer sozialen Lage darstellt.

Aw: und bin auch sehr bald schwanger geworden und mit achtzehn habe ich das erste Kind bekommen (.) mit zwanzig das zweite mit zweiundzwanzig das dritte (1) und auf der Biografie bei mir isch es ganz wichtig ich habe dann also ich in die Schweiz geheiratet (.) und äh (.) ohne Berufsausbildung des war die einzige Möglichkeit die ich hatte also die ich damals sah (1) ich hab mich dann nach dem dritten Kind unterbinden lassen das war auch ein politischer Entscheid damals eigentlich weil (.) damals war es noch nicht erlaubt dass äh Frauen ohne das Einverständnis des Ehemannes sich unterbinden lassen (.) und das hab ich aber durchgesetzt (.)

im Spital (.) und äh habe drei Kinder und hab mich dann unterbinden lassen soweit zum (.)
Geschichte der Empfängnisverhütung oder?

Ym: mhm

Aw: s=politische (.) a politisches Thema wie weit konnten die Frauen selber über ihren Körper
entscheiden

(Transkript 1, Z 147-157)

Sie ziehen in eine andere Stadt und Frau Zwirn bekommt jeweils im Abstand von zwei Jahren drei Töchter. Nach der Geburt des dritten Kindes lässt sie sich im Krankenhaus unterbinden, was sie in der Rückschau als politischen Entscheid sieht, weil sie es gegen den Willen ihres Ehemannes „durchgesetzt“ (Transkript 1, Z 158) habe. In der Nachschau sieht sie ihr eigenes Handeln innerhalb größerer politischer Kämpfe um die Selbstbestimmung der Frau.

Mit diesem Schritt wird zum ersten Mal der Verlauf ihrer Biografie von ihrer eigenen Entscheidung bestimmt. Während ihr Leben bis zu diesem Punkt als fremdbestimmt betrachtet werden kann – sowohl die Entfernung von den Eltern, das Kinderheim als auch die Heirat, die vor allem deshalb geschah, weil Frau Zwirn keine andere Möglichkeit für sich sah, stellen biografische Fremdbestimmtheit dar – trifft sie hier eine biografisch relevante Entscheidung für sich selbst. Ihre erste biografisch relevante Entscheidung ist eine über ihren eigenen Körper. Dabei ist wichtig, dass diese Entscheidung gegen den Willen ihres Mannes getroffen wird, obwohl eine Unterbindung gegen den Willen des Ehemannes zur damaligen Zeit verboten ist. Dadurch bekommt die Entscheidung den Charakter von Kontrollübernahme über ihr eigenes Leben und setzt der Fremdbestimmtheit etwas entgegen. Im Vergleich zu anderem Verhütungsmittel ist die Entscheidung nämlich endgültig und zu 100 % im Bereich ihrer Kontrolle – bei anderem Verhütungsmittel hätte der Mann etwa Druck ausüben können, doch noch ein Kind zu bekommen.

Nur zwei Jahre später trennt sie sich von ihrem Ehemann. Diese Entscheidung ist vor dem Hintergrund von Frau Zirns voranschreitender Politisierung zu verstehen. Sie kommt in Berührung mit der Frauenbewegung und merkt, dass ihr die an die Rolle der „Ehefrau“ geknüpften Erwartungen nicht entsprechen. Bezieht man mit ein, dass auch die Ehe keine freie Entscheidung war, sondern für sie die einzige Möglichkeit, aus dem für sie vorgesehenen institutionellen Verlauf zu entkommen, so markiert die Scheidung hier den Übergang von einem fremdbestimmten Leben in die Welt der Selbstbestimmung, die sehr stark mit ihrem politischen Engagement verknüpft ist.

Den zentralen Stellenwert, den das politische Engagement in Frau Zwirns Leben einnimmt, zeigt sich schon in der Eingangspassage und nimmt auch im Laufe des gesamten Interviews sehr viel Raum ein.

Aw: also wirklich politisiert worden (.) das passiert schon vor- während der Ehe wo wir nach [D-Stadt] kamen weil da war hier in [D-Stadt] die Stimmung (.) es man hat äh:m (.) es war (.) die Anti-Atomkraftwerk war (.) äh Bewegung war aktiv (.) und da hat mich der (.) äh (.) ehemalige Ehemann einfach mitgenommen (.) und dieses Kind haben wir auch mitgenommen (.) an die auf den Bundesplatz zur Demonstration (.) und dann ist man automatisch ins Gespräch gekommen mit anderen Leuten (.) da habe ich halt Dinge gehört die ich noch nie gehört habe (Transkript 3, Z 5-10)

Frau Zwirn zieht nach der Heirat mit ihrem Mann in eine neue Stadt, in der es eine rege politische Szene gibt, mit der sie erstmalig in Berührung kommt. Während sie zu Anfang noch sehr planlos und passiv der politischen Bewegungen gegenübersteht, wird sie schnell von dessen aktiven Potential affiziert. Mehrere Momente machen für Frau Zwirn den anziehenden Charakter der politischen Szene aus:

- Die inhaltliche Auseinandersetzung mit den Themen der Bewegung empfindet sie als Offenbarung: „da habe ich halt Dinge gehört die ich noch nie gehört habe“ (Transkript 3, Z 10). Die zentrale Gemeinsamkeit stellt das Befreien von gesellschaftlichen Normen dar: „freie Körperkultur“ (Transkript 3, Z 25), „keine Vorschriften mehr“ (Transkript 3, Z 26), „sich befreien wollen“ (Transkript 3, Z 28) sind zentrale Motive der Gegenbewegungen, mit denen Frau Zwirn in Berührung kommt und sich schnell identifizieren kann. Die Normen werden als Fesseln erlebt, von denen man sich lösen müsse.
- Die Bewegung wird als äußerst „lebendig“ wahrgenommen. Gruppenaktivitäten wie gemeinsam demonstrieren gehen, Diskussionsabende veranstalten und alternative Formen des Zusammenlebens zu entwickeln, prägen die Kultur dieser Szene und wirken äußerst anziehend auf Frau Zwirn.
- Das soziale Gefüge, das die politische Szene darstellt, präsentiert sich als Gegenwelt zu dem von Frau Zwirn bis zu diesem Moment Bekanntem. Nicht nur inhaltliche Themen werden hier verhandelt, sondern eine ganze Kultur wird gemeinschaftlich aufgebaut, in der man sich mit Kunst auseinandersetzt und in dem bedeutenden Persönlichkeiten partizipieren wie Künstler:innen, Schriftsteller:innen und Politiker:innen.

Die ersten Jahre, in denen Frau Zwirn mit der Bewegung in Berührung kommt und daran teilnimmt, beschreibt sie als „lebendige Jahre“ (Transkript 3, Z 23). Es kommt zunehmend zu einer *Re-Orientierung*, in der die politische Beteiligung in der Bewegung und die damit verbundene Themen zu zentralen Orientierungen ihres Lebens und damit handlungsleitend werden. Dazu gehört in erster Linie (a) der Kampf um Autonomie und gegen die Einmischung von staatlichen Institutionen sowie (b) das Gestalten des eigenen Lebens und der unmittelbaren sozialen Umwelt. Diese beiden zentralen Momente treten im Laufe ihrer Biografie immer wieder deutlich hervor und sind sehr stark mit ihrem politischen Engagement verbunden. In der folgenden Textstelle soll dies verdeutlicht werden:

Aw: und das isch halt (.) meine meine Alltagserfahrung (.) wie kocht man wie organisiert man das Leben mit Kindern ohne Kindern in Partnerschaften etcetera (.) und wo wo:: (1) gibt es es Gesetze wo äh mischt sich der Staat ein (.) ja, da kommt das Stichwort in diesen siebziger Jahren äh (.) hab ich erlebt (.) ganz äh intensive Einmischungen vom Staat (1) das ist also was heute passiert im Zusammenhang mit den Coronamaßnahmen isch nicht neu

Ym: mhm

Aw: des (1) das hab ich selbst äh früher schon erlebt (1) äh vielleicht ein Beispiel in der Schweiz hat man auch in den neunzehnzweiundsiebziger äh hat man Frauen die nicht verheiratet waren und (.) nicht eine ganz sauberen äh:: (.) geraden Lebenswandel führten hat man bevormundet (.) unter Vormundschaft gestellt (.) und die Vormundschaften das habe ich als [Pädagogin] erlebt (.) hat man sehr später aufgehoben, ich hab alte- ähm war selber Vormundin (.) über Frauen die neunzig Jahre alt waren und aus diesem Grund (.) in=d- in der Jugend bevormundet wurde (1) und das hat sehr lange gedauert bis das aufgehoben wurde

Ym: mhm

Aw bin mh ja das war neunzehn (.) neunzig haben wir noch solche Frauen gehabt als äh (.) betreute also die haben wir betreut

Ym: mhm

(2)

Aw: ja (.) u::nd (.) ja die Themen Atomkraftwerke äh::: ah gegen Atom äh:: Fristenlösung mein Körper gehört mir die ganze Sache mit ähm (.) ähm (.) äh Selbstbestimmung der Frauen Frauenstimmrecht in der Schweiz dann natürlich (.) desch ja=auch (.) dann sehr spät eingeführt eingeführt das waren alles politische Kämpfe und da sind wir auf die Straße gegangen unter anderem (.) und äh ich bin (1) also wir sind von Polizei zusammengeschlagen worden (.) damals gab es die Knüppel und da gab es das Tränengas und die Wasserwerfer genauso wie heute schon (.) also die Technik war auch schon fortgeschritten (.) äh die Polizisten waren in etwa (.) hatten die gleichen Aufgaben wie heute ich seh nicht einen sehr großen Unterschied

(Transkript 1, 42-72)

(a) Einerseits sind bei diesen politischen Kämpfen die Autonomie über das eigene Leben und dazugehörige Bereiche zentral. Der Staat wird als etwas erlebt, was von außerhalb der eigenen Sphäre in diese eingreift: Er mischt sich ein (in etwas, das ihn nichts angeht – könnte man hinzufügen). Er wird als Gegner der Autonomie über das eigene Leben identifiziert und ebenso als Gegner von Frauenrechten (der Begriff Patriarchat wird etwa ausgelassen und findet im ganzen Interview keine Erwähnung). Der Staat ist keine Institution, *innerhalb* dessen die Veränderungen zur Gleichberechtigung durchgesetzt werden müssen, sondern *gegen* den dies geschieht. Staatliche Unterdrückung steht in Verbindung mit tatsächlicher körperlicher Gewalt („wir sind von Polizei zusammengeschlagen worden“). Der starke Fokus der Orientierung auf die eigene Autonomie, die durch „Kämpfe“ gegen den Staat gewonnen wird, werden in dem Moment in ihrer Biografie relevant, als sie selbst ihre eigene biografische Verlaufskurve der Fremdbestimmtheit durchbricht und die Autonomie über ihr Leben übernimmt. Der Beginn ihrer Aktivitäten in der politischen Bewegung stellt damit auch den Beginn eines neuen selbstbestimmten Lebens für Frau Zwirn da. Die Entscheidung, sich unterbinden zu lassen, aber vor allem die Entscheidung, die Rolle der Ehefrau und die daran geknüpften Erwartungen zurückzuweisen, stellt damit den Übergang dar aus dem Leben der Fremdbestimmtheit in die Selbstbestimmtheit.

Zusätzlich zieht Frau Zwirn eine direkte Verbindungslinie von der staatlichen Unterdrückung zu den Coronamaßnahmen, die sie als Neuauflage der andauernden Einmischung des Staates wahrgenommen: „die gleichen Aufgaben wie heute ich seh nicht einen sehr großen Unterschied“ (Transkript 1, Z 66-67). Der Staat und seine Institutionen werden hier reduziert auf die einschränkenden und unterdrückenden Funktionen, die er einnimmt.

(b) In der politischen Auseinandersetzung kommt auch immer wieder ein starker Gestaltungsdrang zu Ausdruck. Frau Zwirn beginnt nicht nur ihr eigenes Leben aktiv zu gestalten, indem sie sich scheiden lässt, auszieht und berufstätig wird. Sie beteiligt sich auch an vielen Projekten und sieht ihr politisches Engagement als Wille zur Veränderung gesellschaftlicher Normen. In dieser Zeit beteiligen sich Frau Zwirn und ihr Mann an mehreren Projekten, gründen gemeinsam mit anderen einen privaten Kindergarten und eine Schule, die sie selbst und „ohne staatliche Gelder“ (Transkript 1, Z 174) finanzieren.

Nach der Scheidung tritt Frau Zwirn in eine Wohngemeinschaft ein, in der sie für ein paar Jahre lebt. Die Wohngemeinschaft ist ein großes Haus, in dem sie ein Zimmer für sich und ihre Kinder bekommt und in dem unter anderem noch weitere Mütter wohnen. Sie nimmt weiterhin an

vielen Demonstrationen teil, organisiert Vorträge und Diskussionsabende in der Wohngemeinschaft und wird Teil der Gegenbewegung. Während dieser Zeit versucht sie im Berufsleben Fuß zu fassen. Sie nimmt verschiedene Jobs an in pädagogischen Einrichtungen wie Alters- und Kinderheimen. Danach beginnt sie in einer Kinderklinik. Dabei sticht vor allem heraus, dass sie sich damit eine Institution für Kinder aussucht, was deshalb auffällig erscheint, da Frau Zwirn selbst in einer Institution für Kinder aufwuchs. Gleichzeitig sieht sie ihre politische Arbeit und die berufliche als untrennbar: „äh hab mich engagiert weiterhin politisch für mich war kon- ich konnte auch die politische Arbeit nicht von der [pädagogischen Arbeit] trennen“ (Transkript 1, Z 178-179). Über die Jahre nimmt sie mehrere Jobs an und macht mit 39 Jahren auch eine Ausbildung zur [Pädagogin]. In Frau Zirns Beschreibung ihres Berufslebens werden drei Momente deutlich:

1. Ausbildung und Beruf wird mit Selbständigkeit und Autonomie verbunden. Das wird auch nochmal klarer, wenn sie darüber spricht, wie wichtig ihr die Ausbildung ihrer Töchter war:

meine Kindern die haben alle drei eine Berufsausbildung gemacht alle drei Mädchen das war mir sehr wichtig (.) ich hab für mich ich damals gewusst wenn du fertig zu haben eine Berufsausbildung fertig zu haben auch wenn sie vielleicht nicht das Ideal ist (.) aber etwas abgeschlossen zu haben das ist sehr wichtig s=ich wie ein (.) ein offenes Tor dann später für (.) für die Selbstentwicklung die Selbstfindung
(Transkript 1, Z 192-196)

Sie spricht dabei zwar von Selbstfindung, aber der Hinweis darauf, dass eine Ausbildung selbst dann wichtig ist, wenn es nicht das Ideale ist, macht deutlich, dass damit in erster Linie der Anspruch auf Selbständigkeit verbindet beziehungsweise Selbstverwirklichung erst durch Selbständigkeit möglich wird.

2. Ihre Berufswahl steht in dem Anspruch, die Gesellschaft zu verändern: Politische Arbeit und [pädagogische Arbeit] sind für sie nicht trennbar.

3. Es zeigt sich in ihrer Arbeit ein starker Schaffensdrang: Sie verbindet ihre Arbeit damit, aktiver Teil einer größeren Entwicklung zu sein:

in dieser Zeit über zwanzig Jahre hab ich ähm mit dem [Sozialverband] die (.) das Konzept für die Einzelberatung für alleinerziehende Mütter und später auch für alleinerziehende Väter (.) aufgebaut also (.) aufgebaut organisiert und die Betreuerinnen geschult (.) das hab ich sehr gerne gemacht das war toll das funktioniert heute noch
(Transkript 1, Z 188-192)

Ihre Arbeit geht über die einzelnen Beratungen hinaus („Konzept“) und dauern noch nach ihrem Ausstieg aus dem Berufsleben an („das funktioniert heute noch“).

In ihrem politischen Engagement findet in dieser Zeit eine Verschiebung statt: Sie wird Mitglied in einer etablierten Partei und beginnt an Beteiligungsverfahren mitzuwirken (zu dem Zeitpunkt lebt sie in der Schweiz, in der das Beteiligungsverfahren eine Form der direkten Bürgerbeteiligung darstellt):

Aw: Dasselbe äh würde ich sagen ich habe ähm (.) ich bin politisch tätig gewesen in der [Partei] in Schweiz (.) und habe dann auch als Berufsfrau bei sehr vielen Gesetzesänderungen mitgewirkt (.) weil in der Schweiz gibt es das Mitwirkungs- (.) verfahren (1) da werden ähm (.) äh (1) er Staat will die Meinung von Experten (.) stellen das heißt von Beratungsstellen von Parteien von Verbänden (.) anhören bevor bestimmte Gesetze geändert definitiv geändert werden (.) da habe ich sehr (.) ja bei manchen Gesetzen mitgeholfen (.) das war gehört zu meiner Alltagsarbeit in (.) als [Pädagogin]

Ym: mhm

Aw: das Erwachsenen()gesetz wurde verschärft (1) die gemeinsame Sorge für äh weil die Eltern als Rechtsfall (.) Vormundschaftsgericht also Erwachsenen und Kinderschutzrecht die geändert (.) und sehr viele (.) äh Polizeischutzgese- äh Polizeigesetz (1) sehr viele Gesetze wurden geändert in innerhalb von den letzten dreißig Jahren da konnte ich mitarbeiten das war sehr spannend (1) und daher habe ich auch mitbekommen über all die letzten vierzig fünfzig Jahre wie sich die Gesellschaft grundsätzlich mit dem Staat (.) Staat die Gesellschaft (.) verändert hat

Ym: mhm

Aw: zum heutigen Punkt (.) und dass die Maßnahmen von heute in Deutschland Österreich in der Schweiz vor allem (.) in diesen drei Ländern das ist für mich eigentlich eine logische Folge (.) von einer Entwicklung (.) die schon länger läuft
(Transkript1, Z 75-91)

Vor allem Gesetzesänderungen über Vormundschaft, Kinderrecht und -sorge sind für sie wichtig und sieht sie als Teil ihrer Arbeit als [Pädagogin]. Die Beteiligung an den gesellschaftlichen Veränderungen empfindet sie „sehr spannend“ (Transkript 1, Z 85). Interessant ist, dass sich dabei eine zweite Ebene in der Beziehung zum Staat aufmacht. Während der Staat bis dahin vor allem als unterdrückende Institution auftritt, gegen welche die eigene Autonomie erkämpft werden muss, nimmt Frau Zwirn nun staatliche Möglichkeiten

wahr, gesellschaftliche Prozesse mitzugestalten. Es werden also sehr wohl Veränderungen innerhalb des Staates durchgesetzt und nicht gegen den Staat, wobei Frau Zwirn Teil der staatlichen Ausverhandlungsprozesse wird und diese Rolle auch zu begrüßen scheint. Dieser neue Zugang mit der Institution Staat umzugehen, löst jedoch keineswegs die Orientierung ab, in der der Staat als unterdrückende Institution gesehen wird. In der Formulierung „[bis] zum heutigen Punkt“ macht sie deutlich, dass sie die Coronamaßnahmen, die sie als Verlängerung der unterdrückenden Funktion des Staates sieht, als Folge der Veränderungen der letzten Jahre versteht. Ihr Erleben der Coronakrise werde ich weiter unten noch genauer darlegen. Wichtig ist hier, dass die zentralen Elemente ihrer Orientierung – Autonomie und der Wille zur Gestaltung – sich hier zwar fortführen, allerdings auf einer neuen Ebene. Anstatt eigene Projekte wie der Kindergarten und die Schule zu gestalten und die Selbstständigkeit in der Beteiligung an einer Gegenkultur zu finden, wird die Autonomie durch einen eigenen beruflichen Weg hergestellt und der Wille zu Gestaltungsmöglichkeiten äußert sich in der Beteiligung an Gesetzesreformen. Dadurch wird ihre politische Arbeit institutionalisierter, stellvertretender und zielt stärker auf die Veränderung struktureller Bedingungen als die Aktivitäten innerhalb der gegenkulturellen Bewegung, in der es sehr stark darum ging, Strukturen abseits der Gesellschaft aufzubauen (etwa den Kindergarten und die Schule, die ohne staatliche Gelder finanziert wurden). Entscheidend für den Fortgang der Biografie ist die Frage, wie diese neuen Prozessstrukturen innerhalb der institutionellen Ablaufmusters von Karriere, Partei und Beteiligungsverfahren weiter in der Biografie integriert werden.

Mit 55 Jahren macht sie sich selbständig. Als Grund dafür nennt sie die „Privatisierungswelle“ und die damit einhergehenden Veränderungen in ihrem Berufsfeld, die nicht mehr im Einklang mit ihren „Werten und Normen“ (Transkript 1, Z 216) stehen:

die ganze Privatisierungswellen von öffentlichen Dienstleistungen (1) eine plötzlich eine neue Sprache äh im Berufsleben (.) die Menschen die da im Sozialdienst waren waren plötzlich Fälle (.) und ähm (2) unsere Notizen aus der Beratung (.) die hatten auch plötzlich einen Namen bekommen nämlich die Fallakte (.) und zum Beispiel (.) es gab ganz plötzlich Produkte in der Sozialberatung (.) Produkte wie Einzelberatung (.) von Ein- ah Arbeitslosen Einzelberatung oder Paarberatung (.) äh verschiedene Produkte hat man da kreiert (.) das war dann die Phase in den neunziger Jahren (.) die Neoliberalisierung
(Transkript 1, Z 206-212)

Vor allem die Rationalisierung der Arbeit, die sich auf das zwischenmenschliche bezieht, steht für Frau Zwirn im starken Kontrast zu ihren Vorstellungen. Biografieanalytische Relevanz hat hier vor allem Frau Zwirns Reaktion auf die für sie negativen Veränderungen. Sie arbeitet eine Zeit lang mit an einem Projekt der „neuen Organisationsentwicklung in der Verwaltung“ (Transkript 1, Z 220), merkt allerdings, dass sie diese neue Form der Arbeit nicht ihren Vorstellungen entspricht und macht sich selbstständig.

Aw: ja ich habe mich dann geweigert bei meinem Einzel- äh bei meinem eigenen Konzept für die Beratung von alleinerziehenden (.) Eltern hab ich genau die alten Methoden wieder angewendet das Gespräch ist wegl- wesentlich (.) die Klientin der Klient der Mensch (.) bestimmt selber was ein Problem ist ich kann nur helfen (.) so die Methodik habe ich halt (.) äh die neue Methodik hab ich nicht äh (.) übernommen (.) bei mir steht und stand immer der Menschen das einzelne (.) äh (.) Lebewesen das Momenthilfe braucht im Mittelpunkt im Zentrum

Ym: mhm

Aw: so (.) ja so bin ich dann (.) hab ich gearbeitet bis ich äh (.) in [D-Stadt] (.) war immer in [D-Stadt] (.) bis ich in die äh (.) Pensioniert wurde
(Transkript 1, Z 231-239)

Deutlich wird hier, dass sie auf die Veränderungen reagiert, indem sie sich der unangenehmen Arbeitssituation entzieht, das heißt, sie ergreift ein Fluchthandlungsschema, indem sie sich selbstständig macht und den Freiraum nutzt, um ihre Arbeit nach eigenen Vorstellungen fortzusetzen. Auch wenn sie diesen biografischen Vollzug als widerständische Handlung versteht, so stellt es dennoch gleichzeitig einen Rückzug in den eigenen, autonom verwaltbaren Bereich dar. Das Gestalterische und der Drang zur Veränderung finden jetzt nur mehr innerhalb ihres „Einfrauunternehmens“ statt. Weder kann sie an den Rahmen der gegenkulturellen Bewegung anschließen – den es Anfang der 2010er Jahre in dieser Form nicht mehr gibt – noch findet eine Vertiefung der Institutionalisierung ihrer politischen Aktivitäten statt. Durch die „Neoliberalisierung“ von Staat und Arbeitsbereich verlieren die Prozessstrukturen innerhalb der Partei und der Beteiligungsverfahren, aber auch innerhalb der Karriere an Bedeutung. Der Wille zur Gestaltung und Veränderung, der die Sinngrundlage in Frau Zwirns Orientierung darstellt, wird enttäuscht, da seine Realisationsmöglichkeiten stark sinken. Unter diesen Bedingungen kommt es zu einer gesteigerten Fokussierung auf Frau Zwirns Bestreben nach Autonomie.

Zehn Jahre lang arbeitet Frau Zwirn selbständig. Nur kurze Zeit nach ihrer Pensionierung beginnt die Coronapandemie.

5.2.3 Erleben der Coronasituation

Kurze Zeit, nachdem Frau Zwirn in Pension geht, bricht die Coronapandemie aus. In der Zeit führt sie gerade eine Fernbeziehung zu einem Mann in Deutschland. Als die Grenzen zugemacht werden, wissen sie nicht, wie und wann sie sich wiedersehen werden, was Frau Zwirn als „Schock“ erlebt. Nachdem die beiden den ersten „Schock“ überwunden haben, entschließen sie, dass sie „da nicht einfach bei allem mitmachen“ (Transkript 1, Z 262) und entscheiden sich zu heiraten und sich eine gemeinsame Wohnung zu suchen. Sie ziehen schließlich gemeinsam in eine Wohnung in Deutschland, wobei sich sowohl die Suche als auch der Umzug während der Pandemie als sehr mühsam erweist. Frau Zwirn beginnt ihre Erzählung über die Krise folgendermaßen:

Aw: und und (.) hab auch wieder geheiratet vor einem la- Jahr jetzt kommen wir zu der ganzen Lockdown Geschichte

Ym: mhm

Aw: äh ich hab ja in [D-Stadt] gelebt und äh mein Partner in Deutschland eine langjährige Beziehung und ähm (.) ahm war beim erschn Lockdown (.) hat man ja die Grenzen zugemacht und wir wussten nicht wann wir wieder zueinander kommen können (.) und das war ein großer Schock (.) das war doch ein Schock obwohl ich (.) von meiner Einstellung her hab ich (.) im irgendwo all die Jahre gemerkt es ändert sich etwas und es kann sein dass es (.) eine große Krise gibt mit dem habe ich eigentlich all die Jahre vorher schon gerechnet (.) aber die theoretische Einstellung und das Erleben ist etwas anders

Ym: mhm

Aw: der Lockdown war dann die Praxis da habe ich gewusst jetzt (1) jetzt isch es ja (.) jetzt i-jetzt etz is es nimma lustig (.) jetzt wird es ernst (.) wenn man die Grenzen schließt und die Menschen (.) auffordert zu Hause zu bleiben weil sie sonst (.) schuld sind am Tod von anderen Menschen (.) da (.) da ist eine das ist eine Grenzüberschreitung

Ym: mhm

Aw: hab ich dann realisiert für mich (.) und ähm (1) jo (.) die private Situation mit den Partner wir haben dann gleich beschlossen nachdem wir den ersten Schock überwunden haben und uns einig waren über ähm (.) dass dass wir da nicht einfach bei allem mitmachen (1) da haben wir beschlossen dass wir heiraten eine Wohnung suchen trotz Lockdown schauen (.) wir haben beide dann (.) äh auch (.) uns geeinigt es kann nicht ewig dauern auch wenn ich eine schwere

schwere gesellschaftliche Krise ist (.) keine Krise ewig gedauert und haben beschlossen zu heiraten und und dann dass ich nach Deutschland komme (.) ähm dass wir gemeinsam dort dann leben werden eine Wohnung suchen
(T1, Z 245-266)

Zwei Momente fallen in dieser Erzählung auf:

(a) Sie erlebt die Maßnahmen als äußerst bedrohlich („Schock“) für ihre Lebenssituation, besonders für die Fernbeziehung. Die Maßnahmen stellen für sie vor allem einen Eingriff in ihre autonome Lebensgestaltung dar, einem wichtigen Element ihrer zentralen Orientierung. Wichtig ist dabei zu beachten, in welcher Lebenssituation die Maßnahmen Frau Zwirn treffen. Wie in der Rekonstruktion des biografischen Verlaufs festgestellt, wurde mit den Veränderungen in der Arbeitswelt Frau Zwirns Orientierung, die Gesellschaft mitzugestalten, stark eingeschränkt, wobei ihr Engagement in politischen Institutionen nicht vertieft wurde und gleichzeitig der Anschluss an die gegenkulturelle Bewegung, in der sie politisiert wurde, nicht mehr in diesem Ausmaß möglich war. Im Zuge dieser Veränderungen kam es zu einer gesteigerten Fokussierung auf die autonome Gestaltung ihres eigenen Lebensbereichs, sowohl auf den privaten Bereich aber vor allem auch auf ihre selbständige Arbeit, innerhalb deren sie noch politisch-gestalterisch tätig sein konnte. Mit der Pensionierung fällt auch dieser Bereich weg. Es ist vorstellbar, dass Frau Zwirn gewissermaßen eine Orientierungskrise erlebt, da zentrale Sinnquellen ihres Lebens wegfallen. In dieser Situation beginnt die Pandemie und die Coronamaßnahmen setzen ein. Damit stellen die Maßnahmen eine starke Bedrohung für die (erhöht fokussierte) Orientierung an der autonomen Gestaltung des eigenen Lebens dar. Interessant ist, dass der Widerstand von Frau Zwirn, der Beschluss „nicht mit[zu]machen“, darin besteht, ihren Partner zu heiraten und mit ihm zusammenzuziehen, das heißt eine biografisch relevante Entscheidung zu treffen, die ihren privaten Bereich betrifft, ähnlich der Entscheidung, als sie sich unterbinden und scheiden ließ, um sich aus einer Verlaufskurve der Fremdbestimmung zu befreien. Ähnlich dazu erlebt sie die Maßnahmen als Form der Fremdbestimmtheit – nämlich als Gegenstück zur autonomen Lebensgestaltung – und setzt dem eine biografische Entscheidung über den privaten Lebensbereich entgegen.

(b) In der Erzählung von Frau Zwirn wird klar, dass die Bedrohung der Krise von den Maßnahmen ausgeht. Dagegen wird der Virus mit keinem Wort erwähnt. Im gesamten Interview spricht sie kein einziges Mal über den Coronavirus und seine Folgen. Ausnahme stellt ein Satz dar, in dem sie darüber spricht, dass sie die Maßnahmen für übertrieben hält und hinzufügt: „so kann man (als) gefährliche Situation wo anscheinend äh (.) äh:: eine Masse von Toten soll produzieren nicht bekämpfen“ (Transkript 1, Z 190-191). Auch hier findet sich eine

Relativierung der Gefährlichkeit des Virus („anscheinend“). Die Proposition dieser Aussage ist also, die Situation selbst sei nachrangig, es geht um die Maßnahmen, welche nicht adäquat seien, selbst wenn die Gefahr der Lage real wäre. Die Bedrohung der Situation wird gar nicht erst in Diskussion gestellt. Sie wird nicht angezweifelt, aber trotzdem auf Distanz gehalten. Die starke Fokussierung auf die Maßnahmen bekommen textstrukturell also die Funktion, eine Auseinandersetzung mit der Coronakrise als Gesundheitskrise und Gefahr zu vermeiden.

Frau Zwirn geht zwei, drei Mal protestieren und beschließt dann nicht mehr hinzugehen, weil das Demonstrieren nur „eine Methode um aufzuklären“ (Transkript 1, Z 293) darstelle, was „die Jüngeren“ (Transkript 1, Z 293) jetzt machen sollten. Interessant ist die Art, wie sie ihren Widerstand beschreibt:

Ym: Mh wie gestaltet sich denn ih::r (1) Widerstand sozusagen

(3)

Aw: der gestaltet sich indem wir so gehen wir ganz ich und mein Mann wir äh (.) () überlegen uns ganz bewusst (.) eben wie gestalten wir unseren Alltag (.) was konsumieren wir (.) was ist Lebenswichtig für uns (.) wir wir gehen (.) ganz selten in große Einkaufszentren einkaufen für das Nötigste was man sonst nicht bekommt

Ym: mhm

Aw: also (.) Kleider brauchen wir (.) haben wir äh (.) so viele dass wir die nächsten zwanzig Jahre keine neuen brauchen (.) zum Beispiel (.) der Konsum (.) isch für uns nicht mehr wichtig (.) äh:: (.) Kultur (1) da tun mir die (.) zwar die Jungen leid (.) aber wir in unserem Alter wir haben die Musik zu Hause wir haben (.) äh::: Filme Zuhause wir gehen (.) sehr viel in die Natur (.) ich bin eine Kräuterfrau ich sammle selber Wildkräuter für Tee für Su- (.) für äh äh:: zum Kochen (.) ich backe selber (.) wir machen sehr viel selber (.) das kann man auch in einer Mietwohnung (1) äh::m (.) nd wir vernetzen uns selbstverständlich mit Menschen aus diesen aus allen Gruppen die die Maßnahmen kritisch (.) beurteilen
(Transkript 3, Z 38-52)

Auffällig daran ist vor allem, dass es sich in erster Linie um Beschreibungen der alltäglichen Lebensgestaltung handelt. Im Alltag vermeidet sie Orte, an denen eine 3G-Regel oder Maskenpflicht gilt. Sie und ihr Mann kaufen Lebensmittel in kleineren Geschäften, in denen die Maskenpflicht nicht kontrolliert wird. Museums- und Restaurantbesuche werden ganz weggelassen. Sie gehen vermehrt in die Natur wandern. An einer anderen Stelle erwähnt sie, dass sie ihr Hobby, das Zeitunglesen aufgibt, obwohl sie früher eine begeisterte Zeitungsläserin war, da sie sich nun falsch informiert und nicht mehr repräsentiert fühlt. Sie informiert sich

weiterhin über Zeitschriften und Regionalblätter, aber wechselt auch zu „alternative[m] Journalismus“ (Transkript 1, Z 323) wie Rubikon oder verschiedene Telegramkanäle. Vor allem im Vergleich zu Erzählungen der Protestkultur aus Frau Zwirns Vergangenheit, in der Straßenproteste und Polizeigewalt geschildert wurden, fällt der Kontrast zu dieser Form von Widerstand auf. Was Frau Zwirn in ihrem Widerstand gegen die Coronamaßnahmen beschreibt, ist vielmehr die Orientierung an einem autarken Leben, in dem der bewusst eingeschränkte Konsum und die unabhängige Versorgung wichtig sind. Dadurch deutet sich eine Transformation der Orientierung an der autonomen Lebensgestaltung hin zu einer autarken Lebensgestaltung an. Es geht dabei nicht mehr darum, die Struktur zu verändern, sondern sich von dieser zu lösen. Das wird auch an folgender Interviewstelle klar:

Aw: ich hab Fernseher hab ich sowieso nie gehabt (.) gar nie auch mit den Kindern nicht (.) das geht mir nicht ab (1) und Radio hör ich ab und zu ganz selten (.) Musik man (.) braucht man kein Radio braucht man kein Fernseher da (.) braucht man auch kein Internet (.) ich hab CDs ganz viel @.@ und Filme

Ym: | @.@

Aw: also mir fehlt eigentlich gar nichts mir persönlich (2) durch die Maßnahmen
(Transkript 1, Z 325-330)

An den Beispielen Fernseher, Radio und Internet verdeutlicht sie, wie wenig ihr durch die Maßnahmen persönlich fehle. Die Frage stellt sich, warum sie diese Auflistung vornimmt, denn die Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie betreffen weder Fernseher noch Radio noch Internet. Zusätzlich konsumiert Frau Zwirn in erster Linie „alternativen Journalismus“ (Transkript 1, Z 323) oder informiert sich über Telegram, was ihr allerdings nur durch das Internet zugänglich ist. Der Sinn dieser Aufzählung scheint dagegen eher eine Betonung der eigenen Unabhängigkeit von den äußeren Umständen zu sein.

Die starke Orientierung an einem autarken Leben scheint eine gesteigerte Form der Überfokussierung auf ein autonom gestaltetes Leben zu sein, was vor dem Hintergrund von Frau Zwirns biografischer Situation, die weiter oben beschrieben wurde, Sinn bekommt. Der enttäuschte Wunsch, Gesellschaft zu verändern und zu gestalten, zeigt sich auch in Frau Zwirns Orientierung der Coronaproteste, in der es nicht darum geht, gesellschaftliche Strukturen zu verändern, sondern sich abseits und unabhängig davon zu bewegen. Es findet eine Reduktion des Gestaltungswillens auf den privaten Bereich statt.

Zusätzlich scheint es keine vertiefte Anbindung an die Bewegung der Coronaproteste zu geben, auch wenn das kollektive Agieren als Teil der Widerstandsbewegung verstanden wird.

Aw: und dazu halt in den Gruppen wo wir aktiv sind das heißt wo man sich regelmäßig trifft um sich zu informieren (.) es geht auch um Weiterbildung und Staats- Staatskunde man informiert sich über die Rechte (.) man informiert sich darüber (.) was die neuen Maßnahmen sind wie man damit umgehen kann wer (.) wie betroffen ist (.) davon wirklich betroffen (.) welche Rechtsmittel man hat (.) weil der Rechtsstaat dagegen der lebt immer noch (.) aber ein bisschen anders als (.) vor fünf Jahren (1) da informiert man sich gegenseitig und stützt sich gegenseitig

Ym: mhm

(3)

Aw: man versuchte (.) ähm in kleinen Zellen (.) das ist interessant (.) in kleinen Zellen das hat man schon in der achtundsechziger Bewegung gemacht (.) man versucht sich in den kleinen Zellen zu treffen und zu (.) unterstützen (.) ob das par (.) dann per Telefon oder per Whatsapp oder im direkten Kontakt ischt (.) dass ischt (.) dann freigestellt

(Transkript 3, 76-87)

Es geht in diesem Widerstand eben nicht darum, als Einzelkämpferin aufzutreten, sondern um eine Gegenbewegung, um ein gemeinsames Dagegensein. Anders als in den Achtundsechzigern steht dabei allerdings nicht im Zentrum, ein neues Gesellschaftsmodell zu entwickeln und alte Strukturen aufzubrechen, sondern den eigenen autonomen Bereich zu verteidigen – durch Rechtsmittel, Ausweichmöglichkeiten, Unterstützung. Auch wenn hier ein kollektiver Moment beschworen wird, ist offenkundig, dass er nicht in derselben Form stattfindet wie die gegenkulturelle Bewegung der späten 68er in denen Frau Zwirn politisiert wurde. Auch dadurch wird der Rückzug in den autarken Bereich des Privaten noch verstärkt, da es zu keiner tieferen Anbindung an eine gegenkulturelle Bewegung kommt – zur Anbindung an eine institutionelle Form der Politik schon gar nicht.

5.2.4 Subjektiver Sinn der Krisenerzählung

[Ym] zu Corona vielleicht jetzt auch ahm (.) wie erleben sie die Coronasituation seit (.) seit Anfang an eigentlich seit Ausbruch der Krise

Aw: wie ich sie erlebe?

Ym: ja

Aw: ja es isch es ist (.) es ist die logische Folge von jahrzehntelangem nicht hinschauen (.) und nicht aktiv das Leben gestalten von einem großen Teil der Menschheit

Ym: mhm

Aw: und des ist das Resultat (.) es ist halt ein Machtrum- ei- ei- eine Macht eine Macht ein Machtzentrum hat sich entwickeln können (.) aber auch das ist nicht das erste Mal (.) Kriege hat schon so oft gegeben dass (.) die Entstehung von solcher kumuliert Macht ischt immer (.) ein Resultat glaube ich dass (.) dass zu wenig Menschen wach sind und richtig hinschauen und aktiv ihr Leben gestalten

Ym: mhm

Aw: ich bin nicht so erstaunt (.) Herr Groß ich bin nicht erstaunt.

Ym: mhm (3) warum nicht

Aw: bitte,

Ym: warum nicht?

Aw: es ist eine logische Folge für mich

Ym: mhm

Aw: es is nit etwas wo was von heute auf morgen passiert ist sondern schon lange lange lange (.) sich entwickelt hat (.) es es gibt so viele (.) also aus meiner Sicht (.) einfach Stufen Vorzeichen Entwicklungsschritte Gesetzesänderungen Handlungsänderungen technische Entwicklungsmöglichkeiten die (.) die man mm zu denen man nicht äh:: und man hat keine Grenzen gesetzt (.) äh man hat die (Welt) also unsere Gesellschaften haben sich nicht alle (.) darüber unterhalten wie soll unser Leben (.) was soll möglich sein und was nicht

Ym: mhm

Aw: ist auch eine Frage der Grenzen (.) und jetzt (.) ich meine jetzt werden halt Grenzen überschritten (.) und viele Menschen (.) haben sich nie darum gekümmert (4) darum bin ich nicht erstaunt (.) was nicht heißt dass ich es gut finde

(Transkript 3, Z 1-28)

Frau Zwirns Erzählung der Krise sieht diese vor allem als eine politische Krise (keine Gesundheitskrise). Die Coronasituation sei eine „logische Folge“ der Entwicklungen der letzten Jahre. Mit dem subjektiven Sinn ihrer Krisenerzählung schließt sie hier also an den Bezugsrahmen einer antiautoritären Haltung an, der sich innerhalb eines Widerstands gegen neoliberale Entwicklungen versteht. Diese Art der Erzählung erfüllt nun im Kontext der Krise und der Biografie mehrere Funktionen:

(a) Wie schon weiter oben erwähnt ist die Erzählung innerhalb der Krisenverarbeitung vor allem davon geprägt, den Virus selbst zu dethematisieren und die Bedrohlichkeit, die davon ausgeht zu entschärfen.

(b) Interessant ist, dass Frau Zwirn den Bezug zu der 68er Bewegung herstellt. Sie verortet sich mit ihrer Krisenerzählung weiterhin innerhalb des Bezugsrahmens einer

Widerstandsbewegung, die gegen staatliche Eingriffe kämpft und der sie treu bleibt. Dieser Rahmen bildet auch die Gesamterzählung ihrer Biografie, wobei untergeht, dass es eine Phase der Annäherung an eine staatlich institutionalisierte Form politischen Engagements gab. Indem Frau Zwirn allerdings ihre gesamte Biografie als eine Biografie des Widerstands gegen den Staat verstehen will, wird damit in erster Linie der negative Ausgang ihrer Phase der Institutionalisierung dethematisiert. Ihr Rückzug in die Selbständigkeit und damit auf einen Bereich, den sie kontrollieren kann, hat einen Charakter der Fremdbestimmung, da er als Reaktion auf Transformationsprozesse in der Berufswelt folgte, denen sie nichts entgegensetzen konnte. Wenn Frau Zwirn die Maßnahmen nun als „logische Folge“ und damit Weiterführung eben dieser Transformationsprozesse sieht, dann bekommt das Verweigern auch stellvertretenden Charakter, da es sich auch gegen die Veränderungen der letzten Jahre stellt, denen Frau Zwirn schon in ihrer Arbeitswelt nichts entgegensetzen konnte. Mit der Verortung innerhalb des Bezugsrahmens der Widerstandsbewegung, können die negative Gefühle des Scheiterns und der Ohnmacht, die mit diesem Erlebnis in der Arbeitswelt zusammenhängen, strukturell dethematisiert werden. Sie finden ihren Ausdruck in einem Handlungsschema der Verweigerung, in dem sie kanalisiert werden können.

(c) Auffällig ist, dass der Widerstand von Frau Zwirn gegen die Coronamaßnahmen nicht besonders widerständig wirkt. Sie heiratet, zieht mit ihrem Mann zusammen und gestaltet ihren Alltag. Das legt nahe, dass der Rückzug auf die Gestaltung eines gemütlichen Alltags auch sehr verlockend für Frau Zwirn ist und sie sich darin auch wohlfühlt. Sie nennt diese Coronazeit auch als eine der besten ihres Lebens, weil sie ihr Leben und ihren Alltag autonom gestalten kann. Mit dieser Gemütlichkeit als Widerstand kann sich Frau Zwirn einem Leben hingeben, das sie früher abgelehnt hätte, beziehungsweise ihre Identität als Nonkonformistin angreifen würde. Gerade durch die Codierung ihrer alltäglichen Lebensgestaltung als Widerstand bekommt ihr Alltag jedoch einen zwanghaften Charakter, da sie ihn Gestalten *muss*, um das Gefühl zu haben, sich einer möglichen Fremdbestimmung zu erwehren. Erst dadurch wird ihr Leben fremdbestimmt, da sie es eben nicht mehr nur gestaltet, weil sie es möchte, sondern auch aus einer Haltung des Verweigerens.

5.2.5 Zusammenfassung

Es ist klar, dass Frau Zwirn die Beteiligung an den Protesten als Bearbeitung der Krise dient, die eine Bedrohung für sie darstellt, wobei die Maßnahmen eine Bedrohung ihrer autonomen, selbstbestimmten Lebensführung darstellen und der Virus systematisch dethematisiert und sich damit – beinahe wörtlich – vom Leib gehalten wird. Frau Zwirn reagiert auf diese Bedrohungen

in einer ihr bekannten Form, in der sie die Maßnahmen zur Eindämmung des Virus als Übergriff des Staates einordnet, gegen den man sich zur Wehr setzen muss. Jedoch findet ihr Widerstand nun unter anderen Vorzeichen statt. Während ihre erste Phase der Politisierung einen Wendepunkt biografischer Selbstbestimmung markierte, innerhalb einer breiten gegenkulturellen Bewegung stattfand und sie die darin geprägten Orientierungen in ihrem Arbeitsleben und ihrer Annäherung in einer stellvertretenden und institutionalisierten Form der politischen Arbeit weiterführte, so wurden vor allem die Orientierung am Veränderungs- und Gestaltungswillen in der Zeit voranschreitender postfordistischer Gesellschaftstransformationen stark enttäuscht. Ihre Reaktion stellt einen Rückzug dar: Die Institutionalisierung ihrer politischen Arbeit wird nicht weiter vertieft und bricht schließlich ab. Damit einhergehend gewinnt die Orientierung an der autonomen Gestaltung des eigenen Bereichs – zuerst beruflichen, dann privaten – an Relevanz. Wird diese dominant gewordene Orientierung nun durch die Coronakrise bedroht, so kann die Protestteilnahme als Reaktion darauf verstanden werden. Allerdings gibt es keine breite gegenkulturelle Bewegung an die eine Anbindung stattfinden könnte. Genauso wenig scheint eine institutionelle Form politischer Arbeit noch attraktiv zu sein. Dementsprechend findet eine Vertiefung der Orientierung an einem autonomen Leben statt, die sich in gewisser Weise transformiert zur Orientierung an einem autarken Leben. War die autonome Lebensgestaltung noch stärker Verbunden mit gesellschaftlichen Fragen – etwa wie gestalte ich die Arbeit, wie verhalte ich mich und wer entscheidet darüber, auf welche Art der Schule gehen meine Kinder – so tritt in der Orientierung an einem autarken Leben viel mehr in den Vordergrund, sich von gesellschaftlichen Strukturen vollständig zu lösen.

5.3 Fallrekonstruktion: Klaus Kern

5.3.2 Interviewsituation

Wie alle Interviewpartner:innen kontaktiere ich Klaus Kern per E-Mail. Nur 40 Minuten nachdem ich meine Nachricht gesendet hatte, erhalte ich schon eine Antwort, in der er sich bereit erklärt, an einem Interview teilzunehmen. Wir einigen uns auf einen Termin. Als ich ihm vorschlage, das Interview über die Messenger-App ‚Signal‘ durchzuführen, weigert er sich, diese herunterzuladen mit der Begründung, dass er zu den „alten, konservativen“ gehöre und Whatsapp und Telegram verwende. In der gleichen E-Mail schickt er mir noch seine Handy- und Festnetznummer, da er meint, am einfachsten wäre es, wenn ich ihn anrufen würde und verweist auf seine Festnetznummer, da diese am sichersten sei vor Überwachung: „Am

einfachsten wäre es mich anzurufen: Handy [Nummer] oder sicherer (Überwachung) Festnetz [Nummer]“. Am vereinbarten Termin rufe ich ihn also über seine Festnetznummer an. Das Gespräch dauert knapp eineinhalb Stunden. Gleich zu Anfang meint Herr Kern, wir könnten doch auf ‚du‘ umsteigen. Als ich im Laufe des Gesprächs immer wieder ins Siezen falle, reagiert er ärgerlich:

Ym: ja also sie ham des ja gerade ahm erwähnt wie sie ham drunter gelitten und auch das es
Am: | jetzt sagst die ganze Zeit sie dabei hamma uns
aufs Du geeinigt
Ym: | ah (.) ah tut mir leid es is irgendwie die Macht der Gewohnheit
Am: jaja
(Transkript 1, Z 196-200)

Auch an anderen Stellen beschwert Herr Kern sich über die Fragen, die ich ihm stelle, etwa über dessen Kindheit und die Beziehung zu seinen Eltern, da diese mit Corona nichts zu tun hätten. Trotzdem verweigert er keine Antworten. Auf die Einstiegsfrage, dass er doch seine Lebensgeschichte erzählen solle, gibt er nur einen sehr kurzen Überblick über sein Leben und das Gespräch strukturiert sich anhand der von mir gestellten Nachfragen. Von Anfang an erscheint Herr Kern sehr dominant: Er übernimmt immer wieder die Gesprächsführung, indem er mich ausbessert, beschwert sich über Fragen, fällt in einen erklärenden Duktus und betont oft, dass er nur über Dinge spreche, über die er sich tatsächlich gut auskenne. Seine Lebensgeschichte erzählt Herr Kern wenig emotional. Selbst über unangenehme Phasen seines Lebens, wie etwa der Konkurs seiner Firma, spricht er ohne viele Emotionen. Als das Gespräch auf die Coronasituation kommt, wirkt er erfreut und schildert leidenschaftlich seine Sichtweise auf die Zeit seit Beginn der Pandemie. Themen wie seine Kindheit oder die Beziehung zu seiner Frau und seinen Kindern lässt er komplett aus. Nur auf Nachfrage geht er etwas darauf ein und betont dabei, dass er über seine Kindheit normalerweise nicht spreche: „sonst rede ich über meine Kindheit eiglich nicht so nicht so (.) so sonderlich viel (1)“ (Transkript 1, Z 177). Auf die Nachfrage nach der Beziehung zu seiner Frau meint er, da gäbe es nicht viel zu sagen, außer dass sie seit vierzig Jahren verheiratet seien und wie füreinander geschaffen wären. Auch seine Kinder erwähnt er in der ganzen biografischen Erzählung nicht ein einziges Mal. Erst kurz vor Ende des Interviews fällt beiläufig, dass er einen Sohn aus einer früheren Beziehung hat. Auf Nachfrage stellt sich heraus, dass er auch in seiner Ehe noch weitere Kinder hat.

5.3.2 Biografischer Verlauf

Klaus Kern wird [1956] als Einzelkind in einem „gutbürgerlichen Haus“ geboren. Sein leiblicher Vater war Professor an der Universität und seine Mutter eine „Frau Doktor“. Die Kindheit ist geprägt von den „Streitereien“ der Eltern, die sich scheiden lassen, als Herr Kern sechs Jahre alt ist. Die Scheidung der Eltern erlebt Herr Kern als sehr belastend, einerseits aufgrund der Konflikte seiner Eltern, andererseits aufgrund des sozialen Stigmas in der Schule, als Einziger ein Kind von geschiedenen Eltern zu sein. Wie belastend er diese Zeit immer noch in Erinnerung hat, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass Herr Kern seine Kindheit in der Eingangserzählung komplett auslässt und explizit darauf verweist, dass er über seine Kindheit nicht viel rede. Erst auf Nachfrage gibt er immer wieder Details davon preis.

Was die Situation der Scheidung und der Streitereien noch verschlimmert, ist die Tatsache, dass Herr Kern keine Ansprechpersonen im Sinne signifikanter Anderer findet. Die distanzierte Beziehung zu seinen Eltern kommt immer wieder deutlich zum Ausdruck. Zu seinem Vater bekommt er erst mit fünfzehn eine „relativ vernünftige“ Beziehung. Für Herrn Kern sei dies aber zu spät gewesen, da er zu diesem Zeitpunkt „das Ganze“ (wohl die negativen Erlebnisse der Kindheit) schon „überstanden“ hatte. Während seine Mutter viel arbeitet, wächst er teilweise bei seiner Großmutter auf, die er nicht näher beschreibt. Ansonsten erfahren wir nichts über die Beziehung zu seiner Mutter. Ihren Tod erwähnt er nur nebenbei in einer erzählerischen Hintergrundkonstellation, um das Verhältnis zu seinem Stiefvater zu beschreiben. Dieser war für Herrn Kern immer der eigentliche Vater, da er ihn „großgezogen“ hatte. Dass ihm die Beziehung zu seinem Stiefvater viel bedeutet, vor allem im Vergleich zu seinen leiblichen Eltern, zeigt sich daran, dass die beiden später eine Firma zusammen aufmachen und Herr Kern nach dem Tod seiner Mutter den Stiefvater pflegt. Darauf komme ich später noch genauer zu sprechen.

In der Schule findet Herr Kern keine Ansprechpartner. Er erwähnt keinerlei Freunde zu dieser Zeit. Im Gegenteil erlebt er die Dynamik dort als „Machtkämpfe“, in denen er später lernt, sich „durchzusetzen“. Aufgrund dieser mangelnden Ansprechpersonen muss er alleine mit der für ihn unangenehmen Situation der Konflikte im Elternhaus und der Scheidung zurechtkommen. Dies beschreibt er folgendermaßen:

Am: ich habe darunter gelitten in der Schule ja (.) also generell in der Kindheit ja (3) vor allem wenn die Eltern dann Anfangen zum Streiten, (2) des kriegt a Kind immer mit
(2)

Ym: mhm

Am: und da gibts nur zwei Möglichkeiten entweder man man ah (1) macht die Ohren zu was ich gemacht hab oder was weiß ich was man sonst tut oder man man (.) tut sich was an oder so na,

Ym: mhm

Am: weil ma des einfach nicht aushält (.) weil ma die Eltern die Eltern liebt na,
(Transkript 1, Z 185-192)

Was Herr Kern im Interview explizit zum Ausdruck bringt, wenn er meint: „sonst rede ich über meine Kindheit eiglich nicht so nicht so (.) so sonderlich viel (1)“ (Transkript 1, Z 177), zeigt sich hier bereits als Handlungsdispositiv im kindlichen Umgang mit der von ihm als belastend empfundenen Situation: Er versucht die negativen Gefühle auszublenden. Es fällt ihm sichtlich schwer, überhaupt eine Alternative zum „Ohrenzumachen“ zu formulieren.

Die sozialen Zusammenhänge seiner Kindheit, besonders das Fehlen signifikanter Anderer, hinterlässt psychische Verletzungen, die mit gewissen Dispositionen einhergehen. Dazu gehören:

- (a) Schwierigkeiten bei der Herstellung und Aufrechterhaltung von Vertrauen und eine vereinfachte Grammatik sozialer Beziehungen, bei der die Beziehungen oftmals auf deren Machtkomponente wie Kontrolle und Durchsetzungsfähigkeit reduziert werden. Diese vereinfachte Grammatik zeigt sich ebenso in einem dualen Ordnungsschema, in dem soziale Beziehungen, aber auch Handlungen oder Sachverhalte in genuin gut oder böse eingeteilt werden. Zusätzlich äußert sich immer wieder die Tendenz, Interaktionspartner:innen moralisch schlechte Motive zu unterstellen und sein eigenes Verhalten aus der Verantwortung zu nehmen.
- (b) Grundlegende Probleme seine (vor allem negativen) Gefühle wahrzunehmen und auszuhalten und die Tendenz sich in eine „Scheinwelt“ zu flüchten. Dieses Handlungsschema der Flucht beschreibt er an einer Interviewstelle ganz explizit:

Am: ja man flüchtet dann teilweise natürlich in einer Scheinwelt und es sind also die genau diese Kinder die dann irgendwie mit mit Drogena- drogenab- drogenabhängig -hängig werden na, @.@

Ym: mhm

(3)

Am: ich habe mich in den Sport geflüchtet das war des vielleicht das Glück @.@

(Transkript 1, Z 220-225)

Die sportliche Betätigung weist eindeutigen Fluchtcharakter auf und dient der Bearbeitung beziehungsweise Verdrängung negativer Gefühle, für die er keinen Umgang findet. Das Handlungsschema, negative Gefühle zu bearbeiten, indem er sie verdrängt (Ohren zumachen)

und sich in eine „Scheinwelt“ flüchtet, kommt in seiner Biografie immer wieder bei Konflikten mit Interaktionspartnern zum Vorschein.

Im Sport kommt Herr Kern auch zum ersten Mal zu Selbstwertgefühl und stellt Beziehungen mit signifikanten Anderen her. Die Erfahrung, durch Leistung, die er im Sport erbringt, zu Anerkennung zu kommen und Gemeinschaft herzustellen, prägt ihn. Die Tendenz, eigene Errungenschaften zu betonen, zieht sich durch seine gesamte Erzählung.

Nach der Schule absolviert Klaus Kern den Wehrdienst und beginnt [Biologie] zu studieren, was er allerdings nicht beendet und im Nachhinein als „kapitalen Fehler“ bezeichnet. Nebenbei macht er an einer HTL [Elektrotechnik] und beginnt danach auf der Baustelle zu arbeiten, wo er Spezialist für [Wohnungsrenovationen] wird. Er erzählt das folgendermaßen:

Ym: Mhm (11) und (.) wieng wie ging das weiter dann sie sie ham dann auch ahm (3) ah die Schule fertig gemacht und studiert dann auch

Am: | I hab die Matura gemacht ganz normal die Matura gemacht (.) hab dann ah begonnen zu studieren nach dem Bundesheer hab dann begonnen zu studieren ich hab (.) [Biologie] studiert was ein (.) kap- kapitaler Fehler war das hätt ich nie tun sollen aber ich hab mir das unbedingt eingebildet (.) und hab nebenbei HT- die HTL [Elektrotechnik] gemacht in der Abendschule am [Schulname] (3)

Ym: mhm

Am: also das [Schulname] war damals eine HTL

Ym: mh ok

Am: is ja jetzt auch eine HTL aber das war damals im [Bezirk] in der [W-Straße] das alte Gebäude (.) und das hab ich fertig gemacht ja (2) **bin aber lustigerweise** dann am Bau gelandet beruflich und nicht im [Elektrotechnik] (.) ich hab [Elektrotechnik gelernt] und bin am Bau gelandet

(Transkript 1, Z 237-248)

In diesem Interviewausschnitt zeigt sich die Orientierungslosigkeit dieser Zeit. Er versucht sich an mehreren biografisch relevanten Handlungsschemata (Biologiestudium, Ausbildung als Techniker), „landet“ schließlich jedoch am „Bau“. Seine biografische Linie wird damit eher von Zufälligkeit als von einem konkreten biografischen Entwurf bestimmt. In dieser Zeit bekommt Herr Kern mit [23] Jahren ein Kind (was in der gesamten biografischen Erzählung nicht thematisiert und erst am Ende des Interviews beiläufig erwähnt wird). Dieses Ereignis erlangt für ihn jedoch keine biografische Relevanz und Herr Kern distanziert sich in der Rückschau davon, wenn er die Geburt scherzhaft als „Jugendsünde“ bezeichnet und erzählt, er

habe damals mit einer Frau zusammengelebt, und als er sich trennen wollte, hätte sie ihm ein Kind „angehängt“. In der Formulierung wird seine Tendenz erkennbar, Interaktionspartner:innen moralisch schlechte Motive zu unterstellen und seine eigene Verantwortung innerhalb sozialer Situationen nicht anzuerkennen.

Es folgt eine Phase der „Normalität“, in der vor allem die Prozessstruktur der beruflichen Karriere dominant wird. Herr Kern fängt im [Vertrieb] an zu arbeiten. Dort macht er eine „ganz normale Außendienst [Vertriebskarriere]“ (Transkript 1, Z 39) bis zum [Abteilungsleiter]. Der Posten stellt den Höhepunkt seiner Karriere dar, auf den er bis heute noch mit Stolz zurückblickt. Diese erfolgreiche Phase ist gekennzeichnet von Stabilität innerhalb der Berufswelt und stetiger Anerkennung in Form der regelmäßigen Beförderungen.

Mit Ende zwanzig lernt er seine jetzige Frau kennen. Auch wenn er sie in seinen Erzählungen hin und wieder erwähnt, scheinen das Kennenlernen, die Hochzeit und die gemeinsamen Kinder keine hohe biografische Relevanz zu besitzen und werden in der biografischen Erzählung nicht erwähnt. Auf Nachfrage nach der Beziehung zu seiner Frau meint er, da gäbe es nichts zu erzählen, sie seien seit vierzig Jahren verheiratet und wären wie füreinander gemacht. In dieser Darstellung und besonders in der Gegenüberstellung zur Darstellung der Frau seines ersten Sohnes äußert sich sein duales Ordnungsschema sozialer Beziehungen. Während seine jetzige Frau als perfekt für ihn dargestellt wird, werden der Frau seines ersten Sohns böse Motive unterstellt, als sie schwanger wird.

Anfang der 90er-Jahre wechselt er von der ÖVP zur FPÖ. Über seine Aktivitäten bei der ÖVP erzählt Herr Kern nichts. Jedoch ist er bis heute sehr stolz auf seine Tätigkeiten bei der FPÖ. Unter Jörg Haider war er [Themenbeauftragter] (auf welcher Ebene, ob Bund, Land, Bezirk etc. erfahren wir nicht) und „machte“ einige Projekte zu diesem Thema. Obwohl er mit Jörg Haider privat befreundet war, „zerkracht“ er sich mit ihm auf politischer Ebene aufgrund dessen „dominanter“ Art und beschränkt sein Engagement auf die städtische Fraktion der Freiheitlichen für eine der Kammern. Dort ist er jahrelang aktiv, bis er schließlich aus der Partei austritt, weil er mit dem „Herrn Kickl nichts anfangen kann“ (Transkript 1, Z 57-58).

Die Phase der Stabilität wird unterbrochen, als Herr Kern von seinem Posten als [Abteilungsleiter] schließlich entlassen wird. Dies stellt den Beginn einer Verlaufskurve dar, in der Herr Kern nicht mehr die Kontrolle über seine biografische Gestaltung hat. Wie

unangenehm ihm die Erfahrung der Kündigung noch heute ist, zeigt sich daran, dass die Entlassung in der Erzählung zu keinem Zeitpunkt thematisiert wird. Herr Kern erzählt das folgendermaßen:

hab (1) äh eine ganz normale Außendienst [Vertriebskarriere] gemacht war [Abteilungsleiter] bei einem Großkonzern (.) bis die EU kam und seither war ich selbstständig
(Transkript 1, Z 38-40)

An anderer Stelle spricht er davon, er selber sei von der Firma weggegangen. Er erwähnt allerdings eine Abfindung, die er nutzt, um mit seinem Stiefvater eine Firma zu eröffnen, woraus sich rekonstruieren lässt, dass er gekündigt wurde und dies aus der Haupterzählkette verdrängt. Allerdings zeigt sich durch den Kommentar über die EU, dass er den Grund für die Entlassung implizit im Zusammenhang mit dem Beitritt Österreichs zur EU sieht.

Die Abfindung investiert er mitsamt seinem Erspartem in das neu gegründete Unternehmen für [Materialgroßhandel], mit dem er viel Geschäfte vor allem im „Ostblock“ macht. Damit wird die Verlaufskurve fürs Erste unter Kontrolle gebracht. Jedoch entstehen dabei auch Kosten, die erst später sichtbar werden. Denn die Firma geht nur wenig später in Konkurs und Herr Kern verliert sein gesamtes Geld und kann die entstandenen Schulden nicht mehr bezahlen. Damit wird die Verlaufskurve der Kontrolllosigkeit wieder entfesselt und es folgt eine Phase der Krise. Der Konkurs setzt Herrn Kern stark zu, da er nicht nur seine Firma verliert und mit Schulden zurückbleibt, sondern auch die Beziehung zu seinem Stiefvater darunter leidet. Im Gegensatz zu seinen leiblichen Eltern hatte er zu seinem Stiefvater ein „sehr gutes“ Verhältnis. Nach dem Konkurs gibt der Stiefvater jedoch Herrn Kern die Schuld daran. Dieser sieht die Schuld wiederum darin, dem Stiefvater zu sehr vertraut zu haben – „mein Fehler war dass ich (.) ihm nicht auf die Finger geschaut hab na,“ (Transkript 1, Z 313-314) – und begründet dies mit ihrer verwandtschaftlichen Beziehung. Auf den Vorschlag vom Stiefvater, sich die Schulden zu teilen, reagiert er mit Entrüstung, da er doch all sein Geld in die die Firma investiert hatte und nichts mehr davon übrig war. Es kommt zu einer Vertiefung seiner Schwierigkeiten, Vertrauen in sozialen Beziehungen herzustellen und aufrechtzuerhalten: In der theoretischen Verarbeitung wertet er das Vertrauen gegenüber dem Vater und das Investieren von privatem Geld als großen Fehler. Als Herr Kerns Mutter später stirbt, schafft er es allerdings, sich mit dem Stiefvater auszusöhnen und pflegt ihn noch bis zu dessen Tod, wofür er extra zwischen zwei Städten pendelt, die circa fünf Stunden auseinanderliegen. Die Aussöhnung und Pflege bezeichnet Herr Kern als „gute Zeit“, in der er den Konkurs mit dem Stiefvater aufarbeiten konnte und dieser

„einsah“, „dass das nicht ganz so war wie er geglaubt hat“ (Transkript 1, Z 358). In dieser Formulierung wird erkennbar, dass Herrn Kern Schwierigkeiten hat, seine eigene Verantwortung innerhalb des Konkurses anzuerkennen. Er beschreibt den Konkurs folgendermaßen:

Ym: Ahm (.) du hast a::hm (.) ahm den Konkurs erwähnt und dass du ich glaub du bist in Konkurs gegangen mit deinem Betrieb? ähm magst du das vielleicht nochmal ausführen genau, was da::

Am: N=ja ich hab ah wie ich von der von diesen von diesem Großkonzern weggegangen bin (.) einer der führenden [Materialkonzerne] auf der Welt (.) war ich [Vertriebsleiter für Güter] (.) hab mit meinem Vater eine Firma aufgemacht äh und im (.) [Materialgroßhandel] und sehr viel Ostblockgeschäft gemacht und wir haben da einen Konkurs gebaut (.) im Ostblock weil ma=s Geld nicht mehr rausbekommen haben (.) es warn es gibt viele denen das passiert ist ich da wirst du wahrscheinlich zu jung sein dazu aber in den in den (.) in den neunzigern und um die Jahrtausendwende ist es vielen passiert (.) dass sie einfach geliefert haben aber das Geld nicht rausbekommen haben (.) weil sie unvorsichtig waren und sowas ist uns passiert mein (.) Vater hat leider ((starkes Ausatmen) ohne Sicherheiten Ware geliefert

Ym: mhm

Am: und ein paar andere Dinge ein paar andere Dinge auch noch gemacht (.) und dann ist unsere Schwester Firma in [Slowenien] wir hatten eine Schwesternfirma in [Slowenien] in die Insolvenz geschlittert und da hats uns auch erwischt (.)

(Transkript 1, Z 67-81)

Die Erzählung orientiert sich vor allem an den Gründen, die zum Konkurs geführt haben. Interessant ist dabei, dass diese Gründe alle nichts mit ihm selbst zu tun haben: 1. Ist so ein Konkurs damals „vielen passiert“. 2. Hat sein Vater ohne Sicherheiten Ware geliefert. 3. Ist die Schwesterfirma in [Slowenien] in Insolvenz geschlittert. Das eigene Handeln oder Mitwirken werden nicht thematisiert. Die Tendenz zur Darbietung von *accounts*, also Rechtfertigungen, kann natürlich zu einem gewissen Grad auch auf das soziale Stigma zurückgeführt werden, das bei Misserfolg in der Karriere erfahren wird. In der Haltung, die eigene Rolle in den Ereignissen, die zum Konkurs führten, nicht anzuerkennen, deutet sich allerdings an, dass das Scheitern in der Prozessstruktur der beruflichen Karriere ihn nicht nur ökonomisch in Gefahr bringt, sondern darüber hinaus wird auch klar, dass ihn diese Erfahrung tief demütigt.

Nach dem Konkurs wird das Abbezahlen der Schulden zur Hauptmotivation für Herrn Kerns biografische Gestaltung. Er versucht die Verlaufskurve unter Kontrolle zu bringen, indem er

sich mit einer eigenen Firma über Wasser hält, was zunächst jedoch scheitert und mit einem Folgekonkurs endet. Ein Freund von ihm vermittelt ihm daraufhin eine Teilzeitanstellung bei einer [Trafik]. Nebenbei versucht er sich seine Firma wiederaufzubauen. Um seine Schulden abzubezahlen und sich seine Firma wieder aufzubauen, arbeitet er „Tag und Nacht“ (Transkript 1, Z 369). Er beginnt auch am Wochenende zu arbeiten und seinen Schlaf auf „fünf sechs Stunden“ (Transkript 1, Z 371-372) zu reduzieren. Nach vier Jahren bei der [Trafik] kann Herr Kern wieder „allein auf den Füßen stehen“ (Transkript 1, Z 389). Dabei knüpft er an seine Erfahrungen im Verkaufsaußendienst an und wird selbständiger Vertreter für [Material]. Jedoch schwebt über ihm das „Damoklesschwert“ (Transkript 1, Z 274) der Schulden. Erst vierzehn Jahre nach dem ersten Konkurs mit der Firma mit dem Stiefvater schafft es Herr Kern, sich von den Schulden zu befreien, indem er die „kleinen“ abbezahlt und sich mit Hilfe eines guten Anwalts mit den Banken „einigt“. Erst hier endet die Verlaufskurve: Herr Kern spricht davon, er könne „beruhigt in Pension gehen“ (Transkript 1, Z 285), beschließt jedoch noch weiterzuarbeiten, da ihm seine Arbeit Vergnügen bereitet. Mit dem Begleichen der Schulden findet er nicht nur finanzielle Erleichterung, sondern er gewinnt auch seine Unabhängigkeit von der Hilfe anderer wieder und versucht an die Phase der Stabilität wieder anzuknüpfen, wenn er beschließt weiterzuarbeiten. Das macht er für drei Jahre, bis die Coronamaßnahmen beginnen und er unter den Regelungen (Maskenpflicht, 3G, etc.) nicht mehr arbeiten will.

5.3.3 Erleben der Coronasituation

Wie sich im biografischen Verlauf herauskristallisiert, ist vor allem die zweite Hälfte von Herrn Kerns Biografie von einer Verlaufskurve des Kontrollverlustes geprägt, die mit der Entlassung und dem Konkurs beginnt und erst endet, als Herr Kern seine Schulden zur Gänze abbezahlt hat und wieder an die Phase der Stabilität anknüpfen will. Nur kurze Zeit danach beginnt die Pandemie und die Maßnahmen zu deren Eindämmung. Vor allem die Ungewissheiten der Krise stellen eine starke Bedrohung der Stabilität dar. Die Anfangszeit der Pandemie erzählt er folgendermaßen:

Ym: Ahm ich hab noch eine Frage wie wie erlebst du die Coronasituation seit Ausbruch der Krise

Am: Naja gut so jetzt sama endlich beim Thema

Ym: mhm

Am: am am Anfang (.) am Anfang ähm wie des Ganze passiert ist (.) war ich einer der vielen die gsagt ham um gottes Willen was kommt da auf uns zu?

Ym: mhm

Am: nicht gewusst was wirklich Sache ist (3) ah sie haben das fantastisch vorbereitet das hab ich erst nachher mitgekriegt dass das wirklich fantastisch von den Krei- von diesen Kreisen vorb- die das ins- initiiert haben vorbereitet wurde (2) ah (.) es war also wirklich Schockstarre wie so viele andere auch (.) und ich habe dann im (2) ich war auch einer von denen Hände waschen Hände waschen Abstand halten es na gut das mache ich sowieso weil ich mag das nicht (.) wenn mir einer zu knapp (.) darauf kommt ich habe eine gewisse Art von Klaustrophobie ich mag keine engen Höhlen und solche Dinge

(2)

Ym: mhm

Am: also deswegen bin gerne brauch gerne brauch Platz also auch beim Singen (.) brauche ich Platz @.@

Ym: @.@

Am: und ah das stört mich weniger abe:::r es waren dann so Sachen dass man dauernd geschaut hat is ma eh nicht krank oder oder ja is eh nix is eh nix ja, weil man nicht gewusst hat was ist das wirklich was da kommt (.) ist das die neue Pest oder was auch immer

Ym: mhm

Am: gut nur dann hab ich Ende April (2) das war Ende April war das na es war schon zu Ostern war das hab ich dann mitgekriegt Ostern es war Mitte April (.) hab ich dann mitgekriegt irgendwas kann da nicht stimmen

Ym: mhm

Am: wieso sind die absoluten Spezialisten wie Herr Johann (Iwis) ein Herr Bhakdi eine Herr Haditsch (.) Wie wi- wieso wern die plötzlich mundtot gemacht die vor zwei Monaten noch die absoluten Topstars, waren

(2)

Ym: mhm

Am: da kann was nicht stimmen und dann habe ich mich angefangen mit dem zu beschäftigen (Transkript 2, Z 1-29)

In der Darstellung von seinem Erleben der Krise seit Ausbruch der Pandemie wird erkennbar, dass die erste Zeit, in der Herr Kern von dem Virus erfährt, stark von Gefühlen der Angst geprägt sind. Auch wenn die genaue Länge der Phase nicht klar wird, so muss es sich doch mindestens um vier Wochen handeln, in denen Herr Kern von diesen Gefühlen geplagt wird (ausgehend davon, dass diese Gefühle spätestens mit dem Lockdown in Österreich am 13. März 2020 beginnen und laut ihm Mitte April enden). Folgende Momente treten in dieser frühen Phase der Pandemie hervor: (a) Die gesteigerten Gefühle der Angst stehen in starkem Zusammenhang mit der Ungewissheit, was in den Exklamationen deutlich wird, die er als

Fragen formulierten: „um Gottes Willen was kommt da auf uns zu“ und „ist das die neue Pest“. (b) Besonders aufgrund der Ungewissheit entsteht Raum, in dem schlimme Folgen antizipiert werden. Das zeigt sich besonders gut daran, dass der Satz „ist das die neue Pest“ zwar als Frage formuliert, aber in dieser Frage schon eine Befürchtung impliziert. (c) Die Angst wird omnipräsent („dauernd“) und führt zu zwanghaftem Verhalten, um die Bedrohung und die gesteigerte Angst unter Kontrolle zu bringen („ich war auch einer von denen Hände waschen Hände waschen Abstand halten“; „dass man dauernd geschaut hat is ma eh nicht krank oder oder ja is eh nix is eh nix ja“). In der repetitiven Form der Erzählung manifestiert sich ein Moment der Getriebenheit im Versuch, die Angst und die Bedrohung unter Kontrolle zu bringen.

Gleichzeitig lässt Herr Kern eine Metaerzählung einfließen, in der er sich aus seiner aktuellen Perspektive deutlich von seinem Verhalten und seinen Gefühlen abgrenzt („nicht gewusst was wirklich Sache ist“). Im Nachhinein wird das eigene Verhalten rationalisiert und dient als Indikator für die Professionalität, mit der er getäuscht wurde („sie haben das fantastisch vorbereitet“). Die eigene Angst wird im Nachhinein also zum Beleg für die Professionalität der Täuschung. Gleichzeitig wird diese Professionalität benutzt, um die eigene Angst zu erklären, von der er sich in der Rückschau distanziiert.

Wichtig ist, dass die gesteigerten Gefühle der Angst jedoch trotz Kontrollversuche nicht unter Kontrolle gebracht werden können und erst verschwinden, als Herr Kern mitbekommt, dass da „irgendwas“ nicht stimmen kann. Es setzt ein Handlungsschema der Flucht ein, mit dem es ihm gelingt, die gesteigerte Angst unter Kontrolle zu bringen (wenn hier die Rede davon ist, dass es einsetzt, dann wird damit impliziert, dass er das Handlungsschema nicht bewusst durchführt). Der bedrohliche Charakter der Krise wird dadurch entschärft, dass die Quelle davon verschwindet: die mögliche Gefahr, die vom Virus ausgeht, und die damit verbundene Ungewissheit.

Die Tendenz, negative Gefühle zu verdrängen, indem er sich in eine „Scheinwelt“ flüchtet, tritt auch im Verlauf seiner Biografie immer wieder zum Vorschein. Ganz explizit beschreibt Herr Kern dies in der Phase seiner Kindheit, in der er unter den Konflikten seiner Eltern und dem Fehlen signifikanter Anderer leidet: Er macht „die Ohren zu“ und flüchtet sich in den Sport. Diese Tendenz verfestigt und steigert sich im Laufe seiner Biografie und soll hier anhand der Erzählungen seiner Konflikte mit Partei und Kirche dargestellt werden.

Während er sich im Laufe des Interviews immer wieder von Kirche und Partei abgrenzt, ist auffällig, dass er die Ideale von Glaube und Liberalismus als zentrale Kategorien seiner

Identität sieht. Diese betont er nicht nur immer wieder, sondern stellt sie auch ganz an den Anfang seiner Einstiegserzählung:

ich bin ein sehr sehr gläubiger Mensch (.) und ich weiß was Jesus am Schluss siegen wird (.) über das Ganze bitte ich möchte jetzt keine religionische Debatte weil Kirche ist für mich nicht gleich Glaube (.) na das sind zwei riesenpaar Schuhe (.) gut das ist amal vorweg geschickt (.) ah::m ich selber bin vie- Jahrgang vierundfünfzig ich werde im Herbst siebenundsechzig ich habe sehr viel erlebt (.) Gutes auch Böses ich bin ein sehr glücklicher Mensch (.) grundsätzlich (.) ah bin ein überzeugter Liberaler (.) im Sinne von Freiheit mich jetzt nicht partei freiheitlich sondern von freiheitlich dass die freien Grundrechte der Menschheit (.) meine Vorfahren haben gestritten dafür die ham für den Wahl- ah für das Wahlrecht gestritten haben blutig blutige gestritten sie sie ham (.) im neunzehnten Jahrhundert und auch vorher sehr viel Opfer gebracht dafür das gewiss- dass die Grundrechte kommen (.) ah das keinen (.) dass die Arbeiterschaft nicht ausgebeutet wird

(Transkript 1, Z 21-31)

In diesem Erzählabschnitt zeigt sich, wie wichtig Herrn Kern die Identifizierung als „Liberaler“ und als „gläubiger Mensch“ ist, während er sich dabei gleichzeitig von den Institutionen, die diese Werte seiner Ansicht nach vertreten, stark abgrenzt. Die Frage, wieso diese Abgrenzung notwendig ist, wird vor allem deshalb relevant, da Herr Kerns Erzählung über die Coronaproteste eine homologe Struktur aufweist, in der er sich von den Protesten abgrenzt. Dazu gleich noch mehr.

In einer Nachfrage zu seinem Glauben kommt Herr Kern von selbst auf den Konflikt mit der Pfarrgemeinde, in der er lange tätig war, zu sprechen:

Ym: Ok (11) sie haben auch erwähnt dass sie ein ein gläubiger Mensch sind und dass sie

Am: Ich bin ein sehr gläubiger Mensch ich bin ein sehr gläubiger Mensch ja, (2) aber ich habe mit der Kirche nicht viel am Hut (2) ich bin grundsätzlich taufscheinevangelisch

Ym: mhm

Am: leider muss ich mittlerweile sagen ich bin taufscheinevangelisch war ich bis vor nicht allzu langer Zeit nicht war ich wirklich aktiv mit dabei (2) hab in der Kirche in (allem) mitgeholfen mitgearbeitet überall dabei [kirchenverein] (2) ich hab bin in am Halb- in am Halbprofi[kirchenverein] [getätigt] in am evangelischen

(Transkript 1, Z 432-439)

Und weiter unten erzählt er weiter:

Am: ja also wie gesagt da habe ich mich ziemlich mit denen hab ich mich ziemlich zerkracht weil ich ihnen klipp und klar gesagt hab was passieren wird und was los ist (.) und da hat es dann geheißten ich hab mich mh solche Leute will er nicht mehr @.@

Ym: wie bitte?

Am: ja solche Leute will er nicht bei sich haben es hat äh hat der Herr Pfarrer dann gesagt mit dem ich sehr sehr gut war

(Transkript 1, Z 450-455)

Herr Kern ist jahrelang Mitglied der evangelischen Pfarrgemeinde und beteiligt sich sehr aktiv an den Aktivitäten. Mittlerweile bezeichnet er sich als „taufscheinevangelisch“, da er sich mit der Pfarrgemeinde „ziemlich zerkracht“ hat, obwohl er mit dem Pfarrer „sehr sehr gut war“. Über den Grund oder den genauen Hergang des Konflikts erfahren wir nichts, klar wird jedoch, dass die Abgrenzung von der Kirche nicht schon immer bestand, denn er war ja jahrelang aktiv und hatte überall „mitgeholfen“. Die Abgrenzung scheint dagegen viel eher als Reaktion auf den Konflikt zu entstehen. Das wird auch in der folgenden Stelle noch einmal deutlich:

Am: also das ist des is des Dings das habe ich immer schon gehabt und ja natürlich (.) man kann auch sagen ich war ich bin ein u- ein unbequemer Mensch

Ym: Ein unbequemer Mensch,

Am: ein unbequemer Mensch weil ich weil ich nichts hinnehme was einfach so is ja,

Ym: mhm

(2)

Am: aber um wieder zur Religion zu kommen der Luther war das auch der Luther hat das auch alles hinterfragt (2)

Ym: mhm

Am: der würde sich jetzt im Grabe umdrehen was die evangelische Kirche treibt (.) oder nicht tut ja,

Ym: mhm

Am: die is ja komplett komplett von den Linken eingenommenen (3) wie die einmal mitgekriegt haben dass ich bei der FPÖ bin (.) oder bei der freiheitlichen [Organisation] (.) na von dir hätte ich das nicht gedacht (.) ja, @.@

Ym: mhm

Am: hab ich dann amal gesagt **hallo** (.) es gibt auch Liberale (.) und zwar überzeugte Altliberale und keine Neoliberalen

(Transkript 3, Z 57-73)

Innerhalb seiner Pfarrgemeinde erfährt er soziale Sanktionen aufgrund seiner Parteizugehörigkeit. Seine Empörung darüber macht sich noch heute merkbar in der Exklamation: „hallo“. Interessant ist daran, wie er in diesem Konflikt die Kategorie des „unbequemen Menschen“ nutzt, um sich selbst mit Martin Luther zu vergleichen und im gleichen Zug zu attestieren, dass sich Luther über den Zustand der Kirche „im Grabe umdrehen würde“. Mithilfe der Identifizierung mit Luther dreht Herr Kern die Kritik der Kolleg:innen der Pfarre also um: nicht er selbst habe eine falsche Überzeugung, sondern sie seien diejenigen, die eine falsche Überzeugung hätten.

Eine ähnliche Struktur zeigt sich in dem Konflikt innerhalb der FPÖ. Er erzählt dies so:

Ym: Mh mhm (12) Und ahm (.) sie war auch bei der FPÖ **warn** sie aktiv haben sie gemeint oder? wolln sie das?

Am: Ich war bei der FPÖ [Themensprecher] (2) unter Jörg Haider ich bin ein dm- mim Jörg sehr gut befreundet privat

(2)

Ym: mhm

Am: und ja (2) ah ich hab hab das paar Jahre gemacht (2) ich hab mich aber dann ein bisschen mit ihm zerkracht

(2)

Ym: mhm

Am: weil parteipolitisch Privat warn wir weiter Freunde, (2) aber ich bin nicht ausgetreten aber ich bin einfach hab nichts mehr gemacht weil es war ebn so dass er ein Mensch war der (.) sehr dominierend und sehr viel es muss alles nach seinem Kopf gehen na, (2) und mich habn ein paar Dinge gestört die ah die damals passiert sind da will ich jetzt keine Partei- äh das **kann ich nicht gut** irgendwo äußern dass man parteipolitische Dinge äh preisgibt d- eh es geht nicht (1)

(Transkript 1, Z 394-407)

Herr Kern wird Mitglied in der FPÖ unter Jörg Haider, mit dem er damals privat befreundet war. Allerdings „zerkracht“ er sich mit ihm, weil „er ein Mensch war der (.) sehr dominierend und sehr viel es muss alles nach seinem Kopf gehen na“. Er tritt zwar nicht aus der Partei aus, reduziert sein Engagement allerdings auf die lokale Ebene und wird Vertreter in der städtischen Kammer. Gleichzeitig sieht er sich selbst als „überzeugter Liberaler“ und bezeichnet die Freiheitskämpfe des neunzehnten Jahrhunderts als seine Vorfahren. Auch hier scheint die Identifizierung mit historischen Figuren eine Reaktion auf die Konflikte in sozialen Auseinandersetzungen zu sein.

Deutlich wird an diesen Konflikten, wie Herr Kern seine eigene Verantwortung darin nicht wahrzunehmen scheint, während für ihn vor allem der schlechte Charakter seiner Konfliktpartner:innen im Vordergrund steht. Allerdings muss dieses Scheitern an den sozialen Interaktionen für ihn auch frustrierend oder gar kränkend sein. Während er innerhalb der Institutionen, die seine Ideale seiner Ansicht nach verkörpern, immer wieder in Konflikt gerät, gelingt es ihm durch die Identifizierung als „Liberaler“ und als „gläubiger Mensch“ eine Vorstellung von ihm selbst und für ihn selbst zu erzeugen, die vor dem Scheitern in der sozialen Interaktion in gewisser Weise geschützt ist. Mit der für ihn wichtigen Identitätskategorie als „Liberaler“ erschafft er eine direkte Verbindung zu den Freiheitskämpfen des neunzehnten Jahrhunderts („meine Vorfahren“), die vor den Erfahrungen des Scheiterns innerhalb der Freiheitlichen Partei geschützt ist. Ebenso stellen sein Glaube und die Verbindung zu Martin Luther, Jesus oder gar Gott einen Schutz dar vor den Zurückweisungen der Pfarrgemeinde. Die moralische Eindeutigkeit dieser Vorstellungen, die ohne Interaktionspartner:innen auskommen, scheinen vor dem Hintergrund seiner Probleme soziale Beziehungen in ihrer Komplexität zu erfassen und seinem dualen Ordnungsschema sozialer Beziehungen enorme Erleichterung zu verschaffen. Gleichzeitig scheint sich diese Scheinwelt aus den Kränkungen, die er erfährt, zu speisen. Wie schon in der Flucht in den Sport in seiner Kindheit zeigt sich hier (a) der Fluchtcharakter dieser Vorstellungen – die Scheinwelt – und (b) das Erlangen von Geltung, die ihm durch das Scheitern innerhalb der Institutionen verwehrt wird – während er trotz seiner Freundschaft zu Jörg Haider seine Parteiaktivitäten wegen dem Konflikt einstellt, sieht er sich durch seine Identifikation als „Liberaler“ in einer Linie mit seinen „Vorfahren“, den Beteiligten der liberalen Kämpfe des neunzehnten Jahrhunderts.

Somit stellt die Flucht in die „Scheinwelt“ für Herrn Kern ein bekanntes Muster dar, mit der er auf negative Gefühle und auf das Scheitern in sozialen Beziehungen reagiert. Die Struktur dieses Handlungsschemas der Flucht zeigt sich auch in der Anfangsphase der Pandemie darin, dass mit der Entdeckung einer Verschwörung die gesteigerten Gefühle der Angst unter Kontrolle gebracht werden können. Während sich Herr Kern von der Komplexität und den überwältigenden Emotionen der Krise passiv und machtlos fühlt („Schockstarre“), so kommt er mit der Empörung über die Täuschung in die Lage, proaktiv zu handeln: Er beginnt sich mit „dem Ganzen zu beschäftigen“ (Transkript 2, Z 39) und fängt an „Leute aufzuklären“ (Transkript 2, Z 110).

5.3.4 Subjektiver Sinn der Krisenerzählung

Nach dem Versuch, die Protestteilnahmen von Herrn Kern als Reaktion auf seine gesteigerte Angst zu erklären, soll hier seine eigene Erzählung der Krise im Mittelpunkt stehen. Als Ausgangspunkt dafür soll hier eine Zusammenfassung seiner Theorie über die Krise gegeben werden:

Das Coronavirus wurde in einem Labor in China gezüchtet und ausgesetzt. Dieses Labor gehöre der Firma Blackrock, einer „Investmentbankerfirma“ (Transkript 2, Z 71) des aus Ungarn stammenden US-Investors George Soros. Soros arbeitet zusammen mit Bill Gates, Jeff Bezos und „Herr Rockefeller“ (Transkript 2, Z 40) (ob damit der 2017 verstorbene David Rockefeller gemeint ist, geht nicht hervor. In vielen Verschwörungstheorien steht vor allem die Rockefeller-Stiftung im Zentrum). Diese Personen seien auch diejenigen, die von der Krise profitieren. Die Krankheit selber sei für 95 % der Menschheit vollkommen ungefährlich. Ziel dieser Personen ist es, alle Menschen zu impfen – den Grund dafür erklärt Herr Kern nicht. Langfristig gehe es um den „Great Reset“ (Transkript 2, Z 116), der am Weltwirtschaftsforum 2020 mit der Agenda 2030 beschlossen wurde. Worum genau es sich bei dem „Great Reset“ handelt, erklärt Herr Kern auch nicht. Das Ganze wurde seit den Neunzigerjahren vorbereitet und es gab immer wieder Tests dazu, wie die Schweinegrippe und „Plandemien“ (Transkript 2, Z 95) in Washington und Berlin, bei denen man die Ereignisse durchspielte und schaute, wie man mit Demonstrant:innen umgehen soll. „Regierungsleute“ (Transkript 2, Z 93) wie Ursula Von Der Leyen und Angela Merkel sind bezahlt worden. „Die Medien“ (Transkript 2, Z 47-48) erzählen nur eine Geschichte, weil sie bezahlt werden, wie Herr Kern am Beispiel von Sebastian Kurz und der Kronenzeitung belegt. Der Einzige, der das durchschaut hat und nicht käuflich war, ist der ungarische Präsident Viktor Orban.

Folgende Momente fallen auf bei Herr Kerns Theorie über die Krise:

- Wenn Herr Kern seine Theorie über die Krise darlegt, spielen dystopische Vorstellungen keine Rolle. Zwar beschreibt er als Ziel der „Plandemie“ den „Great Reset“, führt jedoch an keiner Stelle aus, was damit gemeint sei oder wie die Welt nach dem „Great Reset“ aussehen würde.
- Den größten Platz in seiner Theorie über die Krise nehmen die Beschreibungen der Personen ein, die hinter der Verschwörung stecken und davon profitieren („ein Herr Gates“ (Transkript 2, Z 41), „ein Herr Rockefeller“, „ein Herr Soros“ (Transkript 2, Z 55) „ein Herr Bezon“ (Transkript 2, Z 55). In der Verwendung des unbestimmten Artikels und in der unpräzisen Anwendung der Namen (einen Herrn Rockefeller gibt es in dem von ihm gemeinten Sinn nicht)

dokumentiert sich, dass diese nicht nur für sich selbst stehen, sondern vielmehr einen Typus darstellen sollen. Dieser Typus charakterisiert sich dadurch, ziemlich viel Macht zu besitzen, diese Macht im eigenen Interesse zu nutzen und Profite zu machen („das sind auch die die jetzt profitieren“ (Transkript 2, Z 59)) und dafür die Menschheit unterdrücken. Dementsprechend geht es in dieser Theorie über die Krise in erster Linie darum, diesen Typus zu beschreiben und deren bösen Intentionen zu belegen. Ursachen und Folgen der Krise werden darauf zurückgeführt.

– Einen großen Teil in Herrn Kerns Theorie über die Krise nimmt die Beschreibung von Viktor Orbán ein. Diesen beschreibt er als Gegenentwurf zu anderen Politiker:innen wie Ursula Von Der Leyen und Angela Merkel, zu denen „Gelder geflossen“ (Transkript 2, Z 92) sind. Orbán wird davon stark abgegrenzt und beschrieben als der einzige der „das durchschaut hat was was für ein Spiel da gespielt wird“ (Transkript 2, Z 89-90) und der Einzige der „nicht käuflich“ (Transkript 2, Z 91) war.

Was die zentrale Orientierung, die sich in der Theorie über die Krise herauskristallisiert, ausmacht, ist die Konstruktion eines Typus der machtgierigen Verschwörer und eines Gegenspielers dazu. Gerade am Fehlen von dystopischen Vorstellungen oder kohärenten Erzählungen über den Vorgang einer „Plandemie“ zeigt sich, dass der Kern der Theorie über die Krise der Antagonismus zwischen den Verschwörern und dem unbestechlichen Gegenspieler darstellt.

Mit dieser Erzählung über die Krise bekommt sein Handlungsschema der Flucht in eine Scheinwelt, mit der er die starken Gefühle der Angst kontrollieren konnte, eine Codierung, die daraus – wie er es nennt – einen „Kampf zwischen Gut und Böse“ macht. Anstatt der Ungewissheit und Komplexität, die in ihm starke Gefühle der Angst auslösten, steht er nun als Aufklärer den moralisch verkommenen Intentionen einiger Verschwörer gegenüber. Damit werden zumindest die Komplexität und Ungewissheit der Situation stark reduziert. Zusätzlich kommt in dem Antagonismus nicht nur sein duales Ordnungsschema zum Ausdruck, das von sozialen Beziehungen auf soziale Situationen generell übertragen wird, darüber hinaus gelingt es ihm mit diesem Code der Krise sich selbst in eine moralisch überlegene Position zu bringen. Er selbst kann nun „aufklären“ und Widerstand leisten. Indem er sich selbst in dieser Position verortet, identifiziert er sich sowohl mit der Figur Viktor Orbáns, dem Einzigen, der nicht korrumpierbar ist, als auch mit den Freiheitskämpfern des neunzehnten Jahrhunderts.

Interessanterweise findet auch innerhalb seines Protestverhaltens eine Abgrenzung gegenüber der Institution, die den Protest in gewisser Weise verkörpern, statt, nämlich den Demonstrationen. Diese Abgrenzung wird an mehreren Stellen deutlich:

Am: Na gut ahm (.) erstens amal muss ich amal vorausschicken ich nehm an keiner Demonstration teil. (3)

Ym: mhm

Am: mein Protest geht anders (2) ich bin einer von den Leuten die im Hintergrund arbeiten (.) di::e Leute aufklären. (1) die wiss- ich habe mich sehr informiert über das was da eigentlich läuft was los ist

(Transkript 1, Z 9-14)

Immer wieder betont er, dass es keinen Sinn hätte, als „einer von Tausenden“ auf die Straße zu gehen.

Am: und das sind eben die Dinge wo ich wo ich dagegen ankämpfe weil ich sag Leute bitte (3) ihr müssts müssts denken bevor ihr was tuts ja, (1) denkt nach (.) schaut euch das genauer an (1) und das ist meiner Meinung nach viel wichtiger als auf die Straße zu gehen und uns irgendwelche Transparente in die Höhe zu halten und sich womöglich verhaften zu lassen

(Transkript 3, Z 52-54)

In dieser Abgrenzung zu den Demonstrationen kommt es zu einer Doppelung des Fluchtcharakters seines Protests. So stellt die Weigerung, an den Demonstrationen teilzunehmen, auch eine Verweigerung der Konsequenzen der Teilnahme dar: Er wäre „einer unter Tausenden“ und würde womöglich verhaftet werden. Mit der Betonung der Wichtigkeit, zu Hause zu bleiben und Leute im Internet aufzuklären, wird er zum Widerstandskämpfer eben alleine aufgrund der Identifikation damit. Gleichzeitig knüpft er mit seiner spezifischen Erzählung über die Pandemie an Vorstellungen an, die sich aus den negativen Gefühlen des Scheiterns in sozialen Situationen ergaben: Die Identität als „Liberaler“ und „gläubiger Mensch“. Zusätzlich schützt ihn auch hier der Rückzug auf die Position des „aufklären[s]“ vor den Konsequenzen tatsächlicher gesellschaftlicher Interaktion und die daran gebundenen Ängste. Stattdessen bleibt er „im Hintergrund“ und schützt sich damit vor möglichen Kränkungen sozialer Interaktion.

5.3.5 Zusammenfassung

Wir lernen Herrn Kern als engagierten Mann kennen. Das Gefühl, alleine gelassen zu werden in seiner Kindheit, führt zu psychischen Verletzungen, die sich in grundlegenden Problemen zeigen bei der Herstellung und Aufrechterhaltung von Vertrauen in sozialen Beziehungen. Er hat eine erfolgreiche Karriere, heiratet und engagiert sich nebenbei noch in einer Partei und der Kirche. Als er entlassen wird und seine eigene Firma in Konkurs schlittert, widmet er sein Leben dem Abbezahlen seiner Schulden, was ihm schlussendlich auch gelingt. Kurz darauf beginnt die Pandemie. Dies stellt nicht nur eine Bedrohung der kürzlich wiedergewonnenen Stabilität seines Lebens dar, darüber hinaus löst die Ungewissheit der Pandemie auch extreme Gefühle der Angst in ihm aus. Diese Gefühle werden omnipräsent und lösen ein ihm bekanntes Verhaltensmuster aus, um mit negativen Gefühlen umzugehen: Er flüchtet sich in eine „Scheinwelt“. Mit der Entdeckung, dass es sich bei der Pandemie um eine Verschwörung handelt, verschwindet auch die Angst. Gleichzeitig knüpft er mit seiner spezifischen Erzählung über die Pandemie an Vorstellungen an, die sich aus den negativen Gefühlen des Scheiterns in sozialen Situationen ergaben. Mit der für ihn wichtigen Identitätskategorie als Liberaler erschafft er eine direkte Verbindung zu den Freiheitskämpfern des neunzehnten Jahrhunderts, die vor den Erfahrungen des Scheiterns innerhalb der Freiheitlichen Partei geschützt ist. Ebenso stellen sein Glaube und die Verbindung zu Martin Luther, Jesus oder Gott einen Schutz dar vor den Zurückweisungen der Pfarrgemeinde. An diese Vorstellungen kann er anknüpfen, wenn er die Coronakrise umdeutet zum „Kampf zwischen gut und Böse“, in dem „Jesus“ am Ende „siegen“ wird und in dem er sich selbst als Aufklärer und Kämpfer für die Grund- und Freiheitsrechte sieht. Gleichzeitig schützt ihn auch hier der Rückzug auf die Position des „aufklären[s]“ vor den Konsequenzen tatsächlicher sozialer Interaktion. Indem er in seiner Scheinwelt bleibt und „im Hintergrund“ arbeitet, entzieht er sich der Möglichkeit, auch hier Kränkungen zu erfahren. Darüber hinaus scheint „einer unter Tausenden“ zu sein, seine Identität als Einzelkämpfer nicht gerecht zu werden.

5.4 Fallrekonstruktion Claudia Nowak

5.4.1 Interviewsituation

Nur eineinhalb Stunden nachdem ich Claudia Nowak per E-Mail kontaktiere, bekomme ich eine Antwort. Sie bedankt sich für die Möglichkeit, an dem Interview teilzunehmen und obwohl in meiner E-Mail von einem Online-Interview die Rede ist, bietet sie an, dafür nach Wien zu

fahren – sie wohnt ungefähr 80 Kilometer außerhalb der Stadt. Wir vereinbaren einen Termin und sie erklärt, dass sie an einem persönlichen Interview nur dann teilnehmen möchte, wenn keine Maskenpflicht oder Ähnliches bestehe. Ich biete ihr einen Raum in der Universität an, in dem wir getestet und mit Abstand dafür ohne Maske das Interview machen könnten, allerdings müsste im Universitätsgebäude eine Maske getragen werden, um zu dem Raum zu gelangen. Sie antwortet, dass sie das Interview lieber über den Messengerdienst Signal führen möchte. Während des Interviews wirkt Frau Nowak sehr offen und freundlich. In dem vierstündigen Interview erzählt sehr ausgiebig über viele Bereiche ihres Lebens, besonders über ihre Kindheit, die komplexe Sprach- und Herkunftsgeschichte ihrer Familie und über das Aufwachsen in Polen zur Zeit der Volksrepublik unter dem Einfluss der Sowjetunion. Dabei ist sie sehr sprunghaft in ihrer Erzählung, verliert sich oft in Details und Hintergrunderzählungen und kommt von einem Thema zum nächsten. Im Laufe des Gesprächs wird deutlich, dass sie sich sehr akribisch auf das Interview vorbereitet hatte und sich viel Zeit nehmen möchte, um ihre Geschichte zu erzählen. Immer wieder macht sie Querverweise zu Stellen im Interview, die sie erst später erzählen möchte und stellt Bezüge her zwischen ihren Erlebnissen im autoritären System Polens vor dem Fall der Mauer und der Coronakrise. Ihre akribische Vorbereitung zeigt sich unter anderem auch am Ende, als ich das Interview nach vier Stunden abschließen möchte und sie den Abschluss zweimal verhindert, um noch mehr über die Maßnahmen zu sprechen. Beim zweiten Mal liest sie die gesammelten Kritikpunkte zu den Maßnahmen von einer von ihr vorbereiteten Liste vor. Auch nach dem Interview bekomme ich noch mehrere E-Mails, in denen sie auf verschiedene Veranstaltungen, Meinungen und Kampagnen der Anti-Coronamaßnahmen verweist oder Hintergrundinformationen zu im Interview erwähnten Dingen gibt (etwa die Homepage zu einer von ihr erwähnten Radiosendung, die ihr Vater immer heimlich hörte). Am Ende des Interviews bedankt sie sich ausgiebig dafür, dass sie ihre Geschichte erzählen durfte.

Zur Sprache: Frau Nowaks Muttersprache ist nicht Deutsch, sondern polnisch. Das stellte in der Auswertung mit der dokumentarischen Methode eine Herausforderung dar, da der dokumentarische Sinngehalt einer Proposition unter anderem über die Analyse der semantischen Form herausgearbeitet wird. Der Analyse formaler Semantik sind allerdings Grenzen gesetzt, wenn nicht bestimmbar ist, ob sich in der spezifischen Form eine Orientierung dokumentiert oder eventuell nur der Mangel anderer Begriffe, um den immanenten Sinn der Aussage zu produzieren. Hier erreicht die Methode eine Grenze, was in der Auswertung des Interviews berücksichtigt wurde, indem ein stärkerer Fokus bei der Auswertung auf andere Ebenen der Erzählstruktur gelegt wurde.

5.4.2 Biografischer Verlauf

Claudia Nowak wird [1973] in einer kleinen Stadt in Polen geboren. Zwei Momente prägen ihre Kindheit sehr stark: (a) Die komplexe familiäre Sprach- und Herkunftsgeschichte und (b) das Aufwachsen im autoritären System Polens vor dem Fall der Mauer, das vor allem von dem Verhalten und den Einstellungen ihrer Familie vermittelt wird.

(a) Während Claudia Nowak Polnisch mit ihren Eltern als erste Sprache lernt, ist sie ihre gesamte Kindheit von verschiedenen Sprachen umgeben. Ihre Urgroßeltern mütterlicherseits stammen aus einem Dorf in der [Österreich] und sprechen den markanten Dialekt dieser Region. Dadurch lernten es auch ihre Großeltern, sprachen es aus Angst vor Repressionen jedoch nie in der Öffentlichkeit. Dadurch lernt Frau Nowak kaum Deutsch in ihrer Kindheit. Ihre Großeltern väterlicherseits lernten als erste Sprache [Slowenisch]. Ihre Großmutter väterlicherseits stammt von einer Minderheit an der Küste [Sloweniens]. Frau Nowak lernt allerdings kein [Slowenisch], da sie die Großeltern meistens auf [Polnisch] sprechen hört. In der Schule lernt Frau Nowak zusätzlich Russisch und Englisch. Diese komplexe Herkunftsgeschichte ihrer Familie erlebt Frau Nowak in erster Linie vermittelt über die vielen Sprachen, die ihr schon als Kind zugetragen werden. Die Faszination für Sprachen, die sie zu dieser Zeit entwickelt, begleitet sie ihr Leben lang und wird an vielen Stellen auch handlungsleitend. Dieses Sprachgefüge bekommt innerhalb des autoritären Systems Polens einen zusätzlichen Stellenwert. Erstens praktizieren ihre Großeltern ihre Sprachen kaum und nur im privaten Bereich, also heimlich, entweder aus Angst vor Unterdrückung und Diskriminierung oder aus tatsächlichem Sprachverbot. Zweitens weisen die Sprachen auch über die Grenzen des autoritären Polens zu dieser Zeit hinaus, denn obwohl eine begrenzte Reisefreiheit bestand, durfte Frau Nowak in ihrer Kindheit etwa das Dorf ihrer Urgroßeltern in [Österreich] besuchen. Es scheint schlüssig, dass Frau Nowaks Faszination für die verschiedenen Sprachen und „Herkünfte“ ihrer Familie nicht zuletzt aus deren Verbot und versuchten Unterdrückung zur damaligen Zeit beziehungsweise dem Praktizieren im Geheimen entstand.

(b) Claudia Nowak wächst in dem autoritären System Polens vor dem Fall der Mauer auf. Während die Mutter nicht wirklich am politischen Geschehen interessiert ist, äußert der Vater regelmäßig seinen Unmut über die politischen Umstände in Polen zu der Zeit, konkret, seine ablehnende Haltung gegenüber dem autoritären System. Damit einher geht ein starker Vertrauensverlust in das sie umgebende institutionelle Rahmenwerk, was vor allem dadurch verstärkt wird, dass der Vater ihr nicht ausreichend Erklärungen gibt oder Hilfe bereitstellt, um

mit diesem Vertrauensverlust umzugehen. Weiter unten werde ich darauf noch ausführlicher eingehen.

Weder die Großeltern noch die Eltern sind zu dieser Zeit Mitglieder in der Partei (Es herrscht ein Einparteiensystem). Im Gegenteil sind sie sogar Kirchenmitglieder, was Frau Nowak im Nachhinein als Protest deutet, da die Kirchenmitgliedschaft nicht sehr gerne gesehen war. Besonders ärgert sie, dass ihr Vater sie zwingt, jeden Sonntag am Religionsunterricht in der Kirche teilzunehmen, da dort nur wenig andere Kinder sind und sie den Vater ohnehin als nicht besonders religiös erlebt. Noch dazu bekommt sie auch hierfür keine ausreichende Erklärung vom Vater, warum der Religionsunterricht wichtig für sie sei. Auffällig ist daran, dass der Vater und die Großeltern ihren Protest vor allem in den Gesten und versteckten Aktionen ausdrücken, zum Beispiel im heimlichen Radio hören, aber auch in der Mitgliedschaft in der Kirche. Ein offener Protest würde sich wohl schwierig gestalten in dem autoritären System. Trotzdem nehmen sie die Verhältnisse auch nicht einfach hin, sondern weichen auf Gesten und symbolische Aktionen aus, die zwar eine Provokation, allerdings keine Gefahr darstellen. Auch Frau Nowak wird als Kind dabei in den Protest der Familie eingespannt, wenn der Vater sie zum Religionsunterricht schickt. Allerdings wird ihr ihre Rolle nicht klar gemacht, sie wird nicht eingeweiht, sondern viel eher benutzt. Dementsprechend beginnt sie diese Rolle als äußerlich aufgezwängt zu empfinden, ähnlich den offiziellen Feierlichkeiten der Regierung, an denen alle teilnehmen müssen und mit denen sie den Religionsunterricht vergleicht, und beginnt dagegen zu rebellieren. Ihr Protest gestaltet sich allerdings ähnlich zu dem ihrer Familie eher verdeckt: Sie schwänzt den Religionsunterricht, ohne dass dies jemand bemerkt. Damit entzieht sie sich dem Zwang ihres Vaters jedoch im Geheimen ohne einen tatsächlichen Konflikt einzugehen.

Während Frau Nowak die Tendenz hat, in der Erzählung sehr ausführlich den geschichtlichen und sozialen Kontext ihrer Biografie wiederzugeben und sehr detailreich über schöne Erlebnisse spricht, werden negative Erlebnisse oft unterschlagen und nur ganz kurz abgehandelt. Das zeigt sich in der Erzählung über das Verhältnis zu ihrer Mutter und die Scheidung der Eltern. Als Kind erlebt sie die Mutter immer als geistig abwesend. Obwohl sie Frau Nowak gut versorgte und gut kochen konnte, war sie auch sehr distanziert, wenig liebevoll und dem Vater gegenüber auch gewalttätig. Aus Familiengeschichten rekonstruiert sich Frau Nowak, dass die Mutter nie in den Vater verliebt war und diesen nur heiratete, um ihre eigenen Eltern zu verärgern. Als Frau Nowak mit neun Jahren eines Tages aus der Schule kommt, ist

die Wohnung halb leer und die Mutter verschwunden. Danach erfährt sie, dass die Eltern sich scheiden lassen, was sie als Erleichterung empfindet, da die Konflikte dadurch ein Ende finden. Nach der Scheidung darf Frau Nowak entscheiden, ob sie lieber bei ihrem Vater oder ihrer Mutter leben möchte, was ihr nicht schwerfällt, da ihre Beziehung zum Vater sehr liebevoll ist. Trotzdem leidet sie ihr Leben lang an der Distanziertheit ihrer Mutter, zu der sich das Verhältnis nach der Scheidung nicht bessert und sie nur sporadischen Kontakt haben. Nach dem Fall der Mauer zieht die Mutter ohne Frau Nowak Bescheid zu geben nach Deutschland. Zur gleichen Zeit bekommt der Vater eine neue Freundin. Auch wenn Frau Nowak sie nett findet, ist sie doch sehr eifersüchtig. Als Frau Nowak sechzehn Jahre alt ist, bekommt sie eine Halbschwester. Die Halbschwester wird im weiteren Verlauf des Interviews kaum erwähnt und schein auch keine signifikante Bezugsperson für sie darzustellen.

Nach der achten Schulstufe wählt Frau Nowak ein deutschsprachiges Gymnasium für sich aus. Auffällig ist dabei, dass Frau Nowak schulische Entscheidungen alleine trifft. Weder Mutter noch Vater scheinen sich für ihren schulischen Verlauf besonders zu interessieren. Sie wählt ein deutschsprachiges Gymnasium für sich aus, um die Sprache ihrer Großeltern zu lernen, die sich sehr erfreut zeigen, als Frau Nowak nach zwei Jahren schon einigermaßen sprechen kann. Damit beginnt ein Handlungsschema, in dem Frau Nowak mit der Prozessstruktur der Bildung ihre Familiengeschichte bearbeitet. Trotzdem wechselt sie nach zwei Jahren zurück in ihr altes Gymnasium, weil sie ihre alten Freunde vermisst. Dort geht sie allerdings nur ein Jahr zur Schule und bewirbt sich auf ein Auslandsjahr in den USA. Dafür wird sie nicht genommen, kann aber ein Auslandsjahr in [Irland] machen, was sie auch tut. Im Endeffekt bleibt sie dann zwei Jahre und schließt die Schule dort mit gutem Erfolg ab. Danach kommt es zu einer Krise in der Prozessstruktur der Bildung. Sie wird in ein renommiertes englisches College aufgenommen, kann das Studium aber aus finanziellen Gründen nicht machen. Wie hoch der Stellenwert von Bildung in dieser Zeit für sie ist, zeigt sich daran, dass Frau Nowak sich überhaupt erst bewirbt, obwohl ihr die hohen Studiengebühren schon im Voraus klar sein müssen. Die finanzielle Problematik erklärt sie damit, dass die Gebühren für nicht-EU-Staatsbürger:innen sehr hoch waren und ihr Vater sich das nicht leisten konnte, was sie folgendermaßen erzählt:

dann also ich lebte dann also zwei Jahre in [Irland] und dann in fünfundneunzig (.) sehr guter Abschluss aber nicht ganz gut also ich ich war aufgenommen in in ein Universität in [College] aber: r äh wir konnten das nicht (.) ähm (.) also mein Vater konnte das nicht finanzieren nich weil (.) ähm damals war (.) dies ja er hatte schon ähm (.) ein andere Tochter auch und das

zuerste wir waren noch nicht in der EU (.) und die Gebühren dann für nicht EU-Bürger waren zu groß und dann bin ich dann zurück
(Transkript 1, Z 51-56)

Einerseits wird deutlich, wie sie am institutionellen Ablaufmuster der Bildung aufgrund ihrer sozialen Lage scheitert. Andererseits fällt auf, wie die spezifische Familienkonstellation dazu beiträgt. Durch das distanzierte Verhältnis zu ihrer Mutter, die damals sehr gut verdient, zieht es Frau Nowak gar nicht in Erwägung, sie für die Finanzierung ihres Studiums zu fragen. Dass der Vater ihr das Studium nicht finanzieren kann, liegt an der „anderen Tochter“ – alleine in dieser Bezeichnung dokumentiert sich das distanzierte Verhältnis zu ihrer Schwester und die Verbitterung darüber, dass sie (zumindest aus ihrer Perspektive) wegen ihrer Schwester nicht in [Irland] studieren konnte.

Sie zieht zurück nach Polen, beginnt dort zu studieren und wohnt ein halbes Jahr bei der Mutter. Nach kurzer Zeit bricht sie ihr Studium ab, um zu arbeiten und selbständig Geld zu verdienen. Aus dieser kurzen Zeit – zwischen Schulabschluss in [Irland] und Studienabbruch liegen zwei Jahre – erzählt Frau Nowak nichts. Im Gegenteil, als sie durch den narrativen Fluss ihrer biografischen Erzählung auf diese Zeit zu sprechen kommt, bricht sie ab und erzählt ausgiebig über die schönen Erlebnisse aus ihrer Zeit in [Irland]. Es lässt sich rekonstruieren, dass das Studium in Polen nicht sehr zufriedenstellend war, besonders nach der verwehrt Chance, in [Irland] zu studieren. Sie zieht zur Mutter, entweder weil sie nicht mehr mit der „neuen Familie“ des Vaters leben möchte, oder als Versuch, eine bessere Beziehung zur Mutter herzustellen. Auch das stellt keine befriedigende Erfahrung dar, denn sie zieht nach einem halben Jahr wieder aus. Ob sie in der Zeit nochmal bei ihrem Vater lebte, erfahren wir nicht. An anderer Stelle erzählt sie auf die Frage, was die schwierigste Zeit in ihrem Leben war, dass es unter anderem die Zeit war, als sie ihr Studium abbrach und der Vater verlangte, dass sie ins Studierendenwohnheim ziehen solle. Als sie dort auszieht, entzieht er ihr schließlich die finanzielle Unterstützung. Sie beginnt zu arbeiten, um unabhängig von ihren Eltern zu leben. Sie beginnt bei einer Firma für Wohnungsvermittlung zu arbeiten, da in dieser Zeit viele Menschen aus dem Ausland Wohnungen in Polen kaufen und sie im Beruf ihre erworbenen Englischkenntnisse einsetzen kann. Dort arbeitet sie eine Zeit lang, zieht in eine Wohngemeinschaft und spart Geld, das sie nach vier Jahren dafür benutzt, um ihr Lieblingsbuch aus dem Englischen ins Polnische zu übersetzen und selbst herauszugeben. Der Verkauf ist sehr erfolgreich und Frau Nowak bringt eine zweite Auflage heraus. Obwohl sie nicht besonders viel daran verdient, kann sie zu dieser Zeit alleine von ihrem Erspartem und dem Verkauf der Bücher leben. Das Übersetzen von Büchern, was ursprünglich spontanen Charakter hatte,

konsolidiert sich hier zu einem längerfristigen Unternehmen und bekommt biografische Relevanz.

In dieser Zeit findet eine Transformation der zentralen Orientierungen statt. Während der Schulzeit waren die beiden handlungs- und biografieleitenden Orientierungen (a) das selbständige kümmern um den Bildungsfortschritt und (b) der Erwerb von Sprache als Bearbeitung der familialen Sprachgeschichte.

(a) Als ihr Bildungswunsch in [Irland] aufgrund sozialer Faktoren gestoppt wird, muss sie sich mit einer sehr unangenehmen Situation abfinden, sie ist erneut von den Eltern abhängig, wobei die Beziehung zu ihnen sie nicht vollständig zufriedenstellt. Zusätzlich lässt die enttäuschte Aussicht, in [Irland] zu studieren, das Studium in Polen eher unattraktiv erscheinen. Außerdem ist es auch möglich, dass sie sich an die Freiheit und Selbständigkeit während der Schulzeit in [Irland] gewöhnt hatte. Aus diesen Gründen bricht sie wohl das Studium ab und entscheidet sich für einen Weg, in dem sie sich sowohl unabhängig und Selbständig fühlt als auch das erworbene kulturelle Kapital erfolgreich umsetzen kann. Mit dem Wegfall eines institutionellen Bildungsweges wandelt sich die Orientierung an einer selbständigen Gestaltung des Bildungsweges zu einer generellen selbständigen Gestaltung des eigenen Lebens: Unabhängig von den Eltern zu leben und einer Tätigkeit nachzugehen, die ihr Leidenschaft bereitet – das Übersetzen von Büchern. Das erste Buch, das sie übersetzt, ist ihr Lieblingsbuch, das ihr eine Freundin aus der Schulzeit in [Irland] zeigt und das es nur auf Englisch gibt. Der Wunsch dieses Buch zu übersetzen kommt, weil sie „anderen das zeigen [wollte] wie gut das ist“ (Transkript 2, Z 118).

(b) In dieser Begründung deutet sich die zweite Orientierungstransformation an: Der Erwerb von Sprache als Bearbeitung ihrer familialen Geschichte wird zur Nutzung von Sprache als Bearbeitung ihrer eigenen Geschichte. Was von ihrem verlorenen Bildungsversprechen in [Irland] bleibt, sind die guten Englischkenntnisse – inkorporiertes kulturelles Kapital. Dieses kann sie von der sozialen Sphäre in [Irland], die sie als äußerst unterschiedlich zu ihrem Herkunftsland und -milieu wahrnimmt, in gewisser Weise transferieren, also behalten und einsetzen, obwohl sie sich aus ihrer sozialen Lage eben nicht befreien konnte. In der Tatsache, dass das erste Buch, das sie übersetzt, ein Buch ist, das sie von ihrer Mitschülerin in [Irland] bekam und ihr Lieblingsbuch wurde, zeigt sich zusätzlich, dass es dabei nicht nur darum geht, kulturelles Kapital einzusetzen, um ihre soziale Lage zu verbessern, sondern auch etwas von der einen sozialen Sphäre in die andere mitzunehmen und dort auch teilen zu können – also einen Lebensentwurf zu gestalten, in dem die beiden sozialen Sphären zusammengeführt

werden können. Dabei entstehen allerdings auch Kosten: Ihr Studienabbruch verärgert den Vater, der Druck ausübt und ihr generell die finanzielle Unterstützung entzieht. Auch generell erwähnt Frau Nowak immer wieder den Druck der Familie, dass sie doch ihr Studium machen solle.

In dieser Zeit wohnt sie in einer Wohngemeinschaft mit zwei Student:innen. Die Zeit, in der sie die Bücher übersetzt und herausgibt, und die Unterstützung ihrer Mitbewohner erinnert sie als einer der schönsten in ihrem Leben. Die Aspekte, die das positive dieser Zeit markieren, sind die finanzielle Unabhängigkeit von den Eltern, das aktive Gestalten des eigenen Lebens in Form einer Tätigkeit, die ihr sehr viel Vergnügen bereitet, das Einsetzen der erworbenen Sprachkenntnisse, um die Übersetzung machen zu können, und der kollektive Aspekt durch die Unterstützung der Mitbewohner:innen beim Verkauf der Bücher. Vier Jahre nachdem sie ihr erstes Buch übersetzt, verkaufen sich die Bücher so gut, dass Frau Nowak noch weitere übersetzen will. Ihre Wahl fällt auf zwei Bücher, die sich mit den „Angriffskriegen“ der USA auseinandersetzen. Allerdings verkaufen sich diese Bücher sehr schlecht und sie stoppt schließlich die Herausgabe, weil sie es sich finanziell nicht mehr leisten kann. Auffällig ist hier vor allem die Bücherwahl. Die Bücherwahl begründet sie mit dem elften September und den darauffolgenden „Angriffskriegen“ der USA, denen sie „so:: kritisch“ gegenüber stand. Mit ihren Büchern will sie einen Teil zur Aufklärung beitragen. Dadurch zeigt sich eine zusätzliche Orientierung, die sich nun auch im biografischen Verlauf ausdrückt: das Hinterfragen der offiziellen Darstellung von Ereignissen. Sie erzählt das folgendermaßen:

und da haben wir gesehn diese Türme in ah:: September war das eh elfter September (.) und irgendwie (.) ich meine da war ich so:: kritisch was da los war und all diese Kriege gegen Irak äh wir waren (.) nicht protestieren es gab in [Polen] (.) äh ich war da nicht protestieren aber ich wollte da beitragen mit diese addicted to war (.) das ist eine ah (.) Comic (.) aber ähm (.) ich wollte da später zweitausendfünf damit ein bisschen beitragen dass es die Leute aufklärt das nicht alles so:: (.) lief wie (.) wie das (.) uns also diese Kriege diese Angriffskriege in meine (.) Augen ähm (.) sind kritisch da in diesem (.) Comics ähm (.) dargestellt
(Transkript 2, Z 166-172)

An der Form der Darstellung fällt auf, dass es sich in erster Linie nicht daran orientiert, den komplexen Sachverhalt der damaligen Ereignisse zu verstehen (z.B. die aggressive Logik der US amerikanischen Außenpolitik im historischen Verlauf internationalen Machtkämpfe zu analysieren), sondern darum, die offizielle Darstellung der Ereignisse zu hinterfragen.

Offenkundig ist, dass sie mit dieser Orientierung Kontinuität zu ihrer Vergangenheit herstellt: dem Aufwachsen in einem autoritären System und die kritische Haltung der Familie. Die Orientierung drückt sie auf ihre persönliche Art aus: mit dem Übersetzen und Verkauf kritischer Bücher. In der Buchwahl zeigt sich sowohl die kritische Haltung als auch ihr Selbstverständnis als gebildete Person. Auf diese Orientierung werde ich weiter unten noch genauer eingehen.

Elf Jahre nachdem sie ihr erstes Buch übersetzt hat, beginnt eine Krise am polnischen Büchermarkt, als mehrere Verlagsketten in Insolvenz geraten und Frau Nowak beginnt, mit den Büchern Verluste zu machen. Im selben Jahr beginnt sie wieder zu studieren. Ob sie die Krise auf dem Büchermarkt dazu als Anlass nimmt, ist nicht ganz klar, allerdings verkauft sie auch während des Studiums noch weiterhin Bücher, um sich ein bisschen Geld zu verdienen.

also dann hab ich eigentlich äh hab ich dann (.) zweitausendzwei bis zweitausen (.) dreizehn vierzehn nur aus diese Bücher auch gelebt also ich konnte (.) ähm (.) also (.) nur daran konzentriern und danach (.) ähm (.) ähm (.) konnte ich (.) ähm ein Studi- i- ich (.) also zweitausen äh tschw- entschuldigung zweitausendzwoölf (.) zweitausendzwoölf (.) dann hab ich mir gedacht jetzt ist es wirklich Zeit dass ich ein Studium auch abschließe weil @äh@ ich hab damals angefangen und nicht beendet

(Transkript 2, 193-198)

Wichtige Aspekte in der Entscheidung, wieder ein Studium zu absolvieren, sind die folgenden: Während sie den Sinn des Studiums für berufliches Weiterkommen gar nicht sieht, denn ohne Abschluss wäre sie „genauso funktionsfähig“, reagiert ihre Entscheidung in erster Linie auf das institutionelle Erwartungsmuster, das sowohl von ihr selbst als auch von der Familie vertreten wird. Einerseits hat Frau Nowak den Wunsch nach Bildung für sich selbst nie aufgegeben. Andererseits erwähnt sie immer wieder den Druck, der von der Familie kommt. Wichtig ist, wie Frau Nowak die Erzählung über das Studium einleitet. Sie lebt bis 2012/13 nur von den Büchern, konzentriert sich nur darauf („nur aus diese Bücher auch gelebt also ich konnte (.) ähm (.) also (.) nur daran konzentriern und danach (.) ähm (.) ähm (.) konnte ich (.) ähm ein Studi-“). Erst als sie aus eigenem Stück etwas erreicht und sich ihre Selbständigkeit erarbeitet hat, kann sie auf den ursprünglichen Bildungswunsch zurückkehren. Das bedeutet, dass Frau Nowak auf den Druck der Familie reagieren und eine Aussöhnung mit Familie finden kann unter dem von ihr gesetzten Vorzeichen der Unabhängigkeit. Damit findet sie auch eine Versöhnung mit der vergangenen Bildungsenttäuschung, denn sie studiert nicht an der öffentlichen Universität, an der sie ihr Studium abbrach, sondern an einer internationalen

Privatuniversität. Mit der Entscheidung, auf einer englischsprachigen Privatuniversität zu studieren, knüpft sie an ihr ursprüngliches Bildungsziel an einem englischen College zu studieren an. Aufgrund guter Leistungen muss sie die Studiengebühren nicht zahlen. Durch das Studium kann sie ihr Selbstverständnis als kritische Gebildete festigen. Sie wählt das Studium [International Management] aus, da im Curriculum Lehrveranstaltungen über Geopolitik vorgesehen sind. Sie schließt ihr Studium 2017 ab mit einer Abschlussarbeit über Propagandanachrichten in zwei internationalen Rundfunkanstalten.

Aus den zwei bis drei Jahren zwischen dem Studienabschluss und dem Beginn der Coronapandemie erzählt Frau Nowak nichts, außer dass sie mit ihrem Freund nach Österreich zieht.

5.4.3 Erleben der Coronasituation

Aw: Ah was i- ich möchte ihnen vielleicht erzählen was ich von der Krise (.) halte wenn ich darf

Ym: ja (.) gerne ja

Aw: also (1) es es (1) ähm (.) ok also wir haben ein Fernsehgerät aber das ist eher für (.) äh wenn ich zum Beispiel ein Comp- mein Computer daran anschließe und wir schauen irgendein Film an (.) also wir haben nicht äh wir schauen nicht Fernsehen (.) äh ganz ganz selten kams so dazu dass so ein Zeichentrickfilm @.@ die Simpsons hat mein Freund kuckt gern aber

Ym @.@

Aw: das kommt auch eher er schaut es auch auf Computer eher (.) und ähm (2) interessanterweise als diese (.) diese Krise angefangen hat ich weiß nicht wie wie es dazu kam aber da hab ich doch (.) den Fernseher ah aufgedreht (.) und (.) das war vielleicht Februar (.) und Februar und (.) und im Internet auch und ich dachte schon im Februar (.) oh mein Gott was kommt auf uns zu und die ver- (.) ah verschweigen es (.) und (.) hab ich immer gesagt schau mal was da in China passiert (.) ähm ein Krankenhaus wird so gebaut und und ähm dag- das (.) i- ich war schon in Panik (.) und in im Februar (.) äh hab ich meinem Freund gesagt jetzt fahren wir nach [S-Stadt] und kaufen uns (.) sehr viele Desinfektionsmittel und äh @.@ ich muss @.@ entschuldigung ich lach über mich jetzt weil es war wirklich (.) ja ok also ich hatte total Panik und ich dachte hm naja (.) ähm (.) vielleicht werden wir hier diese Desinfektionsmittel brauchen aber ich würde dir sagen vielleicht sollst du kündigen und nicht mehr in die Arbeit fahren da hab ich auch ihm das @gesagt@ (.) und ähm (1) und ich kann sowieso von Zuhause (.) ähm arbeiten: (.) des wird schon gehen und wir (.) ich fiel in Panik also de- (.) und (.) als deä:- als diese Sondersitzung am (.) Sonntag (.) das hab ich auch verfolgt live (.) also online (.) aber live in es war die Fernsehübertragung (.) weiß nicht wo welcher Sender da aber (.) das hab ich live verfolgt glaub ich oder Nach- Nachhinein vielleicht halbe Stunde

später (.) und da war ich erleichtert noch (.) ich glaube das war fünfzehnte März aber kann sein der sechzehnte also an dem Tag wo es beschlossen wurde dass Österreich in Lockdown geht (.) und dann hab ich gesagt naja siehst du alles machen sie richtig jetzt und und die die Grenzen sollen schließen und (.) ach wie ich in Panik war das ist schwer zu beschreiben ich dachte:: äh jetzt wird jeder zweite Mensch wird (1) umfallen und (.) ich habe solche Gedanken ich weiß nicht wie: wi- (.) wie wie=s dazu kam weil (.) wie gesagt ich (.) ich hätte da schon besser wissen sollen äh (.) im Nachhinein aber nein also das hat mich in Panik (.) äh getrieben
(Transkript 4, Z 1-29)

Frau Nowak kommt nach einer Stunde biografischer Erzählung ohne Nachfrage auf die Coronakrise zu sprechen. Sie entwickelt die Erzählung anhand des persönlichen Erlebens der Zeit, als sie von dem Virus erfuhr. Auffällig an dieser Erzählung ist, dass sie schon im Februar beginnt, extreme Angstgefühle zu entwickeln, also noch bevor in Österreich besonders viele Fälle dokumentiert waren und der Virus noch nicht wirklich breit diskutiert wurde in der Öffentlichkeit. Sie bekommt mit, dass in China der Virus ausbricht und die Regierung dort sehr schnell reagiert und ein Krankenhaus baut. Mehrere Momente sind prägend in dieser ersten Phase der Pandemie: (a) Extreme Angst kommt schon sehr früh in der Pandemie in ihr hoch. In der Steigerung „oh mein Gott“ kommt der panische Moment zum Ausdruck. In der Formulierung als Frage – „was kommt da auf uns zu“ – dokumentiert sich die große Unsicherheit. (b) Mit der aufkommenden Angst entstehen zugleich auch Vorstellungen und Fantasien über mögliche negative Szenarien: „jeder zweite Mensch wird (1) umfallen“. (c) Diese „Todesangst“ ist gekoppelt mit einem reflexartigen Misstrauen („und die verschweigen es“), denn die Frage ist, warum Frau Nowak hier sofort auf „verschweigen“ kommt. Zu dieser Zeit war der öffentliche Diskurs noch sehr begrenzt und von Unwissenheit geprägt. Es zeigt sich, wie das Misstrauen als Reaktion auf Angst und Unsicherheit aufkommt.

Sie ergreift zwei Handlungsschemata der Kontrolle, indem sie mit ihrem Freund in die Stadt fährt und sich dort Desinfektionsmittel kauft. Auch will sie, dass ihr Freund seinen Job kündigt. Dieser extreme Isolationsdrang zeigt sich auch in ihrer Äußerung „die Grenzen sollen schließen“. Die gesteigerte Angst („Panik“) wird so versucht unter Kontrolle zu bringen.

Im Nachhinein amüsiert sich Frau Nowak über ihre damaliges Verhalten. Damit distanzieren sie sich von ihrem damaligen Erleben. Die theoretische Verarbeitung begrenzt sich auf die Distanzierung zu dem Verhalten, wohingegen keine Reflexion davon stattfindet – eine solche würde die Frage implizieren, warum sie sich damals so verhalten habe und auf dieser Basis eventuell ihr jetziges Verhalten einschätzen. Frau Nowak empfindet ihr damaliges Verhalten zwar als irrational, findet allerdings keine Erklärung dafür.

Als die Regierung schließlich den Lockdown verkündet, stellt sich erste Erleichterung ein, dass endlich etwas unternommen wird. Trotzdem lässt das Gefühl der Panik nicht nach. Sie beginnt mit ihrem Freund die Statistiken der Fälle in China und Europa nachzuschauen. Endgültig Erleichterung findet sie erst, als sie die Zahlen mit der Grippestatistik vergleicht und für sich merkt, dass die Coronafälle gar nicht so schlimm seien. Allerdings kommen mit der Erleichterung auch die Fragen auf, warum die Regierung weiterhin „Panik“ verbreite. Das Gefühl, dass etwas nicht stimmt, stellt sich ein und geht nicht mehr weg. Diesen Moment bezeichnet sie selbst als „Pauluswende“ (Transkript 3, Z 43). Umgangssprachlich wird damit eine starke und plötzliche Veränderung der Einstellungen und des Verhaltens bezeichnet. Interessant ist, dass in der biblischen Geschichte, auf die das Sprichwort zurückgeht, Paulus vom Christenverfolger zum christlichen Apostel bekehrt wird, seine missionarische Grundeinstellung allerdings erhalten bleibt. Somit bringt sie selbst gut auf den Punkt, wie sich ihre Grundstimmung eigentlich kaum ändert, sondern nur die Vorzeichen dieser. Auffällig erscheint nämlich, dass Frau Nowak von einer Extremen in die andere übergeht: Die gesteigerte Angst vor dem Virus geht über zu einer kompletten Relativierung des Virus, während gleichzeitig die Grundstimmung von Angst und extremen Misstrauen gegenüber der offiziellen Darstellung erhalten bleibt. Schon in der ersten Angstreaktion, die von der Bedrohung des Virus ausging, reagiert sie mit diesem Misstrauen („was kommt auf uns zu und die ver- (.) ah verschweigen es“). Nach der „Pauluswende“ richtet sich das Misstrauen gegen die offizielle Darstellung des Virus und seiner Gefährlichkeit. Sie findet keinen versöhnlichen Umgang mit der Krisensituation und reagiert mit einem bekannten Interpretationsmuster: Die offizielle Version stimmt nicht. Was genau daran nicht stimmt, erlangt erst in einem zweiten Schritt Relevanz.

Sie beginnt ausführlich über die „finanzielle Seite“ der Krise zu recherchieren. Dabei greift Frau Nowak auf ein Instrumentarium zurück, das sie im Studium gelernt hat: Das Recherchieren und Wissen über den Aufbau der Finanzwelt. Ihre Theorie über die Krise lässt sich folgendermaßen zusammenfassen:

Das Zentralbanksystem der Vereinigten Staaten hat zusammen mit „Partnerorganisationen“ im August 2019 beschlossen die Ökonomie herunterzufahren beziehungsweise die Ökonomie kontrolliert kollabieren zu lassen, um ein digitales Währungssystem und eine lockere Geldpolitik einführen zu können. Bis das kontrollierte Kollabieren stattfinden kann, wird ein digitales Währungssystem und andere „Regelungen“ aufgebaut. Bis sie damit fertig sind, dauert

die Coronakrise an. Das QR-System der Test- und Impfzertifikate ist dabei ein Eckpfeiler der digitalen Infrastruktur.

5.4.4 Subjektiver Sinn der Krisenerzählung

Stellt die Umdeutung der Krise – von einer Gesundheitskrise hin zu einer politischen Krise – eine spezifische Reaktion auf die übersteigerten Gefühle der Angst dar, so ist sie dennoch nur deshalb so nachhaltig, weil sie sehr gut an die Orientierung an Misstrauen gegenüber staatlichen Institutionen anknüpfen kann. Diese Orientierung wurde schon angedeutet in ihrer Einstellung zu den Terroranschlägen des elften Septembers und ihrer Reaktion darauf, kritische Bücher zu diesem Thema zu übersetzen. Erlebnisse ähnlicher Natur erzählt sie im Laufe des Interviews immer wieder. So berichtet sie davon, dass sie einmal einen Libyer kennenlernt, der ihr ein ganz anderes Bild von der Situation in Libyen zum Zeitpunkt des Krieges dort erzählt, als sie es aus den Medien kannte. Das Motiv der Propaganda zieht sich sowohl durch das gesamte Interview wie auch durch Frau Nowaks Biografie. Der Beginn davon lässt sich jedoch in frühen Kindheitserlebnissen verorten, was anhand einer Kindheitserzählung von Frau Nowak dargestellt wird:

(.) äh zum Beispiel ich erinnere an äh in::: meiner Kindheit hat oft mein Vater den Satz gesagt sie lügen (.)

Ym: mhm

Aw: das hab ich so oft gehört in d- es hat mich so geärgert ((spricht in Kinderstimme)) Vater Vater warum lügen sie was meinst du (.) ((spricht in tiefer Stimme)) ach egal (.) sagte er ((spricht wieder normal)) oder (1) Gemeindewahlen in [B-Stadt] (.) also da war ich vielleicht (.) höchsten acht Jahre alt (1) vielleicht erste Klasse zwei- äh (.) vielleicht erste Klasse dann war ich schon acht neun (.) weil ich war sieben als ich die erste (.) aber egal k- äh die sagten ach das keine Wahl (.) egal wen ich wähle sagte mein Vater aber trotzdem ist er gegangen (.) also das war ein einpartei System aber die Gemeinde konnte man Leute wählen ja ja

Ym: mhm

Aw: und das hab ich so oft gehört Zuhause sie lügen uns an (.) oder im Fernsehen (.) das es m als Kind hat es mich geärgert weil ich konnte es nicht vorstellen dass so ältere Menschen in dem Fernsehen lügen warum würden sie uns anlügen @das (.) das hat@ (.) vielleicht mit diese heutigen Zeit gibt (.) deswegen erzähle ich weil es ist schon oft im (.) Kopf ja das

Ym: mhm

Aw: wenn ich daran denke was da und unser meine Mutter war nicht sehr ahm (.) interessiert an den (.) Geschehnissen (.) in dieser Zeit und ähm (.) mein Vater hat oft gehört Radio (.) aber

nicht (.) laut äh das war Voice of America (.) äh au- [polnische] Sendung und eine andere war
äh Fö- äh ([polnischer] Name) (.) Freie Europaradio das war auch (.) auch auch [polnische]

Ym: mhm

Aw: aber das war so:: kritische Sendungen und (.) gegen diese sozialistische System (.) und
dann hat er mir immer gesagt (.) blo::s sag das nicht im Kindergarten oder in der Schule das da
musste ich darüber schweigen das daran erinner ich noch

Ym: @.@

Aw: @.@ und äh einmal hab ich im Kindergarten gesagt zu den Kleinkindern ich war vielleicht
fünf sechs (.) ((spricht in eindringlichem Flüsterton)) Leute oder Kinder (.) es wir dein
Atomkrieg kommen vielleicht es war eim Radio ich hörte das im Radio ((spricht wieder
normal)) und @die haben mich im Speisesaal so angeschaut@ da erinnere ich im Kindergarten
@war das so@ (.)

(Transkript 1, Z 53-81)

Frau Nowak wächst im autoritären System Polens vor dem Fall der Mauer auf. Vermittelt über den Vater bekommt sie bereits im Kindergartenalter zu verstehen, dass dem institutionellen Rahmenwerk zu misstrauen ist – kondensiert in der Formel des Vaters „sie lügen“. Damit werden ihre Vertrauensgrundlagen in das beschützende Rahmenwerk, das sie umgibt, stark erschüttert. Die Vorstellung, dass Erwachsene sie anlügen, empfindet sie in diesem Alter als hoch irritierend, was sich im Ärger gegenüber dem Vater äußert, der ihr diese Vertrauensgrundlage zerstört. Verstärkt wird die Irritation dadurch, dass ihr der Vater keinerlei Hilfe bietet für die Verarbeitung des Vertrauensverlustes in die Welt der Erwachsenen. Auf Fragen antwortet er mit „ach egal“.

Mit dem Vertrauensverlust in das sie umgebende institutionelle Rahmenwerk ist sie auf sich alleine gestellt und verarbeitet es auf spielerische Weise, was anhand der Szene im Kindergarten deutlich wird. Wie einprägsam dieser Moment war, zeigt sich vor allem daran, dass sie sich mehr als vierzig Jahre später noch daran erinnern kann. Zusätzlich zeigt sich am hohen performativen Narrativitätsgrad – das Senken der Stimme und das Lachen – wie stark diese Erinnerung noch wirkt. Was in dieser Szene deutlich wird, ist, wie Frau Nowak als Kind im Spiel den Vertrauensverlust verarbeitet, indem sie sich mit dem Vater identifiziert und seine Rolle einnimmt. Während ihr die genaue Bedeutung davon, dass der Vater verbotene Radiosender hört, in dem Alter sicher nicht bewusst sind, so wird sie dennoch vom Vater immer wieder zur Verschwiegenheit verpflichtet und reagiert auf diese. Dass die anderen Kinder sie „so“ anschauen, amüsiert Frau Nowak heute noch.

Während der negative Gegenhorizont der Orientierung durch den Vertrauensverlust in das institutionelle Rahmenwerk markiert wird, so wird der positive Horizont von einer Verarbeitung davon dargestellt, durch (a) die Identifikation mit dem Vater – der in der Kindheit ihre stärkste Bezugsperson darstellt –, (b) der Faszination über geheimes Wissen und (c) die Reaktion anderer durch Enthüllen dieses Wissens.

Die Orientierung findet erstmal Eingang in den biografischen Vollzug durch die Ereignisse in Verbindung mit den Terroranschlägen des elften Septembers. Die Orientierung wird hier wieder handlungsleitend und sie übersetzt kritische Bücher zu den „Angriffskriegen“ der USA. Das bedeutet, die Orientierung kann sich problemlos innerhalb der Biografie eingliedern. Dass sich diese Bücher nicht verkaufen, stellt ein finanzielles Problem dar, kein Orientierungsproblem. Damit zeigt sich, dass sich diese Orientierung sehr einfach eingliedern lässt in vorhandene soziale Wahrnehmungsmuster – sowohl Verschwörungstheorien wie auch kritisch-theoretische Perspektiven auf die Ereignisse im Zusammenhang mit dem elften September gibt es genügend– und in andere Orientierungen, die im biografischen Vollzug wirken, wie dem Streben nach Selbständigkeit durch den Bücherverkauf und dem Wunsch nach Bildung.

Anhand der Abschlussarbeit ihres Studiums kann die Struktur der Orientierung dargestellt werden:

ahja mein Abschlussarbeit ist ü- hab ich eh eh gewählt äh (.) Propaganda in äh [zwei internationalen Rundfunkanstalten] und

Ym: | mhm

Aw: das ist so ein Propagandamodell hab ich verwendet (.) äh wo ich aus Ponsonby Morelli (.) äh das ist ein Fragebogen und sehr viele Artikel äh fünfzig von ahm äh (.) jede Zeitraum und die Ukrainekrise (.) und ähm ja das ist das war so ein das kann man auch verwenden für andere (.) geopolitische Krisen oder (.) ähm Zeitungsartikel damit mh (.) einzuschätzen und und zählen wie viele Propagandamessage also wie viel- wie viele Propagandanachrichten ich finde und ich glaub (.) äh das kann auch zu diese Zeit äh eine (.) ein (.) Brücke sein weil (.) da hab ich mich trainiert (.) ganz viel recherchiert wei m- und ein ein kleines System aufgebaut (.) und das hat wirklich meinen mein Professorin sehr dass die war sie hat es mh anerkannt mit sehr gute Noten weil (.) ähm (.) also ich hab extrem viel damit verb- verb- ich hatte hier die:: Stapelweise die Artikel ausgedruckt und (.) wirklich meine Arbeit also ich hab nicht nur paar gemacht und so sondern wie- sehr viele Artikel äh:: (.) sogar mehr als nötig ausgewählt und durchgemacht diese (.) äh d- durchgelesen und die Nachrichten (.) ähm popf- Propagandanachrichten gezählt und das dann (.) in meinem Vortrag auch (.) gezeigt und neuen neuulich- ja äh (.) i- ich denke das

Modell ist gut (.) dann dass man (.) ich hab mir von andern äh Ponsby Morelli hab ich (.) weiterentwickelt ein bisschen mit mehrere Fragen und (.) dann kann man die (.) ähm (.) s- ah (.) ein bisschen die Leseart äh von:: (.) weiterentwickeln wie man diese Na- Propagandanachrichten einfach ein bisschen ausfiltert ja und (.) das w- das war für mich sehr interessant mh **schwer** ich muss zu- @.@ zugeben manchmal war ja o- ob ich fertig werde oder nicht aber da (.) das hat sich dor- doch gelohnt weil wie gesagt (.) in der Familie mein Vater hat wahrscheinlich diese diese Druck von dem Familien- (.) die haben mich nicht wirklich en- er- erkann- anerkannt obwohl ich wirklich diese Bücher gut gemacht habe und gute (.) Arbeit leistete aber ohne Abschluss war das nicht so: (.) für sie nja @.@

(Transkript 3, Z 232-255)

Schon in der Wahl des Themas der Abschlussarbeit verdeutlicht sich die zentrale Struktur der Orientierung: Der Vertrauensverlust in das institutionelle Rahmenwerk soll aufgezeigt werden, indem die offizielle Darstellung als Propaganda entlarvt wird. Die Entwicklung einer alternativen Erzählung ist dabei von nur nachrangiger Bedeutung, wie sich auch in ihrer Erzählung über die Coronakrise zeigt. Ein wichtiges Handlungsschema dieser Orientierung stellt das Recherchieren dar, mit dem Frau Nowak explizit eine Verbindung zur Coronazeit zieht, da sie sich im Recherchieren „trainiert[e]“. Dabei zeigt sich jedoch ein selbstläufiger Moment der Recherche. Sie recherchiert mehr, als für die Arbeit nötig gewesen wäre und gefährdet damit sogar den Abschluss der Arbeit. Darin dokumentiert sich die starke Affizierung, die das Aufdecken der Falschdarstellung in ihr auslöst und die damit die erwachsene Version der kindlichen Faszination für geheimes Wissen darstellt. Gleichzeitig erscheint es durch die strukturelle Homologie der Darstellung von Anerkennung der Familie aufgrund ihres Studiums und der Anerkennung der Professorin für ihre gelungene Abschlussarbeit auch nicht abwegig, dass es dabei nicht nur um den formalen Abschluss geht, sondern mit der Arbeit über Propaganda eine Verbindung zum Herkunftsmilieu abgesichert wird.

In der Erzählung von Frau Nowak, in der sie ihre Wahrnehmung der Coronakrise anhand ihres emotionalen Empfindens entwickelt, zeigt sich, dass die Theorie über den tatsächlichen Hintergrund der Krise erst in einem zweiten Schritt passiert, während der erste Schritt das Gefühl ist, dass die offizielle Version nicht stimmt. Daraufhin beginnt sie über die „finanzielle Seite“ zu recherchieren und entwickelt ihre eigene Version der Coronakrise, die weiter oben ausgeführt wurde. Allerdings wird auch der negative Gegenhorizont der Orientierung immer

wieder sichtbar. Sie beschreibt die Zeit der Pandemie als sehr „zermürbend“, weil sie das Gefühl nicht los wird, ständig angelogen zu werden.

5.4.5 Zusammenfassung

In ihrer Erzählung über die Coronakrise wird klar, dass die Unsicherheiten der Krise sehr große Angst in Frau Nowak auslösen. Die Relativierung des Virus fungiert für Frau Nowak dazu, ihre gesteigerten Angstzustände unter Kontrolle zu bringen. In einer strukturalen Analyse wird darüber hinaus deutlich, wie mit dem subjektiven Sinn der Erzählung der Coronakrise sehr einfach an der Orientierung an Misstrauen gegenüber staatlichen Institutionen angeknüpft werden kann. Dadurch, dass die Orientierung ihren Anfang im Kindheitsmilieu nimmt und im Verlauf des biografischen Vollzugs immer wieder erfolgreich eingliedert werden kann, konsolidiert es sich zu einer wichtigen Orientierung in ihrer Biografie. Während der Pandemie bekommt diese Orientierung zusätzliche Relevanz, da Frau Nowak ihre Angstgefühle durch eine starke Relativierung des Virus verdrängt und damit die Maßnahmen keinerlei Rechtfertigung mehr besitzen.

6. Fallabstraktion und Diskussion der Ergebnisse

Nach dem Versuch, die Protestteilnahme innerhalb der einzelnen Fälle aus der Biografie schlüssig zu erklären, soll in diesem Kapitel eine Abstraktion der Fälle vorgenommen werden, mit dem Ziel, fallübergreifende Momente, die für die Erklärung der Protestteilnahme wichtig sind, herauszuarbeiten und so den Blick für die Protestbewegung gegen die Maßnahmen zur Eindämmung der Coronapandemie zu schärfen. Wie schon in Kapitel 3.1.2 ausgeführt, verzichte ich in dieser Arbeit auf eine Typologisierung der Fälle. Um dem qualitativen Charakter der Ergebnisse gerecht zu werden, will ich Momente in den Erzählungen und den Biografien aufgreifen, die über den Einzelfall hinaus relevant werden, und diese vor dem Hintergrund der bereits eingeführten Theorien und Konzepte zu diskutieren. Wichtig ist mir dabei zu betonen, dass die Studie auf Basis einer wissenssoziologisch begründeten Methodologie und Methode durchgeführt wurde, in der Auswertung des Materials jedoch noch keine konkreten Konzepte zur Einordnung der Ergebnisse vorlagen. Vielmehr ging es darum, den Verlauf der Biografien nachzuvollziehen und erst in einem zweiten Schritt Konzepte zu finden, mit denen die Ergebnisse verstanden werden können.

Einerseits zeigten sich in den Interviews auffällig viele Ähnlichkeiten in der Darstellung des Erlebens der Coronasituation seit Beginn der Pandemie. Im ersten Abschnitt dieses Kapitels möchte ich deshalb auf diese Homologien des Erlebens der Pandemie eingehen und die Funktion aufzeigen, die Verharmlosung, Dethematisierung und Protest im Umgang mit der Krisensituation bekommen. Auf der anderen Seite zeigen die Ergebnisse, dass die Teilnahme an den Coronaprotessen nicht alleine aus der Krisensituation erklärt werden können. Im zweiten Teil dieses Kapitels will ich daher die sozialstrukturellen Bedingungen darstellen, vor dessen Hintergrund die Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster entstanden sind, die eine spezifische Wahrnehmung der Krise hervorruft und die Teilnahme an den Coronaprotessen begründet.

6.1 Bedrohungen der Coronakrise und ihre Umgangsformen

In den verschiedenen Erzählungen über die Wahrnehmung der Pandemie wurde deutlich, dass die Coronasituation eine starke Bedrohung darstellt für die Betroffenen. Die Formen der Bedrohung können eingeteilt werden in (a) eine gesteigerte Angst vor dem Virus selbst, (b) einer konsequenten dethematisierung des Virus und damit eine Umgehung der Auseinandersetzung mit der Krise als Gesundheitskrise und (c) eine Bedrohung der eigenen

Lebenswelt durch die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie. Die Reaktionen auf diese Bedrohungslagen sind unterschiedlicher Natur, allerdings wird deutlich, dass die Verharmlosung und die Dethematisierung des Virus sowie die Protestteilnahme in den Erzählungen strukturell eine entlastende Funktion einnimmt gegenüber der Bedrohungslage der Krise.

(a) In den Interviews mit Herrn Kern und Frau Nowak zeigte sich, dass besonders die erste Phase der Pandemie, das heißt, in den ersten paar Wochen, nachdem sie von dem Virus erfuhren, eine gesteigerte Angst aufkam, sich mit dem Virus zu infizieren. Besonders die Ungewissheit aufgrund generell fehlender Informationen über den neuen Virus, aber auch die fehlende Kontrollierbarkeit der Situation machten Platz für die schlimmsten Befürchtungen und Angstszenerien. In der Beschreibung ihrer ersten Reaktion auf den Virus weisen die Erzählungen von Herrn Kern und Frau Nowak starke Ähnlichkeiten auf: „um Gottes Willen was kommt da auf uns zu“ (Herr Kern) und „oh mein Gott was kommt auf uns zu“ (Frau Nowak). Dass die Exklamation in beiden Fällen als Frage formuliert ist, weist darauf hin, wie besonders das fehlende Vermögen die Gefährlichkeit des Virus einzuschätzen, die Angstzustände provoziert. Während Frau Nowak von einer „Todesangst“ spricht und sich vorstellt, dass jeder zweite Mensch „umfallen“ wird, beschreibt Herr Kern seinen Zustand als „Schockstarre“ und fragt sich, ob Covid-19 die „neue Pest“ sei. Für Herr Kern wird die Angst omnipräsent, er fragt sich „dauernd“, ob er eh nicht krank ist und versucht, sich durch Maßnahmen wie ständiges Händewaschen zu schützen. Frau Nowak entwickelt einen verstärkten Wunsch nach Isolation. Sie will, dass ihr Freund seinen Job kündigt und dass Österreich die Grenzen schließt, um das Hereintragen des Virus zu verhindern. Zusätzlich kauft sie Desinfektionsmittel in großen Mengen. Wichtig ist, dass sich in beiden Fällen die Angstzustände *trotz* der verschiedenen Kontrollversuche *nicht* unter Kontrolle bringen lassen. Bei Frau Nowak lassen die Angstzustände erst nach, als sie die Statistiken der Coronafälle in China mit den Grippestatistiken Vergleich und daraus schließt, dass das Virus nicht so gefährlich ist, wie befürchtet. Herr Kern kommt nach mehreren Wochen der Angst darauf, dass irgendwas „nicht stimmen“ kann. Er beginnt sich im Internet damit zu „beschäftigen“ und entdeckt für sich, dass die Pandemie eine geplante Verschwörung ist. Die Angst verschwindet mit der Eliminierung seiner Quelle. Weder Frau Nowak noch Herr Kern leugnen die Existenz des Virus, doch seine Gefährlichkeit ist mit der Umdeutung der Maßnahmen zu einer politischen Krise entschärft. Interessant ist, dass die beiden Fälle, in denen sich am ehesten ein Denkmuster zeigt, das sich als verschwörungstheoretisch (vgl. Frei/Schäfer 2021) beschreiben lässt, auch die anfängliche Bedrohung durch das Virus am stärksten war. Es scheint, dass die

strukturelle Verdrängung der Bedrohung durch eine Umdeutung der Krise eine Pfadabhängigkeit schafft, die es schwer macht, die gesundheitlichen Aspekte der Krise überhaupt in den Blick zu nehmen (da sie bedrohlich scheinen) und zu einem Verharren des Denkens in Mustern führt, die konspirative Theorien begünstigen.

(b) In den Interviews mit Herrn Vogel und Frau Zwirn lassen sich keine Hinweise auf gesteigerte Gefühle der Angst vor dem Virus finden. Dennoch wird in den Erzählungen der beiden sehr deutlich, dass die Gefahr des Virus für die Gesundheit dethematisiert wird. Für Herrn Vogel stellt sich so etwas wie ein fatalistischer Optimismus ein: Eine Ansteckung mit dem Virus scheint unvermeidlich, deshalb „rüstet“ er seinen Körper, indem er versucht, sein Immunsystem zu stärken und sich einen gesunden Lebensstil anzueignen. Gleichzeitig findet er es sehr wohl wichtig, vulnerable Gruppen wie ältere Menschen zu einem gewissen Grad zu schützen. Trotzdem wird in seiner Erzählung sehr deutlich, dass der bedrohliche Charakter der Krise nicht von den gesundheitlichen Folgen des Virus ausgeht, sondern von der stabilitätsgefährdenden Dimension – dazu mehr unter (c).

Frau Zwirn thematisiert den Virus überhaupt nur einmal in ihrer gesamten Erzählung: „so kann man (als) gefährliche Situation wo anscheinend äh (.) äh:: eine Masse von Toten soll produzieren nicht bekämpfen“ (Transkript 1, Z 190-191). Im gesamten Interview kommt der Virus nur hier zur Sprache, während sich der Rest ihrer Erzählung über die Coronakrise vor allem um die Eingriffe des Staats und den Widerstand dagegen dreht. Und auch an dieser Stelle wird die Gefährlichkeit des Virus („eine Masse von Toten“) sofort relativiert („anscheinend“). Die Bedrohung der Krise für die Gesundheit wird strukturell dethematisiert.

(c) In den Interviews zeigte sich auch, dass die Bedrohung der Krise nicht nur von der gesundheitlichen Gefahr des Virus ausgeht, sondern die Krise eine Bedrohung für Stabilität, Autonomie oder Kontrolle innerhalb der eigenen Lebenswelt darstellt. Eine Krise stellt immer auch eine Herausforderung, eventuell eine Bedrohung der gegebenen Stabilität und Ordnung dar. In den geführten Interviews konnte dabei häufig beobachtet werden, dass der bedrohliche Charakter der Krise häufig strukturell auf die Maßnahmen zur Bearbeitung der Krise reduziert wurde, anstatt die Bedrohung im Krisencharakter einer Pandemie zu verorten.

Im Fall von Joseph Vogel zeigt sich, wie die Krise die Stabilität und Ordnung seiner Lebenswelt gefährdet. Das wird vor allem in der Szene im Supermarkt, die er beschreibt, deutlich, in der ihm die „Panik“ und die leergekauften Regale aufgrund des bevorstehenden Lockdowns den stabilitätsgefährdenden Charakter der Krise vor Augen führen und ihn stark verunsichern. Entscheidend ist, dass er von Anfang an die Existenz und Gefahr des Virus zwar anerkennt, jedoch den Moment der Krise, der seine Ordnung in Gefahr bringt, in den Maßnahmen sieht.

Ähnlich sieht auch Frau Zwirn vor allem die Maßnahmen als Bedrohung ihrer Handlungsfähigkeit, ihr Leben autonom zu gestalten. Das zeigt sich besonders daran, dass sie ihren „Widerstand“ gegen die Maßnahmen darin sieht, dass sie ihr Leben gestaltet: Sie heiratet, zieht mit ihrem Mann zusammen und gestaltet den Alltag.

Für Herrn Kern tritt die Pandemie nur drei Jahre, nachdem er sich jahrelang aus seinen Schulden befreit hatte, auf. Obwohl er mit dem Abbezahlen der Schulden sein jahrelanges Ziel endlich erreicht hatte und „beruhigt“ in Pension gehen kann, beschließt er noch weiter zu arbeiten. Damit versucht er an die Phase des Erfolges in seiner Biografie anzuschließen. Bedenkt man, dass mit dem Konkurs und den daraus folgenden Schulden eine jahrelang andauernde Verlaufskurve der Fremdbestimmtheit losgetreten wird, in der die größte Sinnquelle für sein Leben das Abbezahlen und damit die Befreiung aus dieser Verlaufskurve der Fremdbestimmtheit ist, wird klar, dass mit dem Aufkommen der Krise auch die erst kurz zuvor wiedergewonnene Selbstbestimmung bedroht wird. Das wird auch daran deutlich, dass Herr Kern seine Arbeit daraufhin aufgibt, weil er nicht unter den Coronaregelungen arbeiten will.

In diesen drei Fällen zeigt sich, dass die Bedrohung vor allem darin gesehen wird, dass die selbstkontrollierte Gestaltung der eigenen Lebenswelt bedroht wird. Obwohl diese Bedrohung von dem generellen Krisencharakter der Pandemie ausgeht, wird in den Interviews die Quelle der Bedrohung oft in den Maßnahmen verortet.

6.2 Zu den gesellschaftlichen Bedingungen der Proteste gegen die Covid Maßnahmen

6.2.1 Anomie

In diesem Abschnitt möchte ich die gesellschaftlichen Bedingungen, das heißt, den sozialstrukturellen Rahmen genauer untersuchen, in dem sich Orientierungen bilden, die die Teilnahme an den Coronaprotessen begünstigen. In den Erzählungen wurde deutlich, dass die Wahrnehmungen der Krise sehr stark geprägt sind von Orientierungen der Ablehnung und des Misstrauens gegenüber der Politik, staatlichen Institutionen und auch Medien, die im Laufe der Biografie entstanden sind. Gefühle von Fremdbestimmtheit, Kontrollverlust über die eigene Biografie, politische Ohnmacht und eine Bedrohung der eigenen Lebenswelt sind dabei zentral und begründen oder verstärken diese Orientierungen. Mit dem Anomiekonzept will ich nochmal darauf hinweisen, dass es sich hierbei um gesellschaftliche Zustände handelt, die solche Gefühle entstehen lassen, indem Partizipationserwartungen enttäuscht und Möglichkeiten von Selbstbestimmung der eigenen Biografie verringert werden. Als Ausgangspunkt der Diskussion soll der Fall von Frau Zwirn dienen.

Interessant ist im Fall von Frau Zwirn besonders die Phase der Institutionalisierung ihres politischen Engagements. Die erste Phase ihres politischen Engagements findet in der späten 68er Bewegung statt, in der politisches Handeln vorwiegend *gegen* den Staat durchgeführt wird. Auch wenn Frau Zwirn sich ihr Leben lang zu dieser Bewegung zugehörig fühlt, so löst sich das soziale Gefüge der Bewegung mit der Zeit auf. Frau Zwirn verlagert ihr Engagement in dieser Zeit vermehrt in ihre Arbeit als [Pädagogin] und beginnt sich auch parteipolitisch zu engagieren. Damit werden ihre politischen Tätigkeiten stellvertretender und institutionalisieren sich in Parteipolitik und Mitbestimmungsverfahren. Die Frage, die sich nun stellt, ist, warum die Orientierung der Ablehnung gegenüber dem Staat erhalten und handlungsrelevant bleibt, obwohl Frau Zwirn durch Beteiligungsverfahren und Mitgliedschaft in einer Partei sich staatlichen Institutionen und Gesetzgebungsprozessen nähert. Entscheidend ist dabei, dass sich die Verschiebung der politischen Tätigkeiten im biografischen Vollzug nicht weiter vertiefen. In der Arbeitswelt, mit der sie ihr politisches Engagement stark verbindet, ist sie unzufrieden mit den Veränderungen und macht sich selbstständig. Wichtig ist an dieser Stelle, dass es sich bei der Entscheidung, sich selbstständig zu machen, um einen Rückzug handelt. Das wird an folgender Stelle deutlich:

das war dann die Phase in den neunziger Jahren (.) die Neoliberalisierung

Ym: mhm

Aw: dann hatten Produkte plötzlich Preise ähm (.) für die Sache erfunden was kost so eine Beratung was kostet das den Staat nicht wahr (.) Steuerzahler (.) zahlen schließlich diese und diese finanzielle Unterstützung (.) das war dann sehr hart für mich das hat meinen (.) persönlichen Werten und Normen überhaupt nicht mehr entsprochen

Ym: mhm

Aw: ich haben dort in ein paar (.) Projekten im Sinne von der ne- neol- ähm wie heißt des äh:: (.) neuen Organisationsentwicklung in der Verwaltung hab ich da mitgearbeitet um (.) zu erfahren und zu sehen was passiert da jetzt und (.) bin dann später auch (.) äh (.) hab ich gemerkt des passt mir nicht mehr darum hab ich mich auch selbstständig gemacht

(Transkript 1, Z 211-222)

Der Rückzugscharakter ihrer Handlung, sich selbstständig zu machen, zeigt sich auch darin, dass sie versucht, sich mit den neuen Umständen in der Arbeitswelt zu arrangieren und mitzugestalten, allerdings merkt, dass das nicht ihren Vorstellungen entspricht. Die strukturellen Umwälzungen dieser Zeit, die sich in der Arbeitswelt äußern, sind nicht mehr

kompatibel mit den Erwartungen von Frau Zwirn. Auch aus der Parteipolitik zieht sich Frau Zwirn nach und nach zurück. Ihr Rückzug stellt damit auch eine Desintegration aus den gesellschaftlichen Teilbereichen der Politik und Arbeitswelt dar, in denen ihre Partizipationsvorstellungen enttäuscht wurden. Zusätzlich ist in dieser Situation, in der die Institutionalisierung von Frau Zwirns politischem Engagement an Bedeutung verliert, der Anschluss an eine Gegenbewegung, innerhalb derer sich die negativen Gefühle über enttäuschte Partizipationsaspirationen artikulieren könnten, nicht mehr möglich. Ihr Bestreben nach politischer Gestaltung findet sich noch in den Projekten ihrer selbständigen Arbeit. Als sie allerdings in Pension geht, erhöht sich damit in gewissermaßen ihre Anomievulnerabilität, da sie keine Anschlusspunkte mehr an politische Gestaltungsmöglichkeiten mehr hat. Mit Bohle et al. können diese Erfahrungen als nicht erfüllte Aspirationsniveaus gegenüber funktionalen Teilbereichen verstanden werden. Die enttäuschten Partizipationsversprechen und den Rückzug können vor diesem Hintergrund als gesteigerte Anomievulnerabilität verstanden werden.

Ähnliches gilt, wenn wir uns den Fall von Herrn Kern vor Augen führen. Mit seiner Kündigung beginnt eine Verlaufskurve des Kontrollverlustes, die mit dem Konkurs der Firma noch gesteigert wird. Der Konkurs ist ökonomisch sehr belastend und stellt darüber hinaus eine große Kränkung dar. Vor dem Hintergrund von Eigenverantwortungslogik postfordistischer Arbeitsweisen erlebt Herr Kern die Kündigung und den Konkurs als Scheitern in der Arbeitswelt, mit dem er nur sehr schwer umgehen kann. Er fällt aus dem Normalarbeitsverhältnis raus und muss sich stark verausgaben in Selbständigkeit und Teilzeitbeschäftigung, um seine Schulden abzubezahlen.

In dieser Zeit ist er noch in der FPÖ aktiv. Auch wenn er sich im Arbeitsleben erhöhter Anomievulnerabilität ausgesetzt sieht, so geht er trotzdem seinem politischen Partizipationsbestreben nach, indem er sich parteipolitisch engagiert. Allerdings zeigt sich im Verlauf seiner Parteitätigkeiten, dass er auch hier immer wieder Rückschläge erleidet. Der erste steht am Anfang seiner Tätigkeiten als er sich mit Jörg Haider „zerkracht“ und darauf hin beschließt, nichts mehr auf Bundesebene zu tun und sich auf die lokale Ebene zurückzuziehen:

aber ich bin nicht ausgetreten aber ich bin einfach hab nichts mehr gemacht weil es war eben so dass er ein Mensch war der (.) sehr dominierend und sehr viel es muss alles nach seinem Kopf gehen na, (2) und mich habn ein paar Dinge gestört die ah die damals passiert sind
(Transkript 1, Z403-406)

Auch in seinem Fall werden die Partizipationsaspirationen nicht befriedigt, womit sein Engagement auf der lokalen Ebene dementsprechend Rückzugscharakter aufweisen. Dort ist er dann zehn Jahre aktiv, tritt allerdings im Frühjahr 2020 aus, weil er mit der Parteiführung nicht zufrieden ist. Auch wenn Herr Kern für lange Zeit sehr stark in politische Prozesse involviert ist, werden zwei Punkte klar, die darauf hinweisen, dass seine Partizipationserwartungen enttäuscht wurden. Erstens ist seine politische Beteiligung auch von Scheitern geprägt: Er schafft es nicht, dort Fuß zu fassen, wo er gerne möchte und muss sich auf die lokale Ebene zurückziehen. Zweitens deutet schon seine Mitgliedschaft in der FPÖ auf politische Enttäuschung hin, denn er wechselt ja von der ÖVP zur FPÖ. Die Beteiligung in der FPÖ kann daher schon als Abwendung von einer der Volksparteien gesehen werden (vgl. dazu Nachtwey 2019, der darauf hinweist, dass sich die Abkehr von den Volksparteien ein Symptom politischer Enttäuschung ist). Dazu ist noch zu erwähnen, dass die FPÖ keine Partei ist, die sich Mühe gibt, sich von verschwörungstheoretischem Denken abzugrenzen, wie in der Krise besonders sichtbar wurde.

Herr Kern und Frau Zwirn sind im selben Jahr geboren und erleben die Transformationen der Arbeitswelt persönlich mit. Die fallübergreifende Ähnlichkeit besteht vor allem darin, dass sich in den postfordistischen Umwälzungen der Arbeitswelt in den 90er-Jahren Herr Kern und Frau Zwirn von einem Normalarbeitsverhältnis in atypische Beschäftigungsverhältnisse rutschen wie Selbständigkeit und Teilzeitbeschäftigung. Während dies für Frau Zwirn einen Rückzug darstellt, empfindet Herr Kern es als persönliches Scheitern in der Arbeitswelt. Gleichzeitig wird in beiden Fällen deutlich, dass sich sowohl Frau Zwirn als auch Herr Kern aktiv an politischen Prozessen und in verschiedenen Institutionen beteiligen. Gerade wegen dieser Phase der Beteiligung scheint die Enttäuschung in beiden Fällen sehr groß zu sein darüber, dass politische Partizipationsansprüche nicht befriedigt wurden. Die enttäuschten Bestrebungen in der Arbeitswelt und der politischen Beteiligung führen zu einer Abwendung von gesellschaftlichen Institutionen. Mit Bohle et al. (2004), die Anomie als die Diskrepanz „relativer Aspirationsniveaus“ und den „Realisationsmöglichkeiten verschiedener gesellschaftlicher Funktionsbereiche“ verstehen, können die enttäuschten Partizipationserwartungen innerhalb postfordistischer Umwälzungen und postdemokratischer Tendenzen im politischen System als gesteigerte Anomie begriffen werden. Ich schlage daher vor, die Ablehnung von den zentralen Institutionen unserer Gesellschaft als Reaktion gesteigerter Anomievulnerabilität zu fassen.

Denken wir an den Fall von Frau Nowak, dann fällt erstmal auf, dass ihre misstrauische Haltung gegenüber staatlichen Institutionen vor allem in dem Vertrauensverlust ihrer Kindheit wurzeln und von einer Orientierung, die sich dadurch bildet und die innerhalb ihrer Biografie immer wieder erfolgreich integriert werden kann. Auch die Abwehr der gesteigerten Angst durch das Coronavirus kann diese Orientierung sehr gut integriert werden. Dennoch ist im Laufe ihrer Biografie zu beobachten, dass Frau Nowak ein hoch politischer Mensch ist, mit dem Anspruch etwas beizutragen und politische Missstände aufzuzeigen. Das wird sowohl in ihrer Bücherübersetzung deutlich als auch in ihrem Studium. Darin zeigt sich allerdings auch eine Diskrepanz zwischen politischen Partizipationsaspirationen und ihrer de facto Ohnmacht, mit der sie dem politischen Geschehen in gegenübersteht. Ihre „kritischen“ Bücher verkaufen sich nicht gut, und auch wenn sie stolz auf ihre Abschlussarbeit über Propaganda ist, hat sie damit noch keinen Einfluss auf Medienverhalten. Tatsächlich scheint sich die ablehnende Orientierung und das Gefühl fehlender politischer Partizipation innerhalb der Coronakrise noch weiter zu steigern, als Frau Nowak von der Bedrohung des Virus und der Maßnahmen selbst betroffen ist – im Gegensatz zu dem Krieg in Afghanistan oder Propaganda internationalen Rundfunksendern, in denen sie sich eher als Außenstehende eine Meinung bildet. Auch wenn Frau Nowaks Biografie nicht von gesteigerter Anomievulnerabilität geprägt ist, wird auch in ihrem Fall deutlich, dass die Gefühle politischer Ohnmacht zu einer Ablehnung und einem Misstrauen gegenüber gesellschaftlichen Institutionen führt, wie den Medien, Parteien oder dem politischen System und seinen Akteur:innen generell.

6.2.2 Anomie in der Krise

In der Biografie von Herrn Vogel lassen sich keine Anzeichen gesteigerter Anomievulnerabilität finden. Innerhalb der festen Strukturen von Arbeit, Ausbildung und Familienleben sieht er seine biografischen Zielvorstellungen erfüllt. Erst die Pandemie selber stellt eine Krise dar, die seine Lebenswelt bedroht. Was sich darin zeigt, ist, wie gesellschaftlichen Veränderungen durch die Pandemie Anomie fördern kann, indem relevante Erwartungen nicht mehr erfüllt werden können oder bedroht werden. Schon Durkheim (1983) weist in seiner Studie über Selbstmord darauf hin, dass nicht nur eine schlechte Wirtschaft, sondern auch eine sich sehr rasant verbessernde Wirtschaft zu erhöhten Selbstmordraten führt. Er führt dies darauf zurück, dass auch eine zu schnelle Veränderung dazu führt, dass Individuen sich nicht mehr in der Gesellschaft zurechtfinden und desintegriert werden. Eine Krise wie die Covidkrise kann zu verstärkter Anomievulnerabilität gewisser Gruppen führen, wenn die

starken Veränderungen und Einschnitte zur Bedrohung für gewisse Erwartungen und Lebensstile werden.

6.2.3 Zur Selbständigkeit

Wie in Kapitel 4.1 beschrieben, wollte ich mit der Auswahl meines Samples auch der Frage nachgehen, wie die Teilnahme einer überproportional hohen Zahl an Personen, die in selbständigen oder freiberuflichen Arbeitsverhältnissen tätig sind, innerhalb der Coronaprotekte zu erklären ist. Während Joseph Vogel zum Zeitpunkt des Interviews noch seine Lehrausbildung beendet, haben die drei anderen Interviewteilnehmer:innen zumindest zeitweise selbständig gearbeitet. Von Interesse für die Forschungsfragen ist dabei vor allem, welchen Charakter die selbständige Tätigkeit für die Person selber annehmen, das heißt, wie diese Form der Arbeit in den Verlauf der Biografie eingliedert. In den Fällen von Frau Zwirn und Herrn Kern konnte gezeigt werden, dass beide nicht wirklich aus freier Entscheidung ihre selbständige Tätigkeit aufnehmen. Bei Herrn Kern ist die Unternehmensgründung die Folge von seiner Kündigung und nach dem Konkurs eine der wenigen Möglichkeiten, da er Schwierigkeiten hat, eine Anstellung zu finden, abgesehen von prekären Teilzeit-Jobs. Für Frau Zwirn ist es eine Abwendung von den Umwälzungen in der Arbeitswelt der [Pädagogik], in dessen Effizienz- und Rationalisierungslogik sie sich nicht wohlfühlt. In beiden Biografien zeigt sich wie vor dem Hintergrund postfordistischer Strukturwandlungsprozessen, die sich in den Veränderungen der Arbeitswelt zeigen, die Entscheidung als Selbständige:r zu Arbeiten keine freie ist, sondern den Charakter von Fremdbestimmten annimmt und dadurch das Gefühl von Kontrollverlust und Ohnmacht gegenüber der eigenen Biografie stärkt. Diese Form prekärer Arbeit, die sich durch die postfordistischen Gesellschaftstransformationen verbreitet, kann dadurch als Anomiefördernd begriffen werden.

6.2.4 Erfahrungen mit gesellschaftlichen Institutionen und dem Staat

In Erzählungen von Frau Zwirn und Frau Nowak wird durchaus deutlich, wie stark ihr Erleben von staatlichen Institutionen von den Erfahrungen aus der frühen Kindheit mit diesen Institutionen geprägt ist. Diese negativen Erfahrungen schlagen sich in ablehnende oder misstrauische Orientierung gegenüber der institutionalisierten Politik nieder und werden im Laufe der Biografie immer wieder handlungsrelevant.

Frau Zwirn macht schon im Alter von sechs Jahren die Erfahrung von Gewalt durch eine staatliche Institution, indem sie aus der Familie genommen wird und im Kinderheim

psychischer und physischer Gewalt ausgesetzt ist. In ihrer Lebenswelt erfährt sie dies vor allem in Form von Kontrolllosigkeit und Fremdbestimmung. Der Anfang ihres Erwachsenenlebens trifft sie Entscheidungen, die sie eher als äußerliche Zwänge wahrnimmt aufgrund mangelnder Alternativen durch ihre prekäre soziale Lage. Diese Fremdbestimmungserfahrungen aus der Kindheit und des frühen Erwachsenenalters verarbeitet sie später, indem sie die autonome Lebensgestaltung zu einer zentralen Handlungsorientierung erhebt. In der Gegenkulturellen Bewegung der späten 68er-Jahre findet sie ein soziales Gefüge, innerhalb dessen die Orientierung an einem autonomen Leben sich entfalten kann. In dieser Phase bildet sich eine politische Axiomatik, das heißt, explizite politische Prinzipien, in denen die Erfahrungen der Fremdbestimmtheit zu einer Gesamthaltung der Ablehnung gegenüber dem Staat und seinen Institutionen geformt werden.

Frau Nowak macht die frühen Erfahrungen des Misstrauens gegenüber dem Staat vermittelt über ihre Familie, besonders über ihren Vater, der im Kindesalter die stärkste Bezugsperson darstellt. Im autoritären System [Polens] macht der Vater wenig Hehl aus seiner starken Abneigung gegenüber den autoritären Institutionen und verpflichtet sie immer wieder zu Verschwiegenheit, wenn er illegale Radiosender hört. Das Misstrauen des Vaters gegenüber staatlichen Institutionen bedeutet für Frau Nowak einen frühen Vertrauensverlust in das sie umgebende institutionelle Rahmenwerk, der dadurch verstärkt wird, dass der Vater ihr nicht dabei hilft sein Misstrauen sinnvoll einzuordnen oder zu verstehen. Dieser Vertrauensverlust in der frühen Phase der Sozialisation wird im Laufe der Biografie immer wieder handlungsrelevant und verdichtet sich in ihrer Auseinandersetzung mit politischer Lektüre und ihrem Studium zu einer politischen Axiomatik, in der vor allem der offiziellen Darstellung misstraut wird.

In beiden Fällen wird deutlich, wie negative Erfahrungen mit staatlichen Institutionen im frühen Prozess der Sozialisation zu Orientierungen des Misstrauens bzw. der Ablehnung gegenüber dem Staat führen können, die sich im Laufe der Biografie zu einer politischen Axiomatik mit konkreten politischen Prinzipien formen. Diesen Gedanken möchte ich dahingehend erweitern, dass das Verhältnis zu gesellschaftlichen Institutionen von prägenden Erfahrungen mit ihnen geformt wird. Das heißt, nicht nur Erfahrungen in der frühkindlichen Sozialisation, sondern auch zu späterem Zeitpunkt erzeugen die Wahrnehmung von diesen Institutionen. So sind es in Frau Zirns Fall nicht nur die frühkindlichen Erfahrungen im Kinderheim, die ihre Ablehnung gegenüber dem Staat begründen, sondern auch die späteren negativen Erfahrungen mit dem Staat, in denen sich Gefühle der Ohnmacht und Kontrolllosigkeit zeigen. Diese Erfahrungen

treten oftmals vermittelt über Institutionen auf wie der Polizei, die gewalttätig gegen Demonstrationen vorgeht oder Gesetze, in denen die Benachteiligung der Frau festgehalten wird. Ähnlich können auch Herr Kerns Erfahrungen während seiner Phase des Konkurses und der hohen Schulden eingeordnet werden, in der er gesellschaftliche Institutionen wie die Banken oder befreundete Landespolitiker:innen, die ihm nicht helfen wollen, als Gegenspieler erlebt. Diese Erfahrungen stellen prägende Momente dar, in denen er große Enttäuschung und Ohnmacht im Zusammenhang mit zentralen gesellschaftlichen Institutionen erlebt.

Was darin deutlich wird, ist, wie wichtig die Erfahrungen mit zentralen gesellschaftlichen Institutionen in vulnerablen Momenten der Biografie (sowohl in der Kindheit als auch im weiteren Verlauf des Lebens) für das Verhältnis zur Gesellschaft sind. Diese Institutionen wie Polizei, Beamt:innen, Banken, Medien, Politik etc. vertreten das Versprechen von Demokratie und Teilhabe in den alltäglichen Erfahrungen. Negative Erfahrungen und das Gefühl von Ohnmacht in prägenden Momenten der Biografie im Zusammenhang mit diesen Institutionen erschüttern daher auch das Verhältnis zur Demokratie und zu gemeinsamen gesellschaftlichen Wertvorstellungen und können zu einer ablehnenden und misstrauischen Haltung ihnen gegenüber führen.

7. Schlussbemerkungen und Ausblick

In der vorliegenden soziologischen Studie handelt es sich um eine biografieanalytische Untersuchung auf Basis narrativer Interviews. Im Zentrum der Untersuchung standen dabei zwei Fragen: Welche Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster eine Teilnahme an den Coronaprotesten begründen und wie diese Muster im Verlauf der Biografie und in Auseinandersetzung mit den sozialstrukturellen Bedingungen entstehen. Es war mir wichtig, die Biografien vollständig zu rekonstruieren und auch scheinbar unwichtigeren Phänomenen genug Aufmerksamkeit zu schenken, bevor die Frage der Teilnahme an den Protesten an das Material gestellt wurde. So konnte ein Verständnis für entscheidende Momente der Biografien, Handlungsschemata und Verlaufskurven entwickelt werden, das erstmal nicht konkret mit dem Erleben der Coronasituation zu tun hat. Erst zu einem späteren Moment der Untersuchung konnten so das Erleben der Coronasituation mit unterschiedlichen Momenten der Biografie zusammengebracht und erklärt werden.

Bei den Ergebnissen der Studie wollte ich nicht ein Modell für die Erklärung der Bewegung ausarbeiten. Vielmehr ging es mir darum, die verschiedene Momente in den Biografien – von frühkindlichen Erfahrungen über biografische Wendungen bis hin zur Bedrohung, die die Krise selbst darstellt – herauszuarbeiten und zu zeigen, wie dadurch verschiedenen Orientierungen und Gefühlslagen zusammenwirken und sich aufschichten zu Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmustern, die die Teilnahme an den Protesten begründen.

Auf der einen Seite konnte gezeigt werden, wie die Krise selbst eine starke Bedrohung darstellt. Sowohl der Virus als Krankheit führte zu stark gesteigerten Gefühlen der Angst als auch die Krisensituation und die Maßnahmen erzeugten ein Gefühl der Bedrohung für die Stabilität und Unversehrtheit der eigenen Lebenswelt. Die Relativierung und Dethematisierung des Virus haben dabei eine entlastende Funktion für diese negativen Gefühlslagen. Zudem zeigt sich, dass die Bedrohung der Krise für die Stabilität und Unversehrtheit der Lebenswelten starke Gefühle von Frust, Angst, Unsicherheit und Kontrolllosigkeit auslösen können und die Proteste als affektiver Kanal zur Verarbeitung dieser Gefühle dient.

Auf der anderen Seite lassen sich in den Erzählungen über die Krise Orientierungen des Misstrauens und der Ablehnung gegenüber zentralen gesellschaftlichen Institutionen ausmachen, deren Genese im Verlauf der Biografie wurzelt. Diese Orientierungen sind sehr stark geprägt von (negativen) Erfahrungen mit gesellschaftlichen Institutionen. Interessant ist, dass es sich dabei auch aber nicht nur um Erfahrungen mit politischen Akteur:innen handelt, sondern oft um Alltagserfahrungen mit Institutionen, die Demokratie und gesellschaftliche

Teilhaber vertreten wie etwa der Polizei, Banken oder Medien. Gleichzeitig können die Orientierungen des Misstrauens und der Ablehnung auch als Reaktion auf erhöhte Anomievulnerabilität verstanden werden. In den Erzählungen wird deutlich, wie gesteigerte Anomievulnerabilität durch Rückschläge und Gefühle des Scheiterns in der Arbeitswelt, aber auch durch enttäuschte Partizipationserwartungen und Gefühle der Ohnmacht in politischen Prozessen entsteht. Das erhöhte Anomiepotential in der Gesellschaft kann dabei vor dem Hintergrund der postfordistischen Transformationsprozesse der letzten Jahre betrachtet werden.

Viele Momente der Coronaprotektbewegung, die meiner Meinung nach von großem Interesse sind, konnten in dieser Arbeit leider nicht ausführlich behandelt werden. Dazu gehören vor allem die Funktion von Antisemitismus und Verschwörungstheorien innerhalb der Bewegung und der Zusammenhang von rechtsextremen, libertären oder esoterischen Einstellungen. Aber auch die Rolle von Geschlechterkategorien der Bewegung, an der mehrheitlich Frauen teilnehmen, muss in weiteren Studien mit ausreichend Aufmerksamkeit untersucht werden.

8. Literatur

Abels, H. (2010): Interaktion, Identität, Präsentation. Kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 5. Auflage

Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf den Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Berger, P./Luckmann, T. (1986): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Bohle H. (1975): Soziale Abweichung und Erfolgchancen. Die Anomietheorie in der Diskussion. Neuwind/Darmstadt: Luchterhand

Bohle H./Heitmeyer, W./Kühnel, W./Sander, U. (2004): Anomie in der modernen Gesellschaft: Bestandsaufnahme und Kritik eines klassischen Ansatzes soziologischer Analyse. In: Heitmeyer W. (Hrsg.): Was treibt die Gesellschaft auseinander? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. Band I. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bohnsack, R. (1989): Generation, Milieu und Geschlecht: Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Opladen: Leske und Budrich

Bohnsack, R. (1993): Dokumentsinn, intendierter Ausdruckssinn und Objektsinn. In: Ethik und Sozialwissenschaften. 4. Jg., H. 4

Bohnsack, R. (1997): Dokumentarische Methode. In: R. Hitzler/A. Honer (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen, S. 191–212.

Bohnsack, R. (1999): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methode und Praxis qualitativer Forschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien. 3. Auflage

Bohnsack, R. (2017): Praxeologische Wissenssoziologie. Opladen & Toronto: Barbara Budrich.

- Bourdieu (1993): Sozialer Sinn. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Bourdieu (2012): Die Männliche Herrschaft. Frankfurt a. M. : Suhrkamp
- Bourdieu, P. (2016): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 25. Auflage
- Bourdieu, P. (2018): Entwurf einer Theorie der Praxis. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 5. Auflage
- Bourdieu, P./Wacquant, L. (2006): Reflexive Anthropologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Bourke, B. (2014): Positionality: Reflecting on the Research Process. The Qualitative Report, 19(33) , 1-9. Retrieved from: <https://nsuworks.nova.edu/tqr/vol19/iss33/3>
- Brunner, M./Daniel, A./Knasmüller, F./Maile, F./Schadauer, A./Stern, V. (2021): Corona-Protest-Report. Narrative – Motive – Einstellungen. <https://doi.org/10.31235/osf.io/25qb3>
- Bröckling, U. (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Suhrkamp
- Butterwege, C./Lösch, B./Ptak, R. (2017): Kritik des Neoliberalismus. Wiesbaden: Springer SV. 3. Auflage
- Butterwege, C. (2017): Rechtfertigung Maßnahmen und Folgen einer neoliberalen (Sozial-)Politik. In: Butterwege, C./Lösch, B./Ptak, R. (Hrsg.): Kritik des Neoliberalismus. Wiesbaden: Springer SV. 3. Auflage
- Camus, A. (2020): Die Pest. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. 91. Auflage. S. 46.
- Certeau, M. de (1988): Die Kunst des Handelns. Berlin: Merve
- Crouch, C. (2008): Postdemokratie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 3. Auflage

Durkheim, É. (1983) [1897]: Der Selbstmord. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Dörre, K./Brinkmann, U./Röbenack, S./Kraemer, K./Speidel, F. (2006): Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung

Elsässer, L. (2018): Wessen Stimme zählt? Soziale und politische Ungleichheit in Deutschland. Frankfurt a. M.: Campus.

Engartner, T. (2017): Privatisierung und Liberalisierung – Strategien zur Selbstentmachtung des öffentlichen Sektors. . In: Butterwege, C./Lösch, B./Ptak, R. (Hrsg.): Kritik des Neoliberalismus. Wiesbaden: Springer SV. 3. Auflage

Fine, M./Weis, L./Weseen, S./Wong, L. (2003): For whom? Qualitative research, representations, and social responsibilities. In: Denzin, N. K./Lincoln Y. S. (Hrsg.): The landscape of qualitative research. Thousand Oaks, CA: Sage. 2. Auflage

Frei, N./Nachtwey, O. (2021): Quellen des «Querdenkertums». Eine politische Soziologie der Corona-Proteste in Baden-Württemberg. Universität Basel: Fachbereich Soziologie.

Frei, N./Schäfer, R. (2021): Rationalismus und Mystifikation: Zur formalen Pathetik des Dagegenseins. Springer. <https://doi.org/10.1007/s41682-021-00095-9>

Garfinkel, H. (1967): Studies in Ethnomethodology. New Jersey: Englewood Cliff

Heyer, R. (2016): Musiklehramt und Biografie. Rekonstruktion biografischer Orientierungen angehender Musiklehrkräfte. Wiesbaden: Springer

Hirsch, J./Roth, R. (1986): Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Postfordismus. Hamburg: VSA-Verlag

Horkheimer, M./Adorno T. W. (2019): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag GmbH

Koos, Sebastian (2021): Die „Querdenker“. Wer nimmt an den Protesten teil und warum? Universität Konstanz: KOPS

Krüger, H. (2006): Entwicklungslinien, Forschungsfelder und Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: Krüger, H./Marotzki W. (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 2. Auflage

Kumkar, N. C./Holubek-Schaum, S./Gottschall, K./Hollstein, B./Schimank, U. (2022): Die beharrliche Mitte – Wenn intensive Statusarbeit funktioniert. Wiesbaden: Springer VS

Lay-Kumar, J. (2019): Aktivismus zwischen Protest und Gestaltungsraum. Jugendumweltgruppen und ihr Verhältnis zum Klimaschutz. Bielefeld: Transkript

Mannheim, K. (1964): Das Problem der Generationen. In: Ders.: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk und hrsg. von Kurt H. Wolff. Neuwied: Luchterhand

Mayer-Ahaju, N./Nachtwey, O. (2021): Verkannte Leistungsträger:innen. Berichte aus einer Klassengesellschaft. Berlin: Suhrkamp

Merton, R. K. (1968): Social Structure and Anomie. In: Merton, R. K. (Hrsg.) Social Theory and Social Structure. New York: The Free Press

Meuser, M. (2001): Repräsentation sozialer Strukturen im Wissen. Dokumentarische Methode und Habitusrekonstruktion. In: Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A. (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Wiesbaden: Springer. 3. Auflage

Nachtwey, O. (2016): Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Berlin: Suhrkamp. 8. Auflage

Nachtwey, O. (2019): System ohne Stabilität. Der Niedergang der Volksparteien. Blätter für deutsche und internationale Politik. 64 (2)

Nachtwey, O./Heumann, M. (2019): Regressive Rebellen und autoritäre Innovatoren: Typen des neuen Autoritarismus. In: Dörre, K./Rosa, H./Becker, K./Bose, S./Seyd, B. (Hrsg.): Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften. Wiesbaden: Springer VS

Nachtwey, O./Schäfer, R./Frei, N. (2020): Politische Soziologie der Corona Proteste. Universität Basel

Nohl, A. (2009): Interview und dokumentarische Methode. Anleitung für eine Forschungspraxis. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 3. Auflage

Pantenburg, J./Reichardt, S./Sepp, B. (2021): Wissensparallelwelten der „Querdenker“. In: Reichardt, S. (Hrsg.): Die Misstrauensgemeinschaft der „Querdenker“. Die Coronaproteste aus kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive. Frankfurt/New York: Campus Verlag

Przyborski, A. (2004): Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode. Qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen. Wiesbaden: Springer

Przyborsky, A./Wohlrab-Sahr, M. (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg Verlag

Reckwitz, A. (2019): Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne. Berlin: Suhrkamp.

Rose, G. (1997): Situating knowledges: positionality, reflexivities and other tactics. Progress in Human Geography 21/3: pp. 305-320

Rosenthal, G. (2015): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa. 5. Auflage

Schimank, U. (2018): Rechtspopulistische Mittelschichten als Gefährder gesellschaftlicher Ordnung. In: Schöneck, N./Ritter, S. (Hrsg.): Die Mitte als Kampfzone – Wertorientierungen und Abgrenzungspraktiken der Mittelschichten. Bielefeld: transcript.

Schäfer, A. (2015): Der Verlust politischer Gleichheit. Warum die sinkende Wahlbeteiligung der Demokratie schadet. Frankfurt a. M.: Campus.

Schütze, F. (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Kommunikative Sozialforschung. Alltagswissen und Alltagshandeln. Gemeindeforschung, Polizei, Politische Erwachsenenbildung. München: Fink

Schütze, F. (1982): Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit. In: Lämmert, E. (Hrsg.): Erzählforschung. Stuttgart: Metzler

Schütze, F. (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, M./ Robert, G. (Hrsg.): Biographie und Soziale Wirklichkeit: Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: Metzler